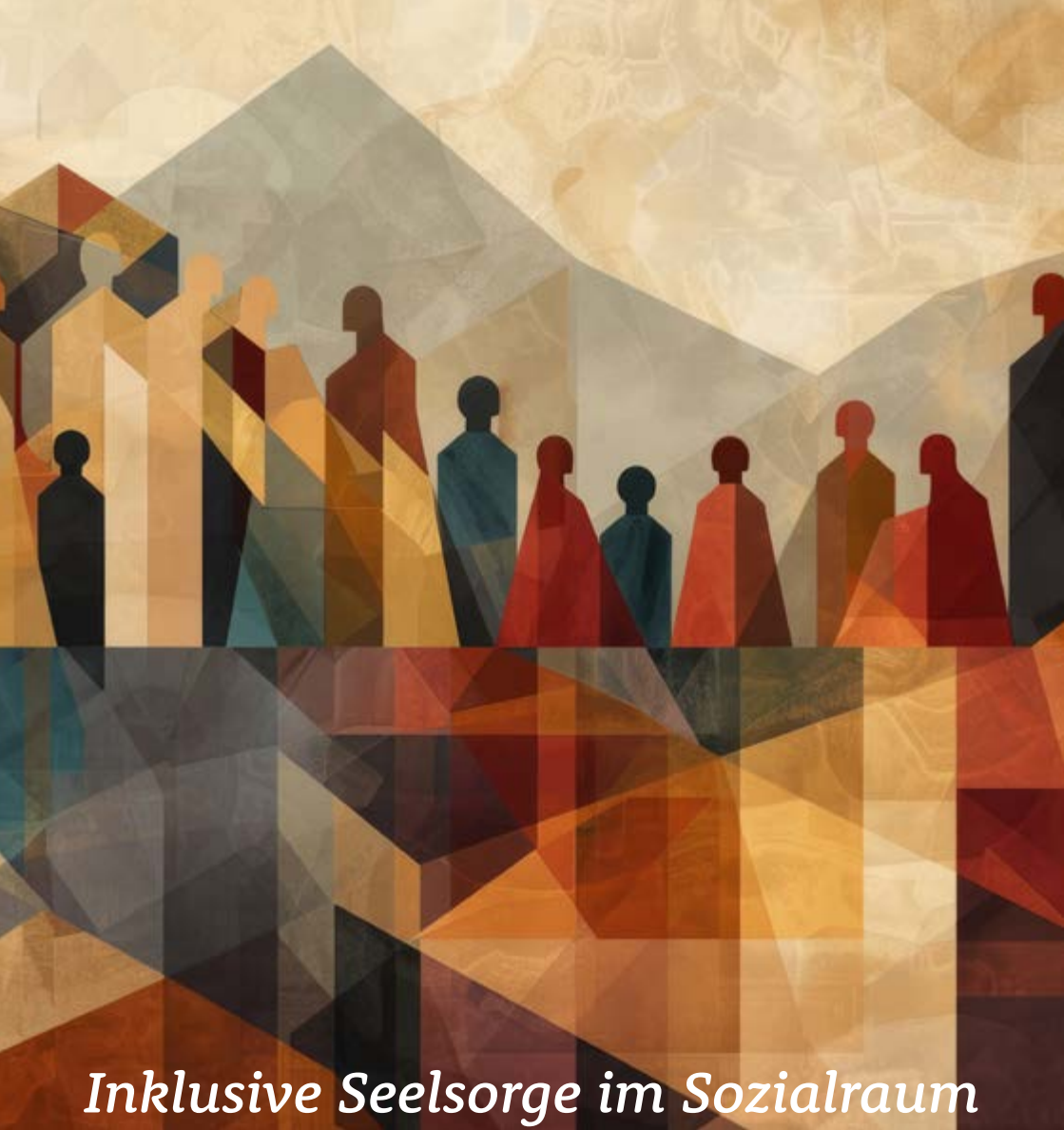




# *Inklusive Seelsorge im Sozialraum*

Perspektiven aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau



Evangelische Kirche  
in Hessen und Nassau

# *Inklusive Seelsorge im Sozialraum*

Perspektiven aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau



Unserem Kollegen Bernd Nagel gewidmet

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                                           |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <i>Vorwort</i>                                                                            | 9  |
| <i>Einleitung</i>                                                                         | 11 |
| <b>■ 1. Der Seelsorgebegriff</b>                                                          | 15 |
| <b>1.1 Prämissen</b>                                                                      | 16 |
| <b>1.2 Seelsorge als Handeln im Auftrag der Kirche</b>                                    | 17 |
| <b>1.3 Christliche Anthropologie</b>                                                      | 17 |
| 1.3.1 Die (natürliche) Verfassung des Menschen                                            | 17 |
| 1.3.2 Die Bestimmung des Menschen                                                         | 19 |
| <b>1.4 Psychologische Implikationen</b>                                                   | 22 |
| <b>1.5 Spiritual Care als Oberbegriff und Dachkonstruktion?</b>                           | 22 |
| <b>■ 2. Inklusive Seelsorge</b>                                                           | 27 |
| <b>2.1 Der Begriff der Inklusion</b>                                                      | 28 |
| <b>2.2 Das Seelsorgegeheimnisgesetz</b>                                                   | 30 |
| <b>2.3 Inklusive Seelsorge</b>                                                            | 32 |
| <b>■ 3. Sozialraum – Quartier – Nachbarschaft</b>                                         | 37 |
| <b>3.1 Merkmale sozialraumorientierter Wahrnehmung</b>                                    | 39 |
| <b>3.2 Seelsorge im Sozialraum als plurale religiöse Praxis unterschiedlicher Akteure</b> | 43 |
| <b>3.3 Gestern könnte heute sein</b>                                                      | 46 |

|                                                                   |     |
|-------------------------------------------------------------------|-----|
| ■ 4. Die Gestalt der Seelsorge                                    | 49  |
| 4.1 Die horizontale Ebene: Seelsorgenetze                         | 50  |
| 4.1.1 Begriffliche Verortung                                      | 50  |
| 4.1.2 Das Seelsorgenetz als Struktur spirituell-emotionaler Sorge | 51  |
| 4.1.3 Voraussetzungen und Herausforderungen                       | 52  |
| 4.1.4 Perspektive: Aus der Zukunft heraus denken                  | 53  |
| 4.2 Die vertikale Ebene: das V-Modell                             | 53  |
| ■ 5. Ehrenamtliche Mitarbeit in der Seelsorge                     | 57  |
| 5.1 Die Zuordnung von Haupt- und Ehrenamt                         | 59  |
| 5.2 Ehrenamtliche Seelsorge in Nachbarschaftsräumen               | 60  |
| 5.3 Qualifizierung und Beauftragung                               | 61  |
| ■ 6. Die aktuelle Situation der Seelsorge in der EKHn             | 65  |
| ■ 7. Seelsorgebereiche                                            | 71  |
| 7.1 Die Ebene der Nachbarschaftsräume                             | 73  |
| 7.1.1 Gemeindeseelsorge                                           | 73  |
| 7.1.2 Besuchsdienst                                               | 77  |
| 7.1.3 Alten(heim)seelsorge                                        | 80  |
| 7.1.4 Kinderseelsorge                                             | 85  |
| 7.1.5 Jugendseelsorge                                             | 87  |
| 7.1.6 Schwerhörigenseelsorge                                      | 90  |
| 7.1.7 Blindenseelsorge                                            | 94  |
| 7.1.8 Queersensible Seelsorge                                     | 97  |
| 7.1.9 Interreligiöse Seelsorge                                    | 102 |

|                                         |         |
|-----------------------------------------|---------|
| <b>7.2 Die Ebene der Dekanate</b>       | 112     |
| 7.2.1 Krankenhausseelsorge              | 112     |
| 7.2.2 Psychiatrieseelsorge              | 115     |
| 7.2.3 Kinderklinikseelsorge             | 119     |
| 7.2.4 Hospiz- und Palliativseelsorge    | 124     |
| 7.2.5 Trauerseelsorge                   | 129     |
| 7.2.6 Notfallseelsorge                  | 132     |
| 7.2.7 Behindertenseelsorge              | 137     |
| 7.2.8 Schulseelsorge                    | 142     |
| 7.2.9 Paar- und Lebensberatung          | 146     |
| 7.2.10 Erziehungsberatung               | 150     |
| <br><b>7.3 Die Ebene der EKHN</b>       | <br>156 |
| 7.3.1 Gefängnisseelsorge                | 156     |
| 7.3.2 Angehörigenseelsorge im Gefängnis | 160     |
| 7.3.3 Polizeiseelsorge                  | 164     |
| 7.3.4 Schaustellerseelsorge             | 169     |
| 7.3.5 Gehörlosenseelsorge               | 173     |
| 7.3.6 Hochschuleseelsorge               | 178     |
| 7.3.7 Flüchtlingsseelsorge              | 181     |
| <br><b>7.4 Die Ebene der EKD</b>        | <br>186 |
| 7.4.1 Flughafenseelsorge                | 186     |
| 7.4.2 TelefonSeelsorge                  | 189     |
| 7.4.3 Chat- und Mailseelsorge           | 194     |
| 7.4.4 Militärseelsorge                  | 199     |

|                                           |     |
|-------------------------------------------|-----|
| ■ 8. Zusammenfassung                      | 205 |
| ■ 9. Praktische Konsequenzen für die EKHN | 209 |
| <i>Literaturliste</i>                     | 212 |
| <i>Abkürzungsverzeichnis</i>              | 216 |
| <i>Autorinnen und Autoren</i>             | 217 |
| <i>Impressum</i>                          | 220 |





# Vorwort

Seelsorge befindet sich in einem tiefgreifenden Wandel. Die vergangenen Jahre haben gesellschaftliche, kirchliche und institutionelle Veränderungen hervorgerufen, die nicht nur Strukturen, sondern auch Selbstverständnisse erschüttert und erneuert haben. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau steht – wie viele andere Kirchen – vor der Aufgabe, ihre seelsorgliche Praxis in einer Zeit zu gestalten, in der Gewissheiten brüchig werden, Lebenswelten sich ausdifferenzieren und Menschen neue Formen von Zugehörigkeit, Sinn und Unterstützung suchen.

Diese Publikation versteht sich als Antwort auf diese Herausforderungen. Sie knüpft an die grundlegenden Überlegungen des Zentrums Seelsorge und Beratung aus dem Jahr 2016 an und führt sie weiter – mit dem Blick auf eine Kirche, die sich in Nachbarschaftsräumen neu organisiert, die sich inklusiver versteht, die Sozialräume ernst nimmt und die Seelsorge als gemeinsames Handeln vieler Professionen und Charismen begreift.

Diese Veröffentlichung möchte inspirieren, klären, herausfordern und ermutigen. Sie lädt dazu ein, Seelsorge als lebendige, lernende und inklusive Praxis zu verstehen – getragen von der Hoffnung, dass Gott Menschen in allen Lebenslagen begleitet und dass Kirche Räume schaffen kann, in denen diese Hoffnung erfahrbar wird.

Darmstadt, Frühjahr 2026



Dr. Dr. Raimar Kremer, Pfarrer und Oberkirchenrat  
Leiter des Zentrums Seelsorge und Beratung  
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau



# Einleitung

Im Jahr 2016 veröffentlichte das Zentrum Seelsorge und Beratung (ZSB) auf Wunsch von Kirchenleitung und Synode grundlegende Überlegungen zur Seelsorge in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Seither sind zehn Jahre vergangen, geprägt von tiefgreifenden gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen: die Corona-Pandemie, eine zunehmende Säkularisierung und Individualisierung, Genderdebatten, Diskussionen um Inklusion, Diversität und Sozialraum, Mitgliederverluste, Missbrauchsskandale, Stellenabbau im Pfarrdienst, Image- und Bedeutungsverlust der Kirchen sowie umfassende Strukturreformen. Diese Veränderungen haben auch Einfluss auf das Handlungsfeld Seelsorge. Begriffe, Rahmenbedingungen und Konzepte mussten sich den neuen Gegebenheiten anpassen. Mit dieser Publikation legen wir daher eine erneute Momentaufnahme für den Seelsorgebereich in der EKHN vor.

Ab dem 1. Januar 2025 sind alle Kirchengemeinden der EKHN in Nachbarschaftsräumen organisiert. Dort arbeiten interdisziplinäre Verkündigungsteams. Die Aufgaben der Ordinierten sind in der Kirchenordnung festgelegt: „Pfarrerinnen und Pfarrer mit gemeindlichem Auftrag haben im Rahmen der kirchlichen Ordnung den Auftrag und das vorrangige Recht, in den Kirchengemeinden des Nachbarschaftsraums die öffentliche Wortverkündigung auszuüben, geistlich zu orientieren, Amtshandlungen vorzunehmen sowie die Seelsorge und Bildung wahrzunehmen“ (Kirchenordnung der EKHN, Art. 15, Abs. 1).

Die gemeindliche Seelsorge, aber auch die queersensible Seelsorge, die Kinder- und Jugendseelsorge, die Altenseelsorge und der kirchliche Besuchsdienst finden – um nur einige Beispiele zu nennen – primär im Nachbarschaftsraum statt. Einige Dekanate haben ihre spezialisierten Seelsorgestellen in die Verkündigungsteams und damit Nachbarschaftsräume integriert, andere nicht. Für die meisten gilt: Seelsorge bleibt auch sekundär an besonderen Orten präsent – etwa in Kliniken, Flughäfen oder Gefängnissen. Gemeinsam ist allen Formen, dass Seelsorge stets im Sozialraum verankert ist. Sozialraumorientierung bildet daher einen zentralen Bezugspunkt dieser Publikation, ebenso wie der Begriff der Inklusion.

Der Sozialraum umfasst sowohl die territorialen Lebensbezüge von Menschen – Wohnumgebung, Stadtteil – als auch die durch soziale Praktiken geschaffenen, subjektiv angeeigneten Räume. Damit geht er über geografische Grenzen hinaus und beschreibt die sozialen Beziehungen, die Menschen miteinander gestalten. Beide Perspektiven sind für die Seelsorge gleichermaßen bedeutsam.

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat mit ihrer Orientierungshilfe *Es ist normal, verschieden zu sein: Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft* (2014) den Auftrag zur Inklusion aufgegriffen. 2022 folgte der Orientierungsrahmen *Inklusion gestalten – Aktionspläne entwickeln* von EKD und Diakonie Deutschland. Dieses Instrument unterstützt die verbindliche Umsetzung von Teilhabe – dem Zugang aller zu allen gesellschaftlichen Bereichen – und Teilgabe – dem Einbringen individueller Stärken in gesellschaftliche Prozesse.

Seelsorge wird darin als elementarer Bestandteil eines inklusiven geistlichen Lebens beschrieben. Was jedoch „inklusive Seelsorge“ konkret bedeutet, bleibt offen. Die Formulierung „Der Begriff ‚inklusive Seelsorge‘ ist definiert und beschrieben“ (Orientierungsrahmen, S. 49) bleibt appellativ und verweist auf die notwendige Ausgestaltung durch die einzelnen Landeskirchen und ihre Diakonien.

Diese Publikation nimmt daher eine eigene Definition und Beschreibung inklusiver Seelsorge vor (Kap. 2). Zuvor werden allgemeine Überlegungen zum Seelsorgebegriff entfaltet (Kap. 1). Zugängliche inklusive Seelsorgeangebote entstehen nicht im luftleeren Raum, sondern in Nachbarschaftsräumen, in geschützten Räumen im Internet, in Krankenhäusern, Hospizen und in anderen Räumen, die sowohl territorial als auch durch soziale Beziehungen geprägt sind. Kapitel 3 widmet sich deshalb der Sozialraumorientierung.

Seelsorge wird von haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden verantwortet. Da die Beteiligung Ehrenamtlicher in der Seelsorge immer wichtiger wird, wird diesem Aspekt ein eigener Abschnitt gewidmet (Kap. 5). Den größten Teil der Publikation bildet die Darstellung der einzelnen Seelsorgebereiche (Kap. 7), eingeleitet

durch grundsätzliche Überlegungen zur „Gestalt der Seelsorge“ (Kap. 4) und zur aktuellen Situation der Seelsorge in der EKHN (Kap. 6). Eine Zusammenfassung der Kapitel 7.1-7.4 und praktische Konsequenzen für die EKHN (Kap. 8 und Kap. 9) stehen am Ende dieser Publikation.



# 1. *Der Seelsorgebegriff*

|                                                                 |    |
|-----------------------------------------------------------------|----|
| <b>1.1 Prämissen</b>                                            | 16 |
| <b>1.2 Seelsorge als Handeln im Auftrag der Kirche</b>          | 17 |
| <b>1.3 Christliche Anthropologie</b>                            | 17 |
| 1.3.1 Die (natürliche) Verfassung des Menschen                  | 17 |
| 1.3.2 Die Bestimmung des Menschen                               | 19 |
| <b>1.4 Psychologische Implikationen</b>                         | 22 |
| <b>1.5 Spiritual Care als Oberbegriff und Dachkonstruktion?</b> | 22 |





# 1. Der Seelsorgebegriff

*Christliche Seelsorge ist eine den Menschen in Lebens- und Glaubensfragen begleitende und in solidarischer Gegenseitigkeit unterstützende Kommunikation/ Interaktion im religiösen Kontext.*

Dieser Begriff von Seelsorge in Anlehnung an Formulierungen Henning Luthers wird für diese Veröffentlichung gewählt, weil er einerseits in einer gewissen Weite anschlussfähig ist an eine Vielzahl vorfindlicher Seelsorgebegriffe und andererseits doch durch die Einschränkung des Definitionsanspruchs auf christliche Seelsorge und die Benennung des *religiösen Kontextes*, der sich sowohl auf die in der Begegnung angesprochenen Themen wie auch auf den kirchlichen Rahmen und das Amt beziehen kann, einer unverbindlichen Allgemeinheit und Beliebigkeit widersteht.

## 1.1 Prämissen

Zum Verständnis christlicher Seelsorge in pastoralpsychologischer Orientierung und daraus folgender Überlegungen zu Rolle, Auftrag und Inhalt ist von zwei Grundannahmen auszugehen:

1. Unbeschadet der Überzeugung, dass glaubende Personen zur Seelsorge aneinander *gerufen* sind, so wird doch durch die Kirche zur Seelsorge *beauftragt*. Weil es also in der näher bestimmten Seelsorge um eine Begegnung und ein Handeln im Auftrag der Kirche geht, ist eine Vorstellung von Gestalt (Gemeinschaft der Glaubenden und verfasste Organisation) und Auftrag (Kommunikation des Evangeliums) der Kirche unverzichtbare Reflexionsgrundlage.
2. Aus pastoralpsychologischer Perspektive sind für die Bestimmung der seelsorglichen Aufgabe die Bezugswissenschaften vorwiegend Theologie und Psychologie; darüber hinaus weitere Human- und Sozialwissenschaften.

## 1.2 Seelsorge als Handeln im Auftrag der Kirche

Christinnen und Christen üben Seelsorge, weil sie an einen seelsorglichen Gott glauben, wie er im Kontext christlicher Kirche verkündigt wird. Demnach geschieht Seelsorge im Gesamtzusammenhang des Auftrags der Kirche als Raum, in dem das Evangelium gesellschaftlich relevant thematisiert wird. Sie geschieht in der Gesamtheit kirchlichen Handelns als *cura animarum generalis*, wodurch die Arbeit in allen kirchlichen Handlungsfeldern seelsorgliche Dimension hat. Und sie geschieht als *cura animarum specialis* in der Begegnung mit dem Einzelnen und in speziellen Situationen und Einrichtungen durch entsprechend speziell qualifizierte Menschen.

## 1.3 Christliche Anthropologie

### 1.3.1 Die (natürliche) Verfassung des Menschen

#### 1.3.1.1 Der Mensch ist geschaffenes und begrenztes (endliches) Wesen

Im älteren Schöpfungsbericht wird gesagt, der Mensch sei von Gott geformt aus Erde / Staub (Gen. 2,7). Durch Gottes Einhauchung wird der Mensch eine lebendige Seele.

Die Seele ist nicht unabhängig von der Körperlichkeit des Lebewesens zu denken, sondern durchdringt und bestimmt diese, womit die Körperlichkeit des lebendigen Wesens den spezifischen Charakter der Leiblichkeit erhält (Leib = der von mir selbst als mein eigener *erlebte* Körper).

Der Mensch ist hineingestellt in eine ihm vorgegebene, nicht durch ihn geschaffene, natürliche Ordnung. In dieser existiert er unter der Bedingung der Grenze als endliches Wesen.

Die Tatsache der Begrenzung und Endlichkeit bezieht sich auf die den Menschen umgebenden natürlichen Ressourcen, auf die Beziehung zum Mitmenschen, auf Raum und Zeit, auf Gaben und Werte und elementar auf den Menschen selbst.

Die Tatsache der Begrenzung muss der Mensch in seiner Lebensgestaltung berücksichtigen.

*Aus der Perspektive des Glaubens begleitet Seelsorge in den Fragen zum Umgang mit Grenzen (was wird aus mir? – Zusammenleben mit anderen, Krankheit, Scheitern, Sterben, Tod).*

### *1.3.1.2 Der Mensch ist ein bezogenes Wesen*

Der Einzelne wird angesprochen nicht als ein Sein in Einsamkeit, sondern in Beziehung; er ist konstitutiv ein Gemeinschaftswesen.

In beiden Schöpfungsberichten wird dies elementar geschildert: im jüngeren Bericht erschafft Gott den Menschen mit unterschiedlichen Anteilen, vielfältig „als Mann und Frau“ (Gen. 1,27); im älteren Bericht entsteht aus der Erkenntnis, dass der Mensch nicht allein sein soll (Gen. 2,18 und 21f), aus „der Seite des Menschen“ die „Menschin“ (als sein Gegenüber zur Gemeinschaft).

In seiner Geschöpflichkeit ist der Mensch abhängig von anderen und auf Interaktion angelegt. Nur in Beziehung entwickelt der Mensch sein Selbst – das Ich entwickelt sich am Du. Er lebt und gestaltet Beziehung zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen, zur natürlichen Umwelt und zu Gott.

*Aus der Perspektive des Glaubens begleitet Seelsorge in den Fragen zum Verstehen und zur Gestaltung von Beziehungen (wer hat mich lieb?).*

### 1.3.1.3 Der Mensch ist ein aktives Wesen

Der Mensch kann nicht existieren, ohne zu handeln. Menschliches Handeln ist idealerweise in seinem Wesen die freie Wahl eines folgeträchtigen Verhaltens als Mittel für die Erreichung eines frei gewählten Ziels (Handeln ist zielorientierte Verhaltensselektion).

Die Wahl des Ziels beruht auf den grundlegenden Überzeugungen des Menschen (menschliches Handeln ist damit religiös, weltanschaulich gesteuert). Über dieses Fundament gilt es, Orientierung und Gewissheit zu gewinnen (die Besinnung über das Fundament hat praxisorientierende Funktion).

Es gehört zur Lebenserfahrung, dass die Vorstellung von einem letzten und höchsten Ziel sich verändern kann, was Folge einer vertieften Einsicht über das (eigene) Leben ist. Und es gehört zu den schmerzlichsten Erfahrungen in menschlichem Leben überhaupt, zu erfahren, dass unsere Ziele und unsere (Un-)Fähigkeit sie zu erreichen auch geprägt sind von unseren Verletzungen und Verkrümmungen.

*Aus der Perspektive des Glaubens begleitet Seelsorge in Fragen der grundlegenden praxis- und zielorientierenden Überzeugungen (was will ich? – Streben, Begehren) und im Umgang mit Grenzen der Umsetzung (was will ich und kann nicht? Wie kann mein Wille Grenzen überwinden? – Streben, Transformation und Gnade).*

## 1.3.2 Die Bestimmung des Menschen

### 1.3.2.1 Der Mensch ist zur Bildung seines Selbst bestimmt

In den neutestamentlichen Briefen ist an manchen Stellen vom Wachsen bzw. Werden die Rede (Eph. 4,15: Lasst uns wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus. / 2. Kor. 4,16: Wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.). Das Sein des Menschen ist ein Sein im Werden, im Wachsen auf die von Gott her bestimmte Gestalt, die ge-

bildet wird in Beziehung zu Gott als Schöpfer und Bewahrer des Lebens, in freigewählter Übereinstimmung mit dem schöpferischen Willen Gottes und im Zusammenspiel relativer Abhängigkeit und relativer Freiheit.

Um verantwortlich in der Welt leben zu können, muss der Mensch eine Gewissheit seiner selbst erlangen, was in der Selbstsorge des Menschen geschieht. Diese greift über die vorfindliche Wirklichkeit hinaus und fragt nach den unausgeschöpften Möglichkeiten zur Ausbildung der Identität.

*Aus der Perspektive des Glaubens begleitet Seelsorge in Fragen der Identität (wer bin ich?)*

#### *1.3.2.2 Der Mensch ist zur Repräsentanz Gottes in der Welt bestimmt*

Der von Gott geschaffene Mensch hat einen Auftrag zur Zeugenschaft (Jes. 43,10: Ihr seid meine Zeugen. / Acta 1,8: Ihr werdet die Kraft des hl. Geistes empfangen... und werdet meine Zeugen sein.) Die Realität des biblischen Gottes soll in der Realität des Menschen bezeugt werden. Im Schöpfungsgeschehen ist der Auftrag zur Herrschaft des Menschen über die Schöpfung im Rahmen der geschöpflichen Grenzen definiert (Gen. 1,28: Gott segnete sie und sprach zu ihnen: ... und macht sie euch untertan. / Gen. 2,15: Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.). Der Ebenbildlichkeit wird der Mensch gerecht, wo er sich verantwortlich handelnd zu seinem Lebensraum verhält.

Wo dem Menschen ein Auftrag gegeben wird, wird biblisch eine Analogie zum Handeln Gottes hergestellt (Lk. 6,36: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.). Im Begriff der Heiligkeit wird dieser Aspekt menschlicher Bestimmung pointiert (Lev. 19,1: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.), wobei wiederum das Heiligsein in das Konzept der Nachfolge eingebunden ist.

*Aus der Perspektive des Glaubens begleitet Seelsorge in Fragen nach dem Sinn des Daseins (wozu bin ich da?)*

### 1.3.2.3 Der Mensch ist zum ewigen Leben bestimmt

Auferstehungshoffnung und die Vorstellung ewigen Lebens gehören zum Kern biblischer Botschaft, die Ursprung und Ziel des Lebens gedanklich verknüpft. Weil das Ziel des Lebens bereits in seinem Ursprung liegt, kann geschlossen werden, dass der Schöpfer das Leben nicht gibt, um es zu vernichten, sondern um es ewig zu bewahren.

Ewigkeit (hebr. *Olam* auch: ‚das Verborgene‘) meint einen verhüllten und un-absehbaren Zeitraum und wird zur Seinsbezeichnung, zum Namen Gottes (Ps. 90,2: ...bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.) Der von sich sagt: So wahr ich ewig lebe (Dtn. 32,40), will und wirkt, dass die Bitte des Beters: ...und leite mich auf ewigem Wege (Ps. 139,24), erfüllt wird.

Die erfahrbare Treue Gottes soll und kann das Vertrauen wecken, dass diese Treue im Tod nicht endet (1. Kor. 1,9: Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus. / 2. Thess. 3,3: Der Herr ist treu; der wird euch stärken und bewahren vor dem Bösen).

*Aus der Perspektive des Glaubens begleitet Seelsorge in Fragen des tragfähigen Grundes und der Hoffnung im Leben und darüber hinaus (worauf kann ich hoffen?).*

(Die Ausführungen zu Wesen und Bestimmung des Menschen sind an einigen Stellen angeregt durch Darlegungen Eilert Herms' in diversen Aufsätzen und Vorträgen)

## *1.4 Psychologische Implikationen*

### **Der Mensch erfährt Konflikte**

Menschliches Leben beinhaltet Konflikte innerhalb einer Person, zwischen Personen und mit der Umwelt.

Für die seelsorgliche Begegnung ist es wichtig, um diese Konflikte zu wissen, mit ihnen zu rechnen, menschliche Mechanismen im Umgang mit Konflikten zu kennen und mit dem Gegenüber nach Deutungsangeboten im Horizont des Glaubens zu suchen.

### **Der Mensch verfügt über Ressourcen**

Im Lauf seiner Entwicklung hat der Mensch Ressourcen für die Lösung von Problemlagen und Krisensituationen gesammelt.

Für die seelsorgliche Begegnung ist es wichtig, persönliche Ressourcen und Resilienzen des Gegenübers zu berücksichtigen und den Zugang zu möglichen Ressourcen zu unterstützen.

## *1.5 Spiritual Care als Oberbegriff und Dachkonstruktion?*

Wenn auch im Rahmen dieser Veröffentlichung nicht Raum und Gelegenheit ist, das Verhältnis von Seelsorge und Spiritual Care ausreichend zu bestimmen, so muss doch mit Blick auf aktuelle Entwicklungen der ein oder andere Aspekt zum Thema genannt werden.

2024 startete in Münster ein 4-semesteriger Masterstudiengang für Interessierte mit Abschluss in einem gesundheitsberuflichen, psychosozialen oder theologischen Hochschulstudium.

Der Ausschreibungstext spiegelt die umfangreiche und qualitativ hochwertige Bildungsabsicht: „Die Absolvent\*innen verfügen über disziplinübergreifendes Fachwissen, das darauf abzielt, den Menschen als auch mit einer spirituellen Dimension ausgestattetes Wesen zu verstehen, was in Situationen von Krankheit, Beeinträchtigung, Krisen und Leiderfahrungen relevant wird. Ihr Wissen generiert sich einerseits aus dem Erlernen oder Vertiefen zentraler Lerngegenstände evangelischer Theologie, die im größeren Kontext des Verständnisses von Religiosität, ihrer konkreten Ausgestaltung in religiösen Traditionen und eines weiten Begriffs von Spiritualität steht. Fachwissen wird andererseits im medizinischen und gesundheitswissenschaftlichen Bereich erlernt oder vertieft, das wiederum im größeren Kontext systemischer Bedingungen des Gesundheitswesens und ihrer Konsequenzen für die Versorgung des Menschen steht.“

Spiritual Care wird mit einem weiten Begriff verstanden als Begleitung und Unterstützung von Patient\*innen in Bezug auf ihre spirituellen Bedürfnisse, wobei auch der Begriff von Spiritualität in den Konzepten sehr weit gefasst ist, um möglichst viele Anknüpfungspunkte in der Versorgung betroffener Menschen zu bieten. Und weil in Gesundheitseinrichtungen alle darin handelnden Professionen potenziell mit den spirituellen Bedürfnissen von Patient\*innen konfrontiert sein können, gehört die Arbeit in einem Spiritual-Care-*Team* zu den konzeptionellen Grundlagen. Wo „Spiritual Care“ als Gattungsbegriff aufgefasst wird, findet die Verortung der Seelsorge darin als „spezialisierte Spiritual Care“ statt.

Die Vorzüge einer Einführung von Spiritual Care liegen auf der Hand und werden vielfach benannt:

Der Begriff wird in zunehmend säkularisierter Gesellschaft eher akzeptiert als der kirchlich-konfessionell klingende Begriff ‚Seelsorge‘, wodurch diese nicht ersetzt wird und womöglich sogar in ihrem Anliegen noch größere Beachtung in den Einrichtungen des Gesundheitswesens finden könnte.

Die Etablierung von Spiritual Care sensibilisiert das medizinische und pflegerische Personal für die spirituellen Nöte der Patient\*innen.



Das Konzept berücksichtigt den zunehmend interkulturellen und interreligiösen Kontext in postmigrantischen Gesellschaften.

Bei einer konzeptionellen und personellen Implementierung der spirituellen, religiös-weltanschaulichen Perspektive in das Gesundheitswesen und seine Einrichtungen werden aber auch Vorbehalte und Widersprüche laut; insbesondere mit Blick auf die Ausübung von Seelsorge. Folgt sie nämlich der Logik des Gesundheitswesens, werden unweigerlich Fragen aufgeworfen:

Ist Seelsorge eine Dienstleistung mit nachweislichem Behandlungserfolg in möglichst jedem Fall?

Können Seelsorgende als Teil des Systems einen systemkritischen Blick auf das Gesundheitssystem bewahren, der auch zum seelsorglichen Handeln gehört?

Stehen Seelsorge / Spiritualität und Medizin tatsächlich auf derselben Seite des Bettes oder haben sie nicht doch unterschiedliche Rollen und Aufträge, die nicht beliebig ausgeweitet werden können, ohne andererseits und ungewollt doch Überforderungen zu erzeugen, wo bei ohnehin um sich greifender Arbeitsverdichtung eher der Gefahr der Allzuständigkeit vorzubeugen wäre?

Kann sich die Seelsorge ohne Komplikation in das bei Spiritual Care geltende Anamneseverfahren eingliedern?

Genügt die Seelsorge – auch im Rahmen „spezialisierter Spiritual Care“ – den abrechnungsfähigen Kriterien der Kranken- und Pflegeversicherungen (SGB V), und will sie diesen Kriterien genügen?

Ist nicht ohnehin bereits der Anspruch einer Krankenhausseelsorge in seiner Zuständigkeit für *alle* im System befindlichen Menschen überzogen und lässt systemrelevante Aspekte unberücksichtigt und verkennt organisationale Gegebenheiten?

Sollte sich mit dem Einspruch Michael Klessmanns eine Seelsorge, „die sich aus der christlich-jüdischen Tradition speist, nicht durch ihren Gottesbezug von einem allgemeinen Spiritualitätsdiskurs abheben (der Gott, von dem in beiden Testamenten die Rede ist, tritt nicht als letzte Energie oder alles umfassender Sinnhorizont in Erscheinung, sondern als der, der auf Seiten der Armen, Schwachen und Marginalisierten steht und zur compassion mit ihnen aufruft. – M. Klessmann, Ökumenischer Kongress, 15.-17. März 2017).

So sind reichlich Positionen und Fragen für den weiteren Diskurs im Raum. Der oben formulierte Seelsorgebegriff kann ein Beitrag in diesem Diskurs sein, zeigt er doch, dass mit der Definition der Seelsorge als *spezialisierte* Spiritual Care die Fragen keinesfalls beantwortet sind.



## 2. *Inklusive Seelsorge*

|                                  |    |
|----------------------------------|----|
| 2.1 Der Begriff der Inklusion    | 28 |
| 2.2 Das Seelsorgegeheimnisgesetz | 30 |
| 2.3 Inklusive Seelsorge          | 32 |



## 2. *Inklusive Seelsorge*

Nachdem im vorherigen Kapitel über Seelsorge und Seelsorgebegriff allgemein nachgedacht wurde, soll nun in diesem Kapitel zunächst auf den Begriff der Inklusion eingegangen werden. In einem zweiten Schritt sollen das Seelsorgegeheimnisgesetz der EKD und der dort verwendete asymmetrische, wenig reziproke und damit nicht-inklusive Seelsorgebegriff näher beleuchtet werden. Schließlich soll in einem letzten Schritt „inklusive Seelsorge“ beschrieben und definiert werden.

### *2.1 Der Begriff der Inklusion*

Im März 2009 hat die Bundesrepublik Deutschland die Übereinkunft der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung (besser bekannt als UN-Behindertenrechtskonvention) ratifiziert und als gültiges Bundesrecht übernommen.

Durch die Übernahme dieses Gesetzes ist in Deutschland, aber auch weltweit ein Paradigmenwechsel des Zusammenlebens angestrebt worden: Menschen mit Behinderung kommen in den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten. Sie sind keine Objekte der Betreuung mehr, sondern Subjekte ihrer Lebensgestaltung und Trägerinnen und Träger von Rechten, vor allem des Rechts auf Selbstbestimmung.

Bis zur Übernahme dieses Gesetzes wurden auch in Deutschland Menschen mit Behinderung eher als defizitär angesehen. Seit diesem Gesetz werden auch die Ressourcen eines Menschen mit Behinderung gesehen. Menschen mit körperlichen, seelischen, sprachlichen, psychischen und intellektuellen Behinderungen sind ebenso wie alle anderen Menschen Ausdruck einer schöpferischen Vielfalt. Sie alle tragen zum kulturellen Reichtum der deutschen Gesellschaft bei. Die Mitglieder dieser Gesellschaft leben in Verschiedenheit und

Vielfalt zusammen. „Sonderwelten“ soll es nicht mehr geben, sondern nur noch eine gleichberechtigte Einbeziehung in die Gemeinschaft. Damit soll mittel bis langfristig das Konzept der Integration durch das Konzept der Inklusion abgelöst werden.

Diese wenigen Zeilen verdeutlichen, dass der ursprüngliche Inklusionsbegriff sehr eng gefasst ist und nur Menschen mit Behinderung und deren Lebensumstände in den Blick nimmt. Das hat auch der Orientierungsrahmen der EKD versucht. Er hält aber dieses Vorhaben nicht durch. Die Autor\*innen der EKD-Schrift weiten den Begriff der Inklusion (vgl. Orientierungsrahmen, S. 17). Inklusion wird daher auch für Menschen mitgedacht, die aus unterschiedlichen Gründen – z. B. aufgrund von Alter, ethnischer Herkunft und Nationalität, Geschlecht, sexueller Orientierung, Religion und Weltanschauung, sozioökonomischem Status – in ihrer Teilhabe und Teilgabe gefährdet oder von diskriminierender Ausgrenzung bedroht sind. Zugleich nimmt der Orientierungsrahmen auch alle Menschen in den Blick, deren gleichberechtigte Partizipation aufgrund gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit eingeschränkt wird.

Diesem weiten Inklusionsbegriff schließen wir uns in dieser Publikation des Zentrums Seelsorge und Beratung an. Die nachfolgenden Thesen geben einen guten Überblick, wie wir Inklusion verstehen.

### **Inklusion bedeutet**

- Menschen in ihrer Vielfalt willkommen zu heißen.
- sich der Vielfalt positiv zuzuwenden und sie als Reichtum wahrzunehmen.
- dass alle dazu gehören: jede und jeder hat den Raum und die Mittel sich einzubringen.
- dass alle Dimensionen von Heterogenität beachtet werden (Religion, Alter, Geschlecht, Ethnie, sexuelle Orientierung ...).
- eine gesellschaftliche Leitvorstellung mit starken Konsequenzen für den Umbau unserer Lebensräume und Sozialsysteme.
- dass Ressourcen bereitgestellt werden und wirkliche Veränderungen auf den Weg gebracht werden. Sonst leben wir Exklusion statt Inklusion!
- Change-Management!

### **Inklusion bedeutet nicht**

- nur behinderte Menschen in den Blick zu nehmen. Bei Inklusion an „Behinderte“ zu denken ist genauso irreführend wie bei diversity an „Multikulti“. Inklusion meint alle!
- ein neues Fachkonzept mit beschränkter Haltbarkeit und eingeschränkter Reichweite. Inklusion ist keine Modewelle!
- ein neues Wort für Integration, denn Integration versteht sich als Förderung und Anpassung des Einzelnen an die Mehrheitsgesellschaft und verstärkt Sonderwelten.

## *2.2 Das Seelsorgegeheimnisgesetz*

Das Seelsorgegeheimnisgesetz der EKD (SeelGG vom 28. Oktober 2009, ABl. EKD 2009, S. 352) wurde verfasst, weil ein staatliches Gericht festgestellt hat, das nicht alles, was wir als Kirche aus gutem christlichem Verständnis heraus als Seelsorge bezeichnen, Seelsorge ist. Sinn und Ziel des Gesetzes war und ist es, dem Schutz der ausgeübten Seelsorge zu dienen.

Die Geschichte von Nikodemus und Jesus (Joh. 3, 1-21) ist ein Paradigma für eine seelsorgliche Situation und zeigt auf, wie Schutz und Ermöglichung der Sorge bedürfen, der Seel-Sorge. Im Schutze der Nacht, so wird erzählt, macht sich einer von den „Oberen“ der Juden auf den Weg zu Jesus. Damit überschreitet er sein verpflichtendes Mandat, sich nicht mit dem Menschen einzulassen, der sich gegen das bestimmende Gesetz auflehnte. Doch Nikodemus hat eine ihn umtreibende Frage, die in eine Suche mündet, die ihn quält. Und er nutzt die Stille und den Schutz der Nacht, die für ihn zu einem Raum der Ermöglichung werden, um sich in der Begegnung mit Jesus seiner ihn zutiefst beunruhigenden Lebensfrage zu stellen. Das Dunkel der Nacht gebietet ein Gespräch von existenzieller Bedeutung.

In dieser biblischen Geschichte wird deutlich, dass Seelsorge etwas ist, was zwei Menschen betrifft und ein Drittes einbezieht. Seelsorge ist eine Dreiecks-

beziehung – und immer ist der / die Dritte Gott. Seelsorge geschieht im Horizont des Gottesglaubens.

So ähnlich definiert auch das Seelsorgegeheimnisgesetz Seelsorge.

Seelsorge im Sinne dieses Gesetzes ist aus dem christlichen Glauben motivierte und im Bewusstsein der Gegenwart Gottes vollzogene Zuwendung. Sie gilt dem einzelnen Menschen, der Rat, Beistand und Trost in Lebens- und Glaubensfragen in Anspruch nimmt, unabhängig von dessen Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit. Weiterhin heißt es: Seelsorgerinnen und Seelsorger sind dazu beauftragt, andere Menschen zu unterstützen, zu begleiten, ihnen Lösungswege in seelischen Krisen aufzuzeigen und ihnen Trost und Hoffnung zu vermitteln (SeelGG, § 2 Abs. 1 und § 5 Abs. 2).

Grundlage dieses Seelsorgeverständnisses könnte die im Galaterbrief formulierte Aussage sein: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“. Hier steht eher der Gedanke der Solidarität im Horizont des Vertrauens auf Jesus im Vordergrund, Solidarität insofern, als niemand alleine tragen soll, wenn es um Lasten geht. Die Sichtweise auf das Leben und auf Lebenslagen ist in diesem Gesetz damit eher defizitorientiert. Im Blick sind Menschen, denen geholfen wird, für die gesorgt wird, deren Lasten mitgetragen werden müssen und die einen Rat von außen benötigen (Seelsorge als Fürsorge). Von Gleichberechtigung und Autonomie kann nicht gesprochen werden (vgl. Ebbertz 2025, 201). In dieser Seelsorge tritt die ohnehin bestehende Asymmetrie seelsorglicher Beziehungen in besonders deutlicher Weise hervor. Die Rollen, Erwartungen und Verantwortlichkeiten der Beteiligten sind stärker ungleich verteilt. Eine solche Seelsorge ist wenig reziprok. Lebensfreude und Zuversicht oder auch die Gaben und Kompetenzen von ganz unterschiedlichen Menschen werden nicht in den Blick genommen. Eine solche Seelsorge ist nicht-inklusiv.



## 2.3 Inklusive Seelsorge

In dieser Publikation haben wir Seelsorge definiert als „eine den Menschen in Lebens- und Glaubensfragen begleitende und in solidarischer Gegenseitigkeit unterstützende Kommunikation / Interaktion im religiösen Kontext“ (vgl. Kap. 1).

In dieser Definition nehmen wir den ganzen Menschen in den Blick – mit seinen freudigen und leidvollen Lebensvollzügen, mit seinem Sosein und Anderssein, mit seinen Behinderungen und Nichtbehinderungen, mit seinen sozialen Bezügen usw. Das Seelsorgegeheimnisgesetz geht hingegen lediglich von defizitären, schmerzvollen und problematischen Aspekten des Lebens aus, die zur Seelsorge als eine Form des Helfens und der religiösen Kommunikation herausfordern.

Reicht diese Unterscheidung aus, um „inklusive Seelsorge“ näher zu beschreiben? Das Entscheidende in der inklusiven Seelsorge ist die Blickrichtung. Diese geht nicht, wie oft – und meist in gut gemeinter Absicht wie beim Seelsorgegeheimnisgesetz –, von oben nach unten, vom Hilfe-Gewährenden zum Hilfe-Bedürftigen. Der Blick richtet sich dabei unmittelbar von einem Menschen zum anderen. Er geht auch über die persönlich-individuelle Ebene hinaus. Diversität, wachsende Armut und Ungerechtigkeit, Hochaltrigkeit, Rassismuserfahrungen, Diskriminierungserfahrungen u.a.m. – all das sind gesellschaftliche Veränderungsprozesse, Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft, um die inklusive Seelsorge weiß.

In einer Heilungsgeschichte des Johannesevangeliums trifft Jesus am Schaftor in Jerusalem, am Teich Betesda, auf einen kranken Mann. Dieser befindet sich in Gesellschaft von „Blinden, Lahmen, Ausgezehrten“. Achtunddreißig Jahre wartet er, in den Teich zu kommen, wenn sich das Wasser bewegt, um geheilt zu werden. Vergebens. „Ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt“ (Joh. 5,7). Er hat sich schon lange an seine Hilfeabhängigkeit gewöhnt. Ihn fragt Jesus: „Willst du gesund werden?“ (Joh. 5,5). Jesus heilt nicht einfach los, er fragt. In diesem einfachen Satz liegt nämlich eine Botschaft, die ein Wesen der Inklusion beschreibt: Jesus sieht den Mann nicht nur als einen Bedürftigen, sondern als einen Menschen mit Würde, der selbst weiß, was er braucht, und dessen Stimme zählt. Nach einem kurzen Dia-

log, aus dem Jesus das Ja des Mannes heraushört, heilt er ihn mit den Worten: „Steh auf, nimm dein Bett auf und geh hin!“ (Joh. 5,8).

Auch wenn biblische Heilungsgeschichten im Zusammenhang von Behinderung und Inklusion problematisch sind, weil behinderte Menschen in ihrem So-Sein akzeptiert und unterstützt und nicht geheilt werden möchten, offenbart diese Geschichte ein Wesen der Inklusion. Jesus heilt diesen Mann am Teich Betesda dadurch, dass er ihm etwas zutraut. Er traut ihm zu, dass er aufstehen und herumgehen kann. Dieses Vertrauen könnte sich auch auf etwas Anderes beziehen. Er könnte auch sagen: „Werde selbstständig! Steh auf! Mache dich bemerkbar! Denn nur, wenn du dich bemerkbar machst, wird sich dein soziales Umfeld verändern!“

Eines der zentralen Anliegen der Inklusion ist es nämlich, Menschen als Expert\*innen ihrer eigenen Lebenswelt zu würdigen und zu befähigen, ihre sozialen, politischen, ökonomischen und – an dieser Stelle möchten wir ergänzen – spirituellen Lebens- und Alltagsbedingungen im Sinne einer Teilhabe und Teilgabe zu verändern (sog. Befähigungsansatz, capabilities approach, nach Nussbaum 2010).

Veränderungen der Lebens- und Alltagsbedingungen im Sozialraum gelingen nur, wenn es den Willen zur Veränderung gibt. Entscheidend ist das Wollen. Wer etwas verändern will, hat meist etwas erlebt, das nicht so bleiben soll. Das persönliche Anliegen wird zum Antrieb. Alles beginnt daher mit einem inneren „Ich will“. Der Wille verwandelt sich in Handlung, die Handlung in Wandel.

Ganz anders die Geschichte von Bartimäus (Mk. 10, 46-52), die oft als biblischer Bezug für eine inklusive Seelsorge herangezogen wird. Diese Geschichte ist vom exegetischen Duktus her eine Nachfolgeschichte. Als Jesus ihn ruft, wirft Bartimäus seinen Mantel ab – ein symbolischer Akt der Loslösung von seinem bisherigen Leben. Indem Bartimäus seinen angestammten Sozialraum verlässt – geprägt von Passivität, Abhängigkeit und Isolation – eröffnet er neue Sozialräumlichkeiten auf der Ebene der Beziehung. Diese Räume sind nicht geografisch, sondern relational: geprägt von Anerkennung und Teilhabe. Bartimäus wird nicht nur sehend, sondern sichtbar – als Subjekt, als Mitgestalter, als Nachfolger.

Nachfolgend werden – aus dem bisher Geschriebenen – Wesensmerkmale einer inklusiven Seelsorge beschrieben.

### **Eine inklusive Seelsorge**

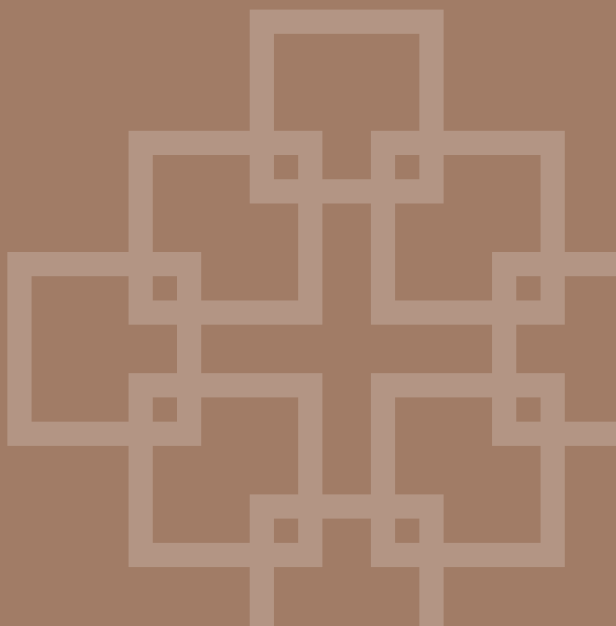
- wird stets in konkreten sozialen Räumen oder Beziehungen gestaltet
- baut Barrieren ab (räumliche wie systemische) und eröffnet einen Raum, in dem jeder Mensch seine Würde und seinen Wert erfahren kann
- sieht in den Diversitätsmerkmalen eines Menschen keine Defizite, sondern Ressourcen
- sieht in den Menschen keine Objekte der Fürsorge, sondern Subjekte des Glaubens: Teil der Gemeinschaft, Menschen mit Stärken, Schwächen, Bedürfnissen und Fähigkeiten
- fragt, bevor sie handelt
- ist immer Teilhabe und Teilgabe zugleich
- geschieht nicht *für* Menschen, sondern *mit* Menschen
- befähigt Menschen, ihre Lebens- und Alltagsbedingungen zu verändern
- überlässt den Menschen die (Mit-) Verantwortung für ihr Leben
- ist *Mit-Sorge* um den ganzen Menschen in seiner Lebendigkeit und in seiner Beziehung zu sich selbst, zu anderen und zu Gott.





# 3. Sozialraum · Quartier · Nachbarschaft

|                                                                                    |    |
|------------------------------------------------------------------------------------|----|
| 3.1 Merkmale sozialraumorientierter Wahrnehmung                                    | 39 |
| 3.2 Seelsorge im Sozialraum als plurale religiöse Praxis unterschiedlicher Akteure | 43 |
| 3.3 Gestern könnte heute sein                                                      | 46 |



### 3. Sozialraum · Quartier · Nachbarschaft

In vielen ländlichen Regionen weist die Infrastruktur zunehmend Lücken auf. Wo es früher zwei Bäcker am Ort gab, hält nun einmal in der Woche der Kleintransporter einer Lieferkette am Dorfplatz. Die Poststelle ist verschwunden; ebenso wird demnächst die Bank ihre Filiale schließen. Zur Schule fahren die Grundschulkinder mit dem Bus in den Nachbarort, und die Jugendmannschaften des ehemals höherklassigen Fußballvereins unterhalten Spielgemeinschaften mit anderen Clubs. Nun wird bald auch der kleine Laden schließen, der alles für den Grundbedarf in den Regalen hatte. Oft hört die Pfarrerin bei Seelsorgebesuchen oder in Gesprächen auf der Straße die Klagen von vornehmlich älteren Bewohner\*innen. Und schon oft hat sie mit den Mitarbeitenden im Kirchenvorstand und in kirchlichen Gruppen über Möglichkeiten der Verbesserung nachgedacht.

Als der Ort im Dorferneuerungsprogramm des Landes aufgenommen wird, ist die Beteiligung der Kirchengemeinde eine Selbstverständlichkeit. Nach einer professionellen Analyse des Sozialraums wird im Gemeindehaus ein Arbeitskreis gebildet, an dem Vertreter\*innen von Parteien, aus dem Vereinsleben und der Kirchengemeinde beteiligt sind. Das Ziel ist die Eröffnung eines Genossenschaftsladens mit Einkaufsmöglichkeit, Treffpunkt und Veranstaltungsraum insbesondere für ältere Menschen. Dabei soll es nicht allein um die Versorgung mit Lebensmitteln gehen – sofern „die Kinder“ mit im Haus leben oder Nachbarn helfen, können die den Bedarf beim Wocheneinkauf decken und „den Alten“ alles mitbringen. Wichtiger: der bisherige Laden war Gelegenheit zur Begegnung und damit Unterbrechung im Alltagseinerlei, das nicht selten von Einsamkeit geprägt ist. Manche alte Frau ist mehrfach täglich zum Laden gegangen. Er bot die Möglichkeit zur Selbstbestimmung beim Einkauf, das Gefühl, im Leben zu sein, Austausch zu haben, Ansprache zu erfahren.

Dies ist ein Beispiel für kirchliches Engagement, das sich an den Gegebenheiten des jeweiligen Sozialraums orientiert. Es ist ein Beispiel aus den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts.

### 3.1 Merkmale sozialraumorientierter Wahrnehmung

Im geschilderten Beispiel finden sich einige Aspekte, die als Merkmale für kirchliches Engagement, das sich an den Alltagsrealitäten sozialer Räume orientiert, zu beachten sind:

1. Die Bezeichnung „Nachbarschaft“ fließt unter Rücksichtnahme auf eher ländlich strukturierte Regionen ein, in denen die beiden Begriffe „Sozialraum“ und „Quartier“ weniger gebräuchlich sind (vgl. Ihlein 2024, 162). **Sozialraum** wird weniger verstanden als geografische Größe im architektonischen Sinn einer „bebauten Stadt“ resp. eines bebauten Ortes, sondern als Lebensraum, in dem menschliche Beziehungen gepflegt, Erfahrungen gemacht und Verhaltensweisen geübt werden. Wenn Fragen der Infrastruktur vor Ort, der Bauweisen und Straßengestaltungen etc. eine Rolle in der Betrachtung spielen, findet die „bebaute Stadt“ doch ihre Ergänzung in der „belebten Stadt“. In diesem Sinn ist der Sozialraum kein fest definierter Ort, wie Anika Christina Albert betont (vgl. Albert 2024, 44), sondern ein dynamischer Prozess, der jeweils gestaltet wird von Menschen vor Ort, die sich den gegebenen Raum aneignen und somit zu ihrem Raum machen.

Die Ausrichtung jeglichen Engagements hat nicht nur den einzelnen Menschen im Blick, sondern immer auch das Lebensumfeld des einzelnen. In ihrem Beitrag „Sorgende Gemeinde werden“ beziehen sich Urte Bejick u.a. hierbei auf die biblische Referenz aus Sacharja, Kapitel 8, Verse 1 bis 8, wo von den Plätzen Jerusalems die Rede ist, die geprägt sein werden von Kindern und gebrechlichen Alten – die Generationen beieinander, sorgend und spielend (vgl. Bejick 2024, 195).

2. Vor dem Einsetzen kirchlicher Ressourcen für irgendwelche Angebote steht die **Analyse** dessen, was vor Ort wahrnehmbar ist. Dies geschieht in Studium und Anwendung hilfreicher Theoriebildung auf dem Feld der Soziologie und Kirchentheorie, und es geschieht im Austausch mit anderen.



Im Beispiel ist es die Verlusterfahrung in ländlich strukturierter Gegend, eine Erfahrung, die der Soziologe Andreas Reckwitz als „Grundproblem der Moderne“ diagnostiziert. Es sind Erfahrungen von Verlust, die verunsichern, ängstigen, Gemeinschaft stören, wütend machen. Nicht allein die Covid-, Kriegs-, Klima-, Wirtschafts- und Demokratiekrise rufen Abstiegsängste hervor und rühren das Sicherheitsgefühl empfindlich an. Es sind auch der Vertrauensverlust in Institutionen wie etwa die Kirche, die kulturpolitischen Auseinandersetzungen dieser Tage und der postkoloniale Diskurs.

Reckwitz weist in diesem Zusammenhang auf zwei zentrale Aspekte hin, die aus unserer Sicht in der angestrebten Sozialraumorientierung eine große Rolle spielen müssen, den Aspekt *sozialer Praxis* und den der *Werteorientierung*.

Die angesprochenen Phänomene haben nicht nur eine individuelle Seite. Vielmehr handelt es sich um Erfahrungen, die im Austausch beteiligter Personen entstehen bzw. hergestellt werden. Die Verlusterfahrungen etwa finden im sozialen Raum statt, wo berichtet und gedeutet wird, wo Verarbeitungsmechanismen erfunden werden, wo mediale Verbreitung stattfindet. Ein Blick in die digitalen „Nachbarschaftsportale“ der Quartiere zeigt, wie die *Erfahrungen* mit einer *Erzählung* belegt werden: Die Erfahrung wird geschildert, dass es vermehrt Wohnungseinbrüche in der Straße XY gegeben hat; die im Portal verbreitete Erzählung dazu lautet, dass in letzter Zeit viele „Menschen mit Migrationshintergrund“ in der Straße gesehen wurden. Das Verständnis einer Sache ist nicht einfach so gegeben; es wird vielmehr durch bestimmte Praktiken im jeweiligen Sozialraum hergestellt.

Damit einher geht die Beobachtung, dass der Erzählung stets *Überzeugungen* und *Wertevorstellungen* vorausgehen. Diese müssen im Austausch mit anderen besprochen und ausgehandelt werden.

3. Der zuletzt genannte Aspekt führt zum sozialräumlichen Element der **Vernetzung**. Neben der Fortsetzung und Weiterentwicklung kirchlicher Angebotsstruktur ist der Blick auf das Zusammenwirken mit anderen Akteuren im direkten Lebensumfeld zu vertiefen. Im Sozialraum gibt es bereits bestehende Netzwerk-

projekte wie Wohnprojekte, Tafel und Mittagstisch, Erzählcafés, Reparaturtreff, Wohnsitzlosenhilfe oder digitale Treffpunkte. Hier kann man sich mit engagierten Menschen vernetzen oder weitere Angebote entdecken wie etwa Hilfen für pflegende Angehörige, eine Hausaufgabenhilfe, ein Bewerbungstraining für Jugendliche. Auch Kontakte zu Geflüchteten oder Gemeinschaften anderer Religionen sind dort möglich. Der Gedanke der Vernetzung mit Akteuren aus Aktionsgruppen, Schule, öffentlichen Einrichtungen etc. sollte bereits bei der interdisziplinären Ausrichtung des Teams zur Gestaltung des Sozialraums eine Rolle spielen.

4. Sozialraumorientierung gelingt besser, wenn das **solidarische Prinzip** die Umsetzung leitet. Dabei muss es darum gehen, dass der Blick der Akteure nicht nur auf die Bedürftigkeit und Defizite anderer Menschen gerichtet ist und die eigene Hilfsbedürftigkeit ausgeblendet bleibt. Vielmehr führt die Beachtung eigener Schwächen und Unterstützungsbedarfe heraus aus paternalistischer Sicht auf andere und hin zu einem wirklich solidarischen Umgang in Gegenseitigkeit.

Henning Luther hat dieses Moment hervorgehoben, wenn er schreibt: „...ist eine Solidarität, die nicht auf der herablassenden Geste dessen beruht, der aufgrund seiner Stärke einem Schwächeren hilft, sondern dies ist die Solidarität der Schwachen...“ (Luther 1998, 175).

Im selben Boot sitzen Bedürftige und Helfende, wenn es etwa um die Herausforderungen permanenter Veränderung mit einhergehender Verlusterfahrung in der Gesellschaft geht. Hier etwa wäre die Haltung einer „Solidarität der Schwachen“ gefragt, in der wiederum die jüdisch-christliche Überlieferung eine Deutungs- und Bewältigungshilfe darstellt.

So würdigt Luther unter Bezugnahme auf einschlägige biblische Texte die „Heimatlosigkeit der Glaubenden“, die im Transfer auf die Sozialraum-Thematik eine Ressource in Begegnung und Austausch sein könnte (siehe etwa: Gen. 12,1 / Ex. 12ff / Lev. 25,23 / Ps. 119,19 / Hebr. 13,13f). Wenn das Quartier auch dem menschlichen Bedürfnis nach Geborgenheit und Beheimatung entgegenkommt und diese Sehnsucht im Prozess der Sozialraumgestaltung berücksichtigt wird,

so entgeht es andererseits nie den herrschenden Veränderungsprozessen, was wiederum für Verunsicherung sorgt (s. Verlustthematik). Hier kann die Erinnerung an die *Erzählung* jüdisch- christlicher Überlieferung hilfreich sein, die das Motiv der Heimatlosigkeit und Fremdlingschaft fruchtbar macht. Dazu Henning Luther in Anknüpfung an Emmanuel Levinas: „Die Bereitschaft zum Auszug in die Fremde... ist Urbild gelingender Menschlichkeit im Unterschied zum Mythos des in seine Heimat... zurückkehrenden Odysseus, dem Urbild der herrschaftlichen, sich selbst behaupten wollenden Subjektivität der Neuzeit. Menschlichkeit aber erwächst aus der Bereitschaft, in die Fremde zu gehen, das Eigene und Vertraute der Heimat zu verlassen und sich der Erfahrung der Heimatlosigkeit auszusetzen, weil nur in dieser Bewegung der Egoismus und die Selbstbehauptung verlassen werden. Der Auszug in die Fremde ist zugleich immer der Weg zum Fremden und zum Anderen“ (Luther 1998, 173).

Die Sichtweise der jüngeren kritischen Theorie mit deliberativer Ausrichtung eröffnet (auch) die Möglichkeit, kritische Aspekte des Hilfehandelns zu benennen, wahrzunehmen und zu zeigen. Dies bezieht sich einerseits auf den Hinweis, dass notwendiges Hilfehandeln eigentlich staatliche Aufgabe ist und alles freiwillige Engagement zum weiteren Abbau des Sozialstaats beitragen kann (Haußmann und Hoffmann 2024, 88 und Luther 1988, 477). Andererseits darf auch die Sinn- generierung im Lebensvollzug helfender Personen aufgrund der Not anderer in die kritische Diskussion und Urteilsbildung einbezogen werden.

Hierzu gehört auch die Aufforderung zur Beachtung der Grenzen in allem Engagement. Grenzenloses Hilfehandeln führt zu Überforderung der Engagierten, die letztlich keinem nützt. Sorge um andere darf die Selbstsorge nicht aus dem Blick verlieren.

5. Die geäußerten Überlegungen weisen schlussendlich auf eine spezielle **Hal- tung**, ohne die die gewünschte Sozialraumorientierung nicht gelingen kann. Wenn kirchliche Akteure sich in der Gestaltung von Regionen und Nachbar- schaften ernsthaft sozialräumlich orientieren wollen, kann im Mittelpunkt des Interesses nicht die Stärkung der Organisation stehen. „Die Kirche gibt es nicht

um ihrer selbst willen“, stellt Gert Otto schon in den siebziger Jahren fest, „sie hat sich nicht selbst zu bewahren, sondern es gibt die Kirche, weil andere sie brauchen“ (Otto 1971, 67). Und weiter: „Eine passionierte Kirche unterlässt es, die Welt nach vorgefassten Bildern, Entwürfen und Systemen zu betrachten, um sodann den Unterschied zwischen vergangenen Bildern der Frömmigkeit und der Welt von heute zu beklagen, sondern sie geht bildlos in die Welt, horchend auf das, was Zeit und Welt fordert“ (ebd., 70).

So lauten die Fragen: Was kann Kirche gemeinsam mit anderen Akteuren dazu beitragen, dass Menschen besser leben können? Welche Lebenslagen und Lebensfragen zeigen sich im jeweiligen Sozialraum? Welche Erzählungen werden im Sozialraum hergestellt und wie verhalten sich diese zu den Erzählungen jüdisch-christlicher Tradition? Mit wem können welche Werte für die Gestaltung des Lebensraums ausgehandelt werden?

Weniger angebotsorientierte Arbeit von Kirche ist gefragt, eher das Zugehen auf andere, das Zusammenwirken, die gegenseitige Teilhabe in der Beantwortung der Frage, was die Lebensmöglichkeiten der Menschen im Sozialraum fördert. Es geht um die Pflege „wacher Zeitgenossenschaft“, wie Ulrike Wagner-Rau es nennt (vgl. Wagner-Rau 2009, 81). In dieser Haltung ist Kirche keine abstrakte und gleichbleibende objektive Größe, die dem Menschen gegenübersteht, sondern selbst offenes Prozessgeschehen – belebt und gestaltet durch die Vielzahl konkreter und jeweils autonomer Menschen (vgl. auch Kretzschmar 2014, 50).

### *3.2 Seelsorge im Sozialraum als plurale religiöse Praxis unterschiedlicher Akteure*

„Menschen sind gegenseitig auf Hilfe angewiesen. Diese vollzieht sich in Zuwendung unterschiedlicher Art: durch Wort und Tat, durch Wort als Tat und Tat als Wort. Darum sind Seelsorge und Diakonie nicht voneinander zu trennen. Seelsorge ist diakonisches Handeln, Diakonie ist seelsorgliche Tat.“ So formuliert Gert Otto „Thesen zur Orientierung“ (Otto 1988, 142) und denkt damit den

Paradigmenwechsel voraus, der aktuell in Diakoniewissenschaft und Poimenik vollzogen ist. Die Trennlinie zwischen sozialer Tat in der Diakonie und zugesprochenem Wort in der Seelsorge ist aufgehoben in der Überzeugung, dass die Verkündigung des Evangeliums nur wirksam werden kann, wenn sie in die konkrete Lebenswelt betroffener Menschen hineinreicht und sich dort erfahrbar als wahr erweist. Noch einmal Otto: „Die Menschen, um die es in Seelsorge und Beratung geht, führen keine religiöse Sonderexistenz, sondern sie sind in ihren Fragen und Nöten eingebunden in soziale, ökonomische, politische Situationen“ (ebd., 147). Diese Situationen als Kontext einzelner Widerfahrnisse nicht zu übersehen, schützt vor reiner Individualisierung und Personalisierung geschilderter Nöte und Ängste und führt dazu, dass das gesprochene Wort, wo es denn gesprochen wird, Überzeugungskraft entfalten kann. Gerade in einer Zeit, da dogmatische Satz Wahrheiten im Selbstverständnis der meisten Menschen keinen normativen Rahmen bilden, spielt das, was im konkreten Lebensvollzug erfahren wird an Gemeinschaft, Beistand und Solidarität eine große Rolle. So definiert Henning Luther eine diakonische Seelsorge als „solidarisch-helfende Zuwendung zum je individuellen einzelnen in befreiender Absicht zugunsten des einzelnen unter konstitutiver Berücksichtigung seines sozialen und gesellschaftlichen Kontextes“ (Luther 1988, 476). Die inhaltlich qualifizierte Dimension der Seelsorge wird damit keineswegs aufgegeben, vielmehr erfüllt sie sich gerade darin in unterschiedlicher Form. Da findet sich in einem Kirchengebäude neben dem Mittagstisch, an dem sich im Idealfall Menschen unterschiedlicher Milieus treffen, auch ein Raum zum Gespräch und Gebet, sowie gottesdienstliche Angebote, dies alles gerne auch als Möglichkeit interreligiöser Begegnung.

In pluraler Praxis unterschiedlicher Akteure wirken die *cura animarum generalis*, die eine seelsorgliche Funktion in allen kirchlichen Handlungsfeldern bezeichnet, und die *cura animarum specialis*, unter der die „ausdrücklich gesuchte bzw. sich situativ ergebende seelsorgliche Begegnung“ verstanden wird, beieinander (vgl. Wagner-Rau 2017, 172).

Die religiöse Praxis „ist implizit präsent im Selbstverständnis der Beteiligten... Sie wird explizit, wenn Glaubensthemen zur Sprache kommen, christliche Rituale be-

gangen werden, Bezug auf die Bibel oder andere Darstellungsformen des christlichen Glaubens genommen wird“ (ebd., 187).

Im Zuge der Bildung von Nachbarschaftsräumen haben viele Besuchsdienste bereits auf die Veränderungen reagiert. Neue Konzepte wurden erarbeitet, neue Zielgruppen definiert, telefonische und digitale Kontakte wurden als Möglichkeit der Begleitung aufgenommen und die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren im direkten Lebensumfeld wurde vertieft. Unter der Überschrift einer „Sorgenden Gemeinschaft“ (caring community) wird gemeinsame Verantwortungsübernahme für soziale Aufgaben angestrebt. Das Engagement Ehrenamtlicher etwa im Besuchsdienst in Seelsorgebezirken und Einrichtungen wird noch stärker an Bedeutung gewinnen, braucht aber auch die Aufmerksamkeit und Unterstützung durch kirchenleitende und –verwaltende Stellen.

Grundsätzlich sollte kirchliche Transformation nicht zur Kopie bestehender Angebote im Sozialraum führen, eher zur Kooperation und zur Fokussierung auf einen Gestaltungsbeitrag in speziell religiöser Haltung zur Wirklichkeit, die einen Horizont offenhält, der über Bestehendes hinausweist.

- Wenn Spaltungen die Gesellschaft prägen, kann Seelsorge Räume für das Gemeinsame schaffen.
- Wenn verschiedene „Erzählungen“ im Sozialraum die Wirklichkeitsdeutung beeinflussen, kann Seelsorge zur Orientierung beitragen, indem sie sich positioniert. Und sie kann Erzählungen aus ihrer eigenen, reflektierten Tradition eintragen.
- Wenn Leben in Ängsten und Sorgen erstarrt, kann Seelsorge die Frage aufwerfen, wie es anders sein könnte; denn sie vertraut darauf, dass das Menschsein nicht im Vorfindlichen aufgeht und die Möglichkeit der Veränderung gegeben ist.
- Wenn Anpassungsforderungen, Leistungszwänge und Unterkomplexität im Diskurs zu Machtinstrumenten werden oder Verdrängungs- und Verharmlosungsmechanismen einschläfern, kann Seelsorge zu geistiger und geistlicher Freiheit ermutigen.

Als religiöse Praxis „ist sie verbunden mit einer Haltung des Weltabstands, die Widerstand und Protest gegen gesellschaftliche Zustände ermöglicht“ (Wagner-Rau 2009, 44).

### 3.3 Gestern könnte heute sein

Das Eingangsbeispiel zeigt, dass der Gedanke einer Handlungsorientierung an sozialräumlichen Gegebenheiten nicht neu ist.

Längst haben Kirchen, ihre Gemeinden und Einrichtungen das Lebensumfeld in ihrer Aktionsplanung berücksichtigt. Und doch wird mancherorts noch zu sehr die gesellschaftliche Verfasstheit und Entwicklung als ein Phänomen betrachtet, dem Kirche gegenübersteht und aus einseitiger Sicht zu Beteiligung einlädt und in eigener Angebotsstruktur verharret, statt sich als Teil eben dieser gesellschaftlichen Situation zu verstehen und entsprechend mit anderen teilhabend zu agieren. Leonardo Boff hat diesen Aspekt kritisch auf den Punkt gebracht, wenn er bemerkt: „Wir sollten uns der Tatsache bewusst sein, dass die Kirche ihren Ort in der Welt hat und nicht umgekehrt die Welt in der Kirche... Mit großer Anstrengung arbeitet die Kirche daran, dass die Gesellschaft den Weg in die Kirche findet statt umgekehrt“ (Boff 1990, 197ff).

Seit langem wird als Zeichen für kirchliche Sozialraumorientierung der Rekurs auf Dietrich Bonhoeffers Motiv einer „Kirche für andere“ gezeigt; inzwischen auch durch inklusions- theoretische Einflüsse verändert in die „Kirche *mit anderen*“. Die Bezugnahme ist berechtigt, ist doch bei Bonhoeffer zu lesen: „Die Kirche muss aus ihrer Stagnation heraus. Wir müssen wieder in die freie Luft der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt“ (Bonhoeffer 1990, 202). Zugleich kann Bonhoeffer aber nicht für jedwedes kirchliche Bemühen, im Trend zu sein und damit als relevant und anerkannt zu gelten, Pate stehen. Ernst Lange, der reichlich Anregungen zur sozialraumorientierten Betrachtung liefert, schreibt unter Verweis auf Bonhoeffers „Nachfolge“: Kirche „ist – überspitzt formuliert - ‚Kirche für die Welt‘ darin, daß sie es im Gehorsam des Glaubens wagt, kompromisslos *gegen* die Welt Kirche zu sein“ (Lange 1981, 38).

Die Impulse der Vergangenheit sind in heutiger Betrachtung und Herausforderung keineswegs veraltet oder bedeutungslos; sie können sich vielmehr einfügen in die aktuellen Überlegungen zur Gestaltung gemeinsamer gesellschaftlicher

Räume. Dass im Rahmen kirchlicher Transformationsprozesse auch „Gemeinde vielfältiger zu denken und zu gestalten (ist), als es die Geschichte eines an die Dominanz der Parochie gebundenen Kirchenverständnisses nahelegt“ (Wagner-Rau 2009, 56), kommt einer Sozialraumorientierung entgegen.





# 4. *Die Gestalt der Seelsorge*

|                                                                   |    |
|-------------------------------------------------------------------|----|
| <b>4.1 Die horizontale Ebene: Seelsorgenetze</b>                  | 50 |
| 4.1.1 Begriffliche Verortung                                      | 50 |
| 4.1.2 Das Seelsorgenetz als Struktur spirituell-emotionaler Sorge | 51 |
| 4.1.3 Voraussetzungen und Herausforderungen                       | 52 |
| 4.1.4 Perspektive: Aus der Zukunft heraus denken                  | 53 |
| <b>4.2 Die vertikale Ebene: das V-Modell</b>                      | 53 |



## 4. Die Gestalt der Seelsorge

*Nachdem* das Wesen der Seelsorge (Seelsorge und inklusive Seelsorge) und der Raum der Seelsorge (Sozialraum) beschrieben wurde, soll es in diesem Kapitel um die Gestalt der Seelsorge gehen. Dies geschieht auf zwei Ebenen: auf einer horizontalen und einer vertikalen. Auf der horizontalen Ebene soll es um Seelsorgenetze gehen, auf der vertikalen Ebene um das sog. „V-Modell“.

### 4.1 Die horizontale Ebene: Seelsorgenetze

#### 4.1.1 Begriffliche Verortung

Der Begriff „Seelsorgenetz“ leitet sich vom umfassenderen Konzept des „Sorgenetzes“ ab, das eng mit den Ideen der „Sorgenden Gemeinschaft“ bzw. „Caring Community“ verbunden ist. Sorgenetze stehen für Gemeinwesen orientierte, partizipative und inklusive Netzwerke der gegenseitigen Unterstützung. Sie ermöglichen Anschluss an sozialpolitische Diskurse und fördern eine Perspektive, die das Gemeinwohl als gemeinsame Aufgabe versteht.

Besonders geprägt wurde der Begriff „Caring Community“ durch den 7. Altenbericht der Bundesregierung (2016). Dort werden Sorgende Gemeinschaften als kleinräumige Hilfe- und Unterstützungsnetzwerke beschrieben, in denen Kommunen, soziale Dienste, Unternehmen und Bürger\*innen generationenübergreifend und sozialraumorientiert zusammenwirken (vgl. ISS 2013). Die EKD hat sich früh als Mitverantwortliche für die Entwicklung solcher Gemeinschaften positioniert. Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit (EAfA) bezeichnete deren Aufbau sogar als Teil des Wächteramts der Kirche (EAfA 2015).

Auch die EKHn und die Diakonie Hessen haben mit Projekten wie DRIN (**D**abei-**s**ein, **R**äume entdecken, **I**nitiativwerden, **N**achbarschaft leben, 2015–2019) und dem Netzwerk „Leben im Alter“ (LiA) wichtige Impulse gesetzt. Der aktuelle

Reformprozess ekhn2030 knüpft mit seinem Fokus auf Gemeinwesenorientierung an diese Entwicklungen an.

#### *4.1.2 Das Seelsorgenetz als Struktur spiritueller emotionaler Sorge*

Begriffe wie „Caring Community“ oder „Sorgende Gemeinschaft“ verweisen auf den umfassenden sozialen Raum gegenseitiger Fürsorge, in dem Menschen Verantwortung füreinander übernehmen. Innerhalb dieser Strukturen entfaltet das Seelsorgenetz seine Wirkung nicht nur in der spirituellen, emotionalen und existenziellen Begleitung, sondern zugleich auch in der sozialen Unterstützung. Beide Dimensionen sind untrennbar miteinander verbunden: Sorge für das alltägliche Leben und Begleitung in Fragen von Sinn und Glauben greifen ineinander und bilden gemeinsam die Grundlage einer tragfähigen Gemeinschaft.

Seelsorgenetze entstehen dort, wo Menschen füreinander Verantwortung übernehmen – sei es in Nachbarschaften, Gemeinden, Pflegeeinrichtungen oder digitalen Räumen. Sie sind Orte, an denen soziale und spirituelle Anliegen gleichermaßen ernst genommen werden. Die Seelsorge durch Hauptamtliche hat die Aufgabe, diese Netze zu stärken: durch die Qualifizierung von Ehrenamtlichen, durch pastoralpsychologische Begleitung, durch verlässliche Präsenz in Krisensituationen und durch die verantwortliche Mitgestaltung jener Themen, die besondere seelsorgliche Aufmerksamkeit erfordern – etwa Trauer, Schuld oder Krankheit. Die Seelsorge wirkt als Ermöglicherin gemeinschaftlicher und gleichberechtigter Sorge, in der Haupt- und Ehrenamtliche zusammenarbeiten und sich gegenseitig tragen.

Ein funktionierendes Seelsorgenetz lebt von multiprofessioneller Zusammenarbeit. Es verbindet kirchliche Akteure mit sozialen Diensten, medizinischen Einrichtungen und zivilgesellschaftlichen Initiativen, ohne deren eigene Zuständigkeiten zu ersetzen. Die Rolle der Seelsorgenden reicht dabei von der klassischen Einzelbegleitung bis zur achtsamen Pflege von Kontakten: Sie wirken als Brückenbauer\*innen zwischen Menschen, Institutionen und spirituellen Ressourcen. In

den von ihnen eröffneten Resonanzräumen können existenzielle Fragen gestellt, geteilt und gemeinsam getragen werden – eingebettet in ein Netz gegenseitiger Fürsorge, das die Vielfalt der beteiligten Professionen respektiert und stärkt.

Digitale Formate erweitern dieses Netz über physische Grenzen hinaus. Chat- und Mailseelsorge, virtuelle Gesprächsgruppen oder spirituelle Impulse auf Social Media eröffnen neue Formen der Begleitung und Teilhabe. Gleichzeitig bleibt die persönliche Begegnung unverzichtbar: als Ort der Nähe, des Vertrauens und der gemeinsamen Hoffnung. So entsteht ein ganzheitliches Sorgenetz, das soziale und spirituelle Dimensionen miteinander verbindet und Menschen in allen Lebenslagen stärkt.

### *4.1.3 Voraussetzungen und Herausforderungen*

Ein Seelsorgenetz entsteht nicht von selbst. Es braucht professionelle Moderation und Koordination ebenso wie informelle und formelle Qualitätssicherung sowie die Qualifizierung aller Beteiligten. Freiwilliges, hochpartizipatives Engagement und institutionell eingebundene Fachkräfte wirken dabei gemeinsam – die EKHN bringt hierfür langjährige Erfahrung mit, etwa aus der Notfallseelsorge, dem Besuchs- und Hospizdienst oder der Trauerbegleitung.

Zukünftig gilt es, die inhaltliche und strukturelle Vernetzung der Dienste weiter auszubauen und zugleich ihren gemeinsamen Auftritt in kirchlicher wie sozialraumbezogener Öffentlichkeit zu stärken. Seelsorgenetze entwickeln sich im Zusammenspiel mit bestehenden und neu entstehenden Sorgenetzen und berücksichtigen dabei auch digitale Sozialräume. Menschen, die Seelsorge suchen, sollen sie ohne Hürden finden und eine passende Ansprechperson oder einen geeigneten Dienst erreichen können.

#### *4.1.4 Perspektive: Aus der Zukunft heraus denken*

Langfristig werden Seelsorgenetze voraussichtlich noch stärker ehrenamtlich geprägt sein als heute. Zunehmend gestalten dann engagierte Menschen vor Ort die Seelsorge eigenverantwortlich und holen sich bei Bedarf fachliche und prozessorientierte Unterstützung. Die pastorale Leitung wird sich dabei stärker als Ermöglichung und Begleitung verstehen.

Steffen Bauer beschreibt diese Entwicklung so: „Wie leben diese (regio-lokalen) Einheiten? Weitgehend selbstbestimmt und selbstwirksam, selbstbewusst und orientiert an den Sozialräumen, in denen sie Kirche sind. Das wird plural, kleinteilig, ehrenamtlich, hoffentlich gut ökumenisch und in guter Kopplung mit weiteren Religionsgemeinschaften. Es geht nicht mehr um Zuständigkeiten, sondern um das Hinhören auf die Fragen, was Menschen vor Ort brauchen, wie sie ihre Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrungen einbringen und zur Verfügung stellen und so die Rede und das Erleben von Gott in Wort und Tat befördert wird. Was brauchen diese Einheiten an Leitung? Menschen, die in der Haltung des Ermöglichs und Unterstützens denken und handeln“ (Bauer 2025).

## *4.2 Die vertikale Ebene: das V-Modell*

Das V-Modell dient als Strukturierungsprinzip für die Organisation kirchlicher Seelsorgeangebote. Es visualisiert, wie sich Seelsorge von lokal begrenzten Kontexten bis hin zu überregionalen, spezialisierten Angeboten entfaltet.

**Das Modell ist als stilisiertes „V“ zu verstehen:**

- **Spitze des V:** Nachbarschaftsräume oder Kirchengemeinden
- **Geöffnete Flügel:** Seelsorgeangebote mit überregionaler Reichweite
- **Vertikale Ordnung:** Je höher die Ebene, desto spezialisierter und übergreifender die Seelsorge

### **Die Stärken dieses Modells:**

- **Milieusensibilität:** Das Modell berücksichtigt unterschiedliche Lebenswelten und Zielgruppen.
- **Flexibilität:** Es erlaubt eine Zuordnung von Seelsorgeangeboten zu Sozialräumen.
- **Planungshilfe:** Unterstützt kirchliche Leitungsstrukturen bei der strategischen Entwicklung und Ressourcenzuweisung.
- **Transparenz:** Macht sichtbar, wo welche Seelsorgeangebote verortet sind und wie sie sich ergänzen.

Eine Zuordnung der einzelnen Seelsorgebereiche zu den Ebenen – wohl wissend, dass die Übergänge fließend und nicht trennscharf zu definieren sind – lässt sich folgendermaßen darstellen:

### **Ebene der Nachbarschaftsräume** (subregional, mehrere Gemeinden):

- Gemeindeseelsorge
- Besuchsdienst
- Altenseelsorge
- Kinder- und Jugendseelsorge
- Seelsorge mit hörbeeinträchtigten Menschen
- Seelsorge mit sehbeeinträchtigten Menschen
- Queersensible Seelsorge
- Interreligiöse Seelsorge

### **Ebene der Dekanate** (regional):

- Klinikseelsorge
- Psychiatrieseelsorge
- Kinderklinikseelsorge
- Hospiz- und Palliativseelsorge

- Trauerseelsorge
- Notfallseelsorge
- Behindertenseelsorge
- Schulseelsorge
- Familienberatung
- Paar- und Eheberatung

**EKHN-Ebene** (überregional, landeskirchlich):

- Gefängnisseelsorge
- Angehörigenseelsorge im Gefängnis
- Polizeiseelsorge
- Schaustellerseelsorge
- Gehörlosenseelsorge
- Hochschuleseelsorge
- Flüchtlingsseelsorge

**EKD-Ebene** (bundesweit, digital):

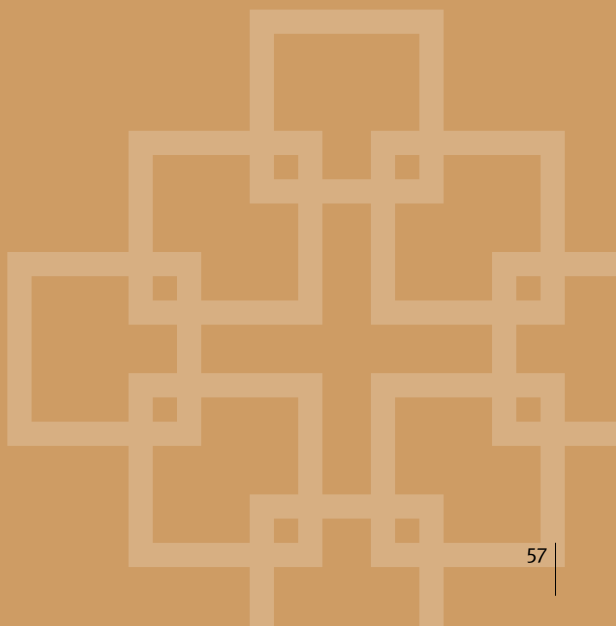
- Flughafenseelsorge
- Telefonseelsorge
- Chat- und Mailseelsorge
- Militärseelsorge





# 5. *Ehrenamtliche Mitarbeit in der Seelsorge*

|                                                     |    |
|-----------------------------------------------------|----|
| 5.1 Die Zuordnung von Haupt- und Ehrenamt           | 59 |
| 5.2 Ehrenamtliche Seelsorge in Nachbarschaftsräumen | 60 |
| 5.3 Qualifizierung und Beauftragung                 | 61 |



## 5. Ehrenamtliche Mitarbeit in der Seelsorge

Die Seelsorge durch Ehrenamtliche gewinnt zunehmend an strategischer Bedeutung für die kirchliche Arbeit in der EKH. Angesichts des demografischen Wandels, sinkender Mitgliederzahlen und begrenzter personeller Ressourcen ist es notwendig, neue Formen kirchlicher Präsenz zu entwickeln. Ehrenamtlich Engagierte ermöglichen eine flächendeckende seelsorgliche Begleitung – auch in Regionen, in denen hauptamtliche Kräfte nicht mehr dauerhaft präsent sein können. Sie tragen dazu bei, dass Kirche im Alltag der Menschen erfahrbar bleibt.

Darüber hinaus fördert ehrenamtliche Seelsorge die Partizipation und Mitverantwortung der Gemeindeglieder. Sie eröffnet Räume für Mitgestaltung und stärkt das Bewusstsein für eine gemeinsam getragene Kirche. Ehrenamtliche bringen ihre Lebenserfahrung, ihre Spiritualität und ihre sozialen Kompetenzen ein – und bereichern damit das seelsorgliche Angebot um vielfältige Perspektiven.

Nicht zuletzt trägt ehrenamtliche Seelsorge dazu bei, Kirche als relevante Akteurin im Sozialraum zu positionieren. Sie ermöglicht Kooperationen mit anderen Einrichtungen und Initiativen und zeigt, dass Kirche sich aktiv in gesellschaftliche Fragen einbringt. So wird Seelsorge durch Ehrenamtliche zu einem sichtbaren Zeichen gelebter Nächstenliebe – und zu einem strategischen Instrument kirchlicher Zukunftsgestaltung.

Qualität und Verlässlichkeit werden dabei durch gezielte Qualifizierungsmaßnahmen, Supervision und klarem Rollenbewusstsein gesichert. Ehrenamtliche agieren als wertvolle Ergänzung der hauptamtlichen Seelsorge, nicht als Ersatz. In gut abgestimmten Strukturen entsteht ein tragfähiges Miteinander von Haupt- und Ehrenamt.

In fast allen Bereichen der Seelsorge, die in dieser Publikation aufgeführt sind, engagieren sich auch Ehrenamtliche. Dies kann nicht überraschen, ist doch die

Seelsorge ein grundsätzlicher Auftrag der ganzen kirchlichen Gemeinschaft und wird ausgeübt von Menschen, die auch je nach Auftrag und Funktion mehr oder weniger dafür ausgebildet sind.

## *5.1 Die Zuordnung von Haupt- und Ehrenamt*

Die Arbeit von Ehren- und Hauptamtlichen im Handlungsfeld Seelsorge gründet im sog. „Priestertum aller Gläubigen“. Die reformatorischen Schriften (1520) differenzieren auf dieser Grundlage eine Standes- und eine Ämterlehre. Mit Blick auf den Stand gibt es keinen Unterschied zwischen „Priestern“ und „Laien“, wohl aber mit Blick auf das Amt. So sind nach reformatorischem Verständnis alle glaubenden Christenmenschen „Priester“; dies im geistlichen Sinn, nicht aber im Sinn des Amtes, das stets als dienendes und verwaltendes Amt vorgestellt ist („Ob wir wohl alle auf gleiche Weise Priester sind, so können wir doch nicht alle dienen und verwalten.“ Von der Freiheit eines Christenmenschen, Oktober 1520).

Die Differenzierung ist also nicht qualitativer Natur, sondern pragmatisch zu verstehen. Neben der Berufung aller Getauften und Glaubenden ist die Einrichtung eines Berufs nötig in der Hoffnung, dass Dienst und Verwaltung eher in Freistellung für diese Aufgabe zu bewältigen sind. So ist das ordinierte Amt erwachsen aus dem Priestertum aller Gläubigen, nicht umgekehrt. Damit wäre es unzulässig, die ehrenamtliche Mitarbeit allein aus dem Blickwinkel des pastoralen Amtes heraus zu definieren. Vielmehr ist von prinzipiell gleichberechtigten, aber nach Kompetenz und Funktion unterschiedlichen Handlungssubjekten auszugehen. In diesem Sinne haben hauptamtliche Pfarrer\*innen und Gemeindepädagog\*innen, die im Handlungsfeld Seelsorge mit Ehrenamtlichen zusammenarbeiten, auch eine Fürsorgepflicht wahrzunehmen.

## 5.2 Ehrenamtliche Seelsorge in Nachbarschaftsräumen

Transformationsprozesse prägen gegenwärtig die kirchlichen Handlungsfelder, und im Zuge dieser Prozesse wird seit längerem auch im Bereich der ehrenamtlichen Mitarbeit in der Seelsorge die Notwendigkeit neuer Konzepte geprüft.

Viele Besuchsdienste etwa in Seelsorgebezirken, Gemeinden und Einrichtungen haben auf die Veränderungen längst reagiert, so dass sich neben den klassischen Geburtstagsbesuchen, der Kontaktaufnahme mit Zugezogenen oder dem Besuch bei alten und kranken Menschen weitere Zielgruppen für Besuche finden, telefonische und digitale Kontakte als Möglichkeit in die Arbeit aufgenommen wurden und die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren im direkten Lebensumfeld vertieft wurde. Dass es neben der kirchlichen Angebotsstruktur im Sozialraum einiges wahrzunehmen gibt, ist durchaus im Bewusstsein.

Zu wem setzt man sich in Beziehung, wenn man wahrnimmt, dass es Kunst- und Wohnprojekte gibt, Genossenschaftsläden, Tafel und Mittagstisch, Erzählcafé und digitale Treffpunkte? Wo kann man sich vielleicht vernetzen, wenn man weiß, dass im Rahmen des Quartiersmanagements auch auf die Hausaufgabenhilfe, Wohnsitzlosenhilfe und Reparaturtreff hingewiesen wird? Angebote für pflegende Angehörige fehlen vielleicht noch in der Palette oder Kontakte zu Geflüchteten oder Gemeinschaften anderer Religionen.

Vielerorts wird eine soziale Struktur angestrebt, die unter dem Begriff „Sorgende Gemeinschaft“ bekannt geworden ist, eine Gemeinschaft, in der Menschen füreinander sorgen, sich gegenseitig unterstützen in solidarischer Haltung. Gemeinsam übernimmt man Verantwortung für die sozialen Aufgaben vor Ort.

So sind im Zuge eines seelsorglichen Miteinanders Begegnungszentren entstanden, in denen sich neben dem Frühstück der Kulturen, der Gesundheitsberatung und einem Angebot für pflegende Angehörige auch ein Raum für das persönliche Gespräch zu Lebens- und Glaubensfragen findet.

Mancherorts kommt man beim Mittagstisch aus geretteten Lebensmitteln ins Gespräch, kleine Wanderungen mit Stationen zum Ausruhen schaffen Begegnung oder der Besuchsdienst unterstützt ein Konfirmand\*innen-Projekt, wo Jung und Alt Gemeinschaft erfahren. An anderen Orten machen ehrenamtlich Mitarbeitende im seelsorglichen Besuchsdienst ein regelmäßiges Gesprächsangebot auf dem Friedhof.

Dies alles sind nur Beispiele, die die Veränderungen in einer sozialräumlich orientierten Seelsorge durch Ehrenamtliche aufzeigen und Impulse für die Weiterentwicklung der eigenen Arbeit am jeweiligen Ort geben können.

### 5.3 Qualifizierung und Beauftragung

Wo Ehrenamtliche in gemeindlichen Besuchsdienstgruppen oder Einrichtungen der Nachbarschaftsräume seelsorglich tätig sind, geschieht dies mit einer Beauftragung (zeitlich befristet), die in der Regel durch das jeweilige Dekanat in einem gottesdienstlichen Rahmen ausgesprochen wird.

Zum Rahmen der Mitarbeit gehört auch die Unterzeichnung einer Verschwiegenheitserklärung und die Vorlage eines polizeilichen Führungszeugnisses im Sinne des geltenden Präventionsschutzgesetzes. Für einige Seelsorgebereiche, wie z. B. für die Telefonseelsorge, reicht eine Selbstverpflichtungserklärung aus.

Insbesondere geht der Beauftragung eine Qualifizierung voraus. Die Ausbildung geschieht nach pastoralpsychologischen Standards und umfasst je nach Herausforderung des Einsatzfeldes bis zu 120 Stunden (inkl. Praxisphase im Feld).

Die Ausbildung folgt in ihren Inhalten einem mehr oder weniger standardisierten Programm.

**Zentrale Inhalte darin sind:**

- Kommunikation (Gesprächsführung / Anfang und Ende / Interventionsmöglichkeiten / Zuhören)
- Erfahrungen (Auseinandersetzung mit eigener Glaubens- und Lebensgeschichte / Nähe und Distanz / Selbst- und Fremdwahrnehmung / Stärken und Grenzen)
- Seelsorge (Seelsorgeverständnis / Haltung, Rolle und Aufgabe / Seelsorgegeheimnis)
- Spiritualität (Glaubensthemen im Gespräch; z. B. Theodizee, Schuld und Vergebung / Angebot und Praxis religiöser Rituale; Gebet und Segen)
- Feldspezifische Kenntnisse (z. B. Demenz / Psychische Auffälligkeiten / Krankheit / Sterben und Trauer / Diskriminierungssensibilität / interreligiöse Seelsorge).

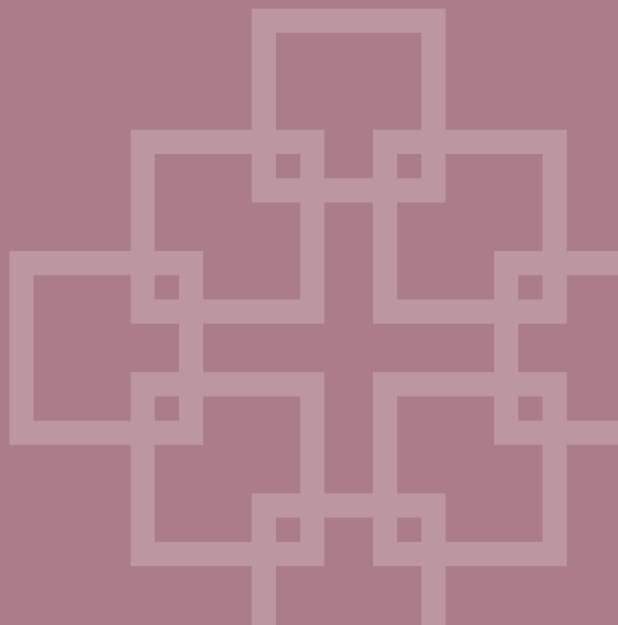
Die Begleitung von Ehrenamtlichen in der Seelsorge erfolgt durch das Angebot regelmäßiger Reflexion der Praxis (Fallbesprechungen, Erfahrungsaustausch), Fortbildungen und Supervision.







## 6. *Die aktuelle Situation der Seelsorge in der EKHN*



## 6. *Die aktuelle Situation der Seelsorge in der EKHN*

Die Seelsorge in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) befindet sich in einem tiefgreifenden Wandel. Im Rahmen des Reformprozesses ekhn2030 wurden umfassende strukturelle Veränderungen angestoßen, die auch das Zentrum Seelsorge und Beratung (ZSB) sowie die Seelsorge in den Gemeinden und Nachbarschaftsräumen betreffen. Bis 2029 werden rund 30 Prozent der Pfarrstellen abgebaut – ein Einschnitt mit weitreichenden personellen und konzeptionellen Folgen.

Um die verbleibenden Ressourcen gezielt einzusetzen, wurden ein Prioritäten- und Posterioritätenprozess für die Handlungsfelder der Kirche durchgeführt. Vorrang erhielten im Handlungsfeld Seelsorge dabei die Flughafen-, Telefon-, Polizei- und Gefängnisseelsorge, da sie als besonders gesellschaftsrelevant und öffentlichkeitswirksam gelten. Einzelne Arbeitsfelder wie die Alten- und Behindertenseelsorge wurden in das ZSB integriert, um Synergien zu nutzen und die Vernetzung zu stärken.

Parallel zum noch laufenden ekhn2030-Prozess beginnt der Folgeprozess ekhn2034 an Fahrt aufzunehmen, der die langfristige Ausrichtung kirchlicher Arbeit weiterentwickeln soll. Ein zentrales Problem ist die begrenzte gesamtkirchliche Einflussmöglichkeit auf regionale Seelsorgestellen – insbesondere in der Klinikseelsorge sowie bei Alten-, Klinik- und Hospizpfarrstellen (AKH). Für die gesamtkirchlichen Seelsorgestellen wäre eine Fach- und Dienstaufsicht durch das Zentrum Seelsorge und Beratung notwendig, um strategische Ausrichtung und Qualitätssicherung langfristig zu gewährleisten. Nur so lässt sich dieser zentrale Bereich kirchlichen Handelns zukunftssicher aufstellen.

Auch die Seelsorge ist vom Fachkräftemangel betroffen. Die Zahl der Pfarrpersonen sowie der Gemeindepädagoginnen und -pädagogen sinkt, während der Bedarf an seelsorglicher Begleitung unverändert hoch bleibt. Aus dieser Not

entsteht jedoch auch eine Chance: Die Öffnung der Seelsorge für andere Berufsgruppen – etwa Sozialarbeiter\*innen, Psycholog\*innen oder andere Fachkräfte mit seelsorglicher Zusatzqualifikation – eröffnet neue Perspektiven und fördert interdisziplinäre Ansätze.

Zugleich wächst die Bedeutung ehrenamtlicher Mitarbeit. Ehrenamtliche übernehmen Besuchsdienste in Altenheimen und Krankenhäusern, begleiten Trauernde und Angehörige oder wirken in der Telefon- und Notfallseelsorge mit. Damit wird Seelsorge breiter aufgestellt, aber auch herausgefordert: Ehrenamtliche benötigen eine fundierte seelsorgliche Schulung, hauptamtliche Begleitung und klare Rahmenbedingungen, um wirksam und verantwortungsvoll handeln zu können.

Beispielhaft steht für die Auswirkungen des Personalrückgangs und der Ressourcenknappheit seit einiger Zeit die Krankenhausseelsorge in der Debatte. Wo in absehbarer Zeit weniger Stellen finanziert werden können und durch zunehmenden Personalmangel die vorhandenen Stellen kaum zu besetzen sind, gehen die Überlegungen hin zur Öffnung des Handlungsfeldes für Personen, die keinen theologischen Ausbildungshintergrund haben, gleichwohl aber zum Dienst in der Seelsorge befähigt werden können. So prüft die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) derzeit Möglichkeiten der Öffnung und Definition von Ausbildungsäquivalenten, und die Konferenz der Krankenhausseelsorge verfolgt die Gründung eines Fachverbands zur bundesweiten Koordination der Qualitätsstandards und der Kommunikation mit Gesundheitssystem und Politik.

Alles in allem steht mit den beschriebenen Entwicklungen die Seelsorge in der EKHN an einem Wendepunkt. Zwischen Kürzungen, neuen Leitungsstrukturen und gesellschaftlichen Veränderungen gilt es, diesen Kernbereich kirchlichen Handelns zukunftsfähig zu gestalten – mit Mut zur Innovation, Offenheit für neue Berufsgruppen und einem klaren Blick für die Bedürfnisse der Menschen.

**Frühjahr 2026 hat die EKHN diese hauptamtlichen Stellen im Seelsorgebereich:**

|                                                        |       |
|--------------------------------------------------------|-------|
| AKH-Seelsorge (Altenheim, Klinik, Hospiz)              | 11,75 |
| Alten(heim)seelsorge                                   | 20    |
| Behindertenseelsorge und Inklusion                     | 3     |
| Flüchtlingsseelsorge                                   | 2,5   |
| Flughafenseelsorge                                     | 1     |
| Gefängnisseelsorge, davon 11 refinanziert              | 12    |
| Gehörlosenseelsorge                                    | 1,5   |
| Hochschulseelsorge                                     | 4     |
| Klinikseelsorge                                        | 54,75 |
| Notfallseelsorge                                       | 6     |
| Polizeiseelsorge                                       | 2     |
| Psychologische Beratung, landeskirchliche Beauftragung | 0,5   |
| Schaustellerseelsorge                                  | 1     |
| Schulseelsorge                                         | 14    |
| Schwerhörigen- und Blindenseelsorge                    | 1     |
| Telefonseelsorge                                       | 4     |
| Zentrum Seelsorge und Beratung, inkl. Leitung          | 3,5   |

Diese Stellen sind alle im gesamtkirchlichen Stellenplan und im Stellenplan der Dekanate abgebildet. Es handelt sich um Pfarrstellen und Stellen aus dem Gemeindepädagogischen Dienst.





# 7. Seelsorgebereiche

|                                              |           |
|----------------------------------------------|-----------|
| <b>7.1 Die Ebene der Nachbarschaftsräume</b> | <b>73</b> |
| 7.1.1 Gemeindeseelsorge                      | 73        |
| 7.1.2 Besuchsdienst                          | 77        |
| 7.1.3 Alten(heim)seelsorge                   | 80        |
| 7.1.4 Kinderseelsorge                        | 85        |
| 7.1.5 Jugendseelsorge                        | 87        |
| 7.1.6 Schwerhörigenseelsorge                 | 90        |
| 7.1.7 Blindenseelsorge                       | 94        |
| 7.1.8 Queersensible Seelsorge                | 97        |
| 7.1.9 Interreligiöse Seelsorge               | 102       |





## 7. Seelsorgebereiche

Im nachfolgenden Kapitel werden die unterschiedlichen Seelsorgebereiche EKHN dargestellt. Ziel ist es, die Vielfalt seelsorglicher Praxis sichtbar zu machen und die jeweiligen Arbeitsfelder nicht nur beschreibend, sondern auch analytisch zu erfassen. Die Gliederung orientiert sich am sogenannten V-Modell, das die Seelsorgebereiche nach ihrer Reichweite und Sozialraumgröße strukturiert – von der nachbarschaftsraumorientierten Basis bis hin zu bundesweiten Angeboten.

Zentrales methodisches Element dieses Kapitels ist die Fallvignette. Für jeden Seelsorgebereich wird – von verschiedenen Personen – eine exemplarische Situation aus der Praxis geschildert, die den Alltag, die Herausforderungen und die seelsorgliche Haltung in diesem Feld greifbar macht. Die Fallvignetten lassen jeweils individuelle Sprachstile und Perspektiven erkennen, die den spezifischen Zugang zur Praxis in den einzelnen Seelsorgebereichen prägen.

Die Fallvignette ist mehr als ein illustratives Beispiel – sie ist Ausdruck einer narrativen Methode, die unter dem Begriff „Storytelling“ in der qualitativen Sozialforschung und in der professionsbezogenen Reflexion zunehmend an Bedeutung gewinnt. Storytelling ermöglicht es, komplexe Zusammenhänge, emotionale Dynamiken und situative Herausforderungen nicht abstrakt, sondern eingebettet in konkrete Lebensvollzüge darzustellen. Die Methode schafft Nähe, fördert Empathie und erlaubt eine vielschichtige Interpretation seelsorglicher Wirklichkeit.

Die Erzählform der Fallvignette folgt dabei keinem festen Schema, sondern orientiert sich an der Authentizität der Situation. Sie kann dialogisch, beschreibend oder reflektierend gestaltet sein – entscheidend ist, dass sie die seelsorgliche Begegnung in ihrer Tiefe und Komplexität abbildet. Dies allerdings ist nicht bei jedem Praxisbeispiel gleich gut gelungen. Die Vignette dient als Ausgangspunkt für die anschließende theoretische Verortung: Welche anthropologischen, psychologischen oder theologischen Aspekte werden in der Begegnung sichtbar?

Wie zeigt sich die inklusive Haltung der Seelsorge? Welche sozialraumbezogenen Dynamiken sind erkennbar? Und wie lässt sich die Seelsorgepraxis in das V-Modell einordnen?

Die Fallvignetten und ihre Auswertung zeigen, dass Seelsorge in der EKHn nicht monolithisch, sondern plural, kontextsensibel und dynamisch ist. Sie ist Ausdruck einer Kirche, die sich den Herausforderungen der Gegenwart stellt und ihre seelsorgliche Verantwortung in vielfältiger Weise wahrnimmt.

Eine kurze Beschreibung des Arbeitsbereichs schließt sich an die Verortung an. Hier werden kurze, prägnante und wichtige Informationen zu jedem Seelsorgebereich festgehalten.

## *7.1 Die Ebene der Nachbarschaftsräume*

### *7.1.1 Gemeindeseelsorge*

#### **Fallvignette**

Pfarrerin Lena M. erhält eine Anfrage zur Anmeldung einer Trauung. Die Großmutter der Braut, Frau K., ruft im Gemeindebüro an und bittet um einen Gesprächstermin. Ihre Enkelin, Anna (24), sei schwanger und wolle nun „endlich den Vater des Kindes heiraten“. Die Großmutter ist eine engagierte Ehrenamtliche der Gemeinde, bekannt für ihre klare Haltung und ihr langjähriges Engagement. Sie betont, wie wichtig ihr die kirchliche Trauung sei – „für die Familie, für das Kind, für die Ordnung“.

Pfarrerin M. vereinbart ein Vorgespräch mit dem Paar. Anna erscheint allein. Sie wirkt freundlich, aber angespannt. Auf die Frage, wie es ihr gehe, antwortet sie zögerlich: „Ich weiß nicht, ob ich das wirklich will.“ Im Gespräch wird deutlich, dass Anna sich unter Druck gesetzt fühlt – von ihrer Großmutter, von ihrer Mutter, von der Vorstellung, „wie es sich gehört“. Sie kommt aus einer frauen-

dominierten Familie, in der starke weibliche Stimmen den Ton angeben. Ihre eigene Stimme scheint darin kaum Platz zu finden. Sie erzählt, dass sie sich in der Beziehung zu ihrem Partner oft unsicher fühlt, dass sie ihn zwar mag, aber nicht weiß, ob sie ihn wirklich heiraten will – oder ob sie es nur tut, weil „alle das erwarten“.

Pfarrerin M. hört zu, fragt nach, ohne zu drängen. Sie macht deutlich: Eine kirchliche Trauung ist kein Automatismus, sondern ein bewusster Schritt – getragen von der Entscheidung zweier Menschen, einander zu vertrauen und gemeinsam durchs Leben zu gehen. Sie bietet Anna an, zunächst ein Einzelgespräch zu führen, bevor ein gemeinsames Gespräch mit dem Partner stattfindet.

In den folgenden Wochen treffen sich Anna und Pfarrerin M. mehrmals. Anna beginnt, ihre eigene Geschichte zu erzählen – von den Erwartungen, die sie geprägt haben, von ihrer Schwangerschaft, von ihrer Sehnsucht nach einem selbstbestimmten Leben. Sie spricht über ihre Angst, sich zu binden, über ihre Hoffnung, dass ihr Kind in einem liebevollen Umfeld aufwächst, aber auch über ihre Zweifel, ob sie mit diesem Mann wirklich eine Zukunft will. Pfarrerin M. begleitet sie in dieser inneren Klärung – nicht mit Ratschlägen, sondern mit Fragen, mit Resonanz, mit dem Angebot, gemeinsam zu sortieren, was trägt und was nicht.

Schließlich kommt es zu einem Gespräch mit beiden Partnern. Auch der werdende Vater zeigt sich verunsichert, aber offen. Gemeinsam sprechen sie über ihre Beziehung, über ihre Vorstellungen von Familie, über das, was sie verbindet – und was sie trennt. Am Ende entscheiden sich beide, die Hochzeit zu verschieben. Sie wollen sich Zeit nehmen, um herauszufinden, ob sie wirklich gemeinsam leben wollen – nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus Überzeugung.

Pfarrerin M. bietet an, sie weiter zu begleiten – unabhängig davon, ob es zur Trauung kommt oder nicht. Die Großmutter ist enttäuscht, aber nach einem klärenden Gespräch mit der Pfarrerin beginnt auch sie zu verstehen: Dass es in der Kirche nicht um äußere Ordnung geht, sondern um innere Freiheit. Dass eine Trauung

kein Ziel, sondern ein Ausdruck von Beziehung ist. Und dass Seelsorge manchmal bedeutet, einen Schritt zurückzutreten – um Raum zu schaffen für eine Entscheidung, die wirklich getragen ist.

## **Verortung**

Diese Fallvignette veranschaulicht, wie Seelsorge im Rahmen kirchlicher Amtshandlungen – hier im Vorfeld einer Trauung – nicht nur liturgisch, sondern auch biografisch und psychosozial relevant ist. Die Begegnung mit der Braut, die sich unter familiären Erwartungen und innerer Unsicherheit befindet, macht deutlich, dass Kasualseelsorge weit über die Gestaltung eines Rituals hinausgeht: Sie wird zum Raum der Klärung, der Selbstermächtigung und der Begleitung in einer existenziellen Übergangssituation.

Die Pfarrerin begegnet der Braut nicht als bloße Vollzugsinstanz kirchlicher Ordnung, sondern als Gesprächspartnerin, die Raum schafft für Zweifel, Ambivalenz und biografische Reflexion. Die Seelsorge ist hier ressourcenstärkend: Sie hilft der Braut, ihre eigene Stimme zu finden, ihre Wünsche zu klären und sich nicht vorschnell in ein kirchliches Ritual zu drängen, das sie innerlich nicht tragen kann.

Die Vignette zeigt auch, wie Seelsorge mit inneren und äußeren Konflikten rechnet. Die Braut steht unter familiärem Druck – insbesondere durch die Großmutter – und erlebt eine Spannung zwischen ihrer Herkunftsfamilie und ihrer eigenen Lebensgestaltung. Die Seelsorge nimmt diese Konflikte ernst, ohne sie zu lösen, und begleitet die Braut in ihrer Suche nach Orientierung und Selbstbestimmung. Die Entscheidung, die Hochzeit zu verschieben, ist Ausdruck einer gelungenen seelsorglichen Begleitung: Sie entsteht nicht aus äußeren Erwartungen, sondern aus innerer Klärung.

Auch die sozialraumorientierte Perspektive wird deutlich: Die Seelsorge findet im Kontext der Kirchengemeinde statt, eingebettet in die Lebenswelt der Beteiligten. Die Pfarrerin agiert als Teil eines kirchlichen Netzes, das sich in die biografischen Räume der Menschen hinein bewegt. Die Großmutter als langjährige Ehrenamt-

liche bringt ihre Vorstellungen von Kirche und Ordnung ein – die Seelsorge reagiert darauf nicht mit Abgrenzung, sondern mit Gesprächsbereitschaft und theologischer Reflexion. So wird deutlich, dass Kasualseelsorge auch ein Ort der Aushandlung kirchlicher Identität ist.

Inklusion zeigt sich hier als Haltung: Die Seelsorge nimmt die Braut in ihrer Unsicherheit ernst, sie schafft Raum für Differenz und ermöglicht eine Entscheidung, die nicht durch äußere Normen, sondern durch innere Freiheit getragen ist. Sie ist Ausdruck einer Kirche, die niemanden ausschließt, sondern geistliches Leben so gestaltet, dass alle willkommen sind – auch mit ihren Fragen, Zweifeln und Brüchen.

Insgesamt steht diese Fallvignette für eine Kasualseelsorge, die liturgisch verankert ist, aber biografisch offen; sie ist kirchlich eingebettet, aber lebensweltlich anschlussfähig. Sie zeigt, dass Seelsorge im Rahmen von Amtshandlungen nicht nur feiert, sondern auch fragt – und dass sie gerade in dieser Offenheit zu einem Ort der Hoffnung, der Klärung und der geistlichen Begleitung wird.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Gemeindeseelsorge in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau bildet den Kernbereich kirchlicher Seelsorgearbeit. Sie nimmt die individuellen Lebenssituationen der Menschen besonders wahr und begleitet sie in den Höhen und Tiefen ihres Lebens.

Im Zentrum steht die persönliche Zuwendung: Gespräche, in denen existenzielle Fragen nach Identität, Sinn, Beziehung und Zukunft zur Sprache kommen, gehören ebenso dazu wie die Begleitung in Grenzsituationen – etwa Krankheit, Sterben oder Krisen. Aber auch die Begleitung bei freudigen Anlässen – wie Taufe, Hochzeit, Konfirmation, Familienfeiern – gehört zur Gemeindeseelsorge dazu. Gemeindeseelsorge will den Mut zum Selbst-Sein fördern und Menschen in ihrer Gottesbeziehung stärken.

Die Gestalt der Gemeindeseelsorge hat sich in den letzten Jahrzehnten stark ausdifferenziert. Themen wie Alter, Demenz, Behinderung, Krankheit oder Armut sind zunehmend präsenter in den Gemeinden. Damit wächst die Bedeutung der Seelsorge vor Ort, die sich mit anderen Anbietern wie diakonischen Einrichtungen oder Beratungsstellen vernetzt. Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer benötigen dafür zusätzliche Fortbildungen, etwa im Umgang mit Inklusion, in der Begleitung Sterbender oder in der Familienberatung.

Gemeindeseelsorge ist die „Muttersprache der Kirche“, die Menschen in ihren Lebenssituationen anspricht, ihnen Zuspruch gibt und die Gegenwart Gottes erfahrbar macht. Damit ist sie ein unverzichtbarer Bestandteil kirchlichen Handelns und zugleich ein Feld, das sich ständig weiterentwickelt.

### *7.1.2 Besuchsdienst*

#### **Fallvignette**

Doris B. ist langjähriges Mitglied des Besuchsdienstes ihrer Kirchengemeinde. Gern und mit einiger Erfahrung besucht sie ältere Gemeindeglieder zu deren Geburtstag. Heute ist sie gespannt und neugierig auf die Begegnung mit dem ihr bisher unbekannten Jubilar Erwin S., den sie anlässlich seines 82. Geburtstages wenige Tage nach dem Geburtstag besucht. Herr S. wohnt mit seiner wenig jüngeren Frau Luise in einem Mehrparteienhaus, etwas außerhalb des Ortskerns. Auf ihr Klingeln hin hört Doris B. eine ältere Frauenstimme aus der Gegensprechanlage. Sie schildert ihr Anliegen und wird daraufhin etwas überrascht, aber freundlich hereingebeten. Im Wohnzimmer sitzt auf einem Sessel der Jubilar und schaut Fernsehen. Doris B. gratuliert ihm nachträglich und wird eingeladen, auf dem Sofa Platz zu nehmen. Sie sitzt kaum, als Erwin S. das Gespräch beginnt: „So, von der Kirche sind Sie also. Schön, dass Sie mal vorbeikommen. Aber mit der Kirche geht es ja auch bergab. Kein Wunder! Homosexuelle werden getraut, und die Solaranlage auf dem Dach ist wichtiger als der Gottesdienst. Da muss man sich nicht wundern, wenn einem die Leute weglaufen.“

Ziemlich überrumpelt merkt Doris B., wie sie nervös auf dem Sofa hin und her rutscht und überlegt, wie sie darauf reagieren soll. Einerseits spürt sie, wie sehr sie die Äußerungen ihres Gastgebers auf die Palme bringen; andererseits will sie auch nicht gleich mit einer barschen Gegenrede den Kontakt gefährden... Nach kurzem Überlegen sagt sie: „Sie haben da eine klare Haltung zur Kirche und dazu, was sie tun sollte. Ich freue mich, wenn wir darüber miteinander ins Gespräch kommen. Ich sehe die Dinge, die Sie angesprochen haben, nämlich ein bisschen anders, gerade was das Thema Homosexualität und Kirche anbelangt.“ Da Herr S. nicht von seiner Meinung abweicht und sich auch auf keine Diskussion einlässt, plätschert das Gespräch mit belanglosen Themen daher. Schließlich verabschiedet sich die Besuchsdienstmitarbeitende und geht.

(Abgedruckt mit Erlaubnis von Jürgen Fobel, Studienleiter im Zentrum für Seelsorge und Predigerseminar Petersstift, Heidelberg, Evangelische Landeskirche in Baden)

## **Verortung**

Diese Fallvignette aus dem gemeindlichen Besuchsdienst zeigt exemplarisch, wie Seelsorge im Alltag einer Kirchengemeinde als Beziehungsgeschehen im unmittelbaren Lebensumfeld der Menschen Gestalt gewinnt – oft spontan, manchmal herausfordernd, aber stets getragen von der Haltung, Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation ernst zu nehmen. Sie macht deutlich, dass Seelsorge auch dort geschieht, wo keine tiefen Gespräche entstehen, sondern wo allein das Angebot zur Begegnung und die Bereitschaft zum Austausch bereits Ausdruck menschlicher Nähe und gegenseitiger Verantwortung sind.

In diesem Beispiel wird sichtbar: Der Besuchsdienst ist Teil eines kirchlichen Netzes, das sich in die alltäglichen Lebensbereiche der Menschen hinein bewegt – in Wohnungen, in Mehrparteienhäuser, in die Randzonen des Ortskerns. Doris B. bringt mit ihrem Besuch nicht nur Glückwünsche, sondern auch ein Stück kirchlicher Gemeinschaft zu einem Menschen, der der Kirche gegenüber kritisch eingestellt ist. Ihre Reaktion auf die provokanten Aussagen des Jubilars zeigt, wie Seelsorge auch in Spannungsfeldern wirksam sein kann: nicht durch Konfrontation, sondern durch Gesprächsbereitschaft und das Angebot zum Dialog.

Die Vignette verdeutlicht, dass Seelsorge nicht immer aus tiefen spirituellen oder emotionalen Gesprächen besteht. Manchmal bedeutet sie schlicht, Unterschiedlichkeit auszuhalten, respektvoll präsent zu sein und Beziehung anzubieten – auch wenn dieses Angebot nicht angenommen wird. Doris B. reagiert nicht mit Abwehr, sondern mit einer Einladung zum Gespräch. Sie bringt ihre eigene Haltung ein, ohne den Kontakt zu gefährden. Auch wenn das Gespräch nicht vertieft wird, bleibt ihre Präsenz ein Zeichen: Kirche ist da, auch wenn Meinungen auseinandergehen.

Offenheit für Vielfalt zeigt sich hier als Grundhaltung, nicht als Ergebnis. Doris B. begegnet einem Menschen, dessen Ansichten sie nicht teilt, und bleibt dennoch zugewandt. Sie lässt sich nicht provozieren, sondern bleibt offen – ein Ausdruck jener seelsorglichen Grundhaltung, die in dieser Publikation als Kommunikation des Evangeliums in Freiheit, Verantwortung und Hoffnung beschrieben wird. Dass das Gespräch schließlich in unverbindliche Themen übergeht, ist kein Scheitern, sondern Teil der Realität seelsorglicher Begegnung: Nicht jedes Gespräch wird tief, nicht jede Begegnung verändert etwas – aber jede Begegnung zählt.

Auch die Bedeutung ehrenamtlichen Engagements wird hier sichtbar: Doris B. handelt im Auftrag der Kirche – mit Erfahrung, mit Engagement und mit der Bereitschaft, sich auf Unvorhergesehenes einzulassen. Die Vignette zeigt, wie wichtig es ist, Ehrenamtliche in ihrer Rolle zu stärken, sie auf schwierige Gesprächssituationen vorzubereiten und ihnen Raum für Reflexion und Austausch zu geben. Gerade im Besuchsdienst begegnen sie der ganzen Bandbreite menschlicher Meinungen, Erfahrungen und Emotionen.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Der Besuchsdienst in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau ist ein eigenständiger Bereich der Seelsorge, der vor allem durch das Engagement von Ehrenamtlichen geprägt ist. Er versteht sich als Ausdruck gelebter Nächstenliebe und als konkrete Form der Kirche, die zu den Menschen geht. Ziel ist es, persönliche Kontakte zu schaffen, Anteilnahme zu zeigen und Gemeinschaft erfahrbar zu machen. Gerade in einer Zeit, in der Vereinsamung und soziale Isolation zu-



nehmen, gewinnt der Besuchsdienst besondere Bedeutung: Er erreicht Menschen, die nicht mehr selbstverständlich am Gemeindeleben teilnehmen können, etwa ältere, kranke oder alleinstehende Personen, und schenkt ihnen Aufmerksamkeit und Nähe.

Besuche werden als Zeichen der Solidarität verstanden, sie vermitteln Zuspruch, eröffnen Gesprächsräume und machen die Gegenwart Gottes erfahrbar. Dabei geht es nicht nur um das gesprochene Wort, sondern auch um kleine Gesten – ein Gruß, ein Segenswort oder die Erinnerung an einen besonderen Anlass.

Organisatorisch wird der Besuchsdienst überwiegend von Ehrenamtlichen getragen, die von Pfarrerinnen und Pfarrern begleitet und unterstützt werden. Viele Gemeinden haben feste Besuchsdienstgruppen. Besuche erfolgen regelmäßig oder zu besonderen Anlässen wie Geburtstagen und Jubiläen, aber auch in Krisensituationen, wenn Menschen besondere Begleitung brauchen.

Der Besuchsdienst ist nicht nur eine traditionelle Form kirchlicher Praxis, sondern ein zukunftsweisendes Feld. Er reagiert auf gesellschaftliche Entwicklungen wie den demografischen Wandel und die zunehmende Nachfrage nach persönlicher Zuwendung. Damit ist er ein unverzichtbarer Bestandteil der Seelsorgearbeit in der EKH: niedrigschwellig, lebensnah und hochwirksam.

### 7.1.3 Alten(heim)seelsorge

#### **Fallvignette**

Die Autotür klappt zu. Etwas angespannt sitzt Frau G. auf dem Beifahrersitz. Meine Tochter fährt eine andere Route als der Bus, denkt sie. Sie ist froh, dass die Tochter dabei ist. Gemeinsam wollen sie ihren Mann und Vater im Pflegeheim besuchen.

Sie erinnert sich an früher. Ihr Mann war im Kirchenvorstand. Gleich als Rentner ist er hineingegangen. In Finanzdingen war er gut. Es war ihm sehr wichtig,

Kollektenrechner zu sein. Sie selbst konnte mit der Kirche nicht viel anfangen. Trotzdem hat sie einen guten Kontakt zur Pfarrerin der Gemeinde.

Besonders in den letzten Monaten war das wichtig, denkt Frau G. Ihr Mann hat eine Demenz entwickelt, zuerst langsam. Und dann: Richtig wütend wurde er, als er das Amt des Kollektenrechners abgeben musste. Aber es ging nicht mehr, ebenso wenig wie vieles andere. Zum Glück gab es nicht nur die Kirchengemeinde, sondern auch die Mitarbeiter\*innen der Seniorenberatung der Kommune und des Diakonischen Werks, die sie in der schweren Zeit beraten und begleitet haben.

Sie war damals ganz erstaunt, wie sehr sich die Gemeinde gekümmert hat, als ihr Mann krank wurde, nicht nur die Pfarrerin allein, sondern auch der Gemeindemitglieder. Sie war froh, dass die Pfarrerin zu ihnen nach Hause kam, denn ihr Mann konnte zuletzt das Haus nicht mehr verlassen. Die Pfarrerin hat mit ihm gebetet und sie hat gespürt, wie wichtig dieser Besuch für ihn war. Sie selbst hat das nicht so gebraucht, aber sie konnte sich in dieser Zeit einmal um andere Dinge kümmern.

„Wir begleiten sie und ihren Mann“, hat die Pfarrerin einmal gesagt, und vor allem hat sie zugehört, auch ihr.

Inzwischen sind sie am Pflegeheim angekommen und sie freut sich, ihren Mann zu sehen. Seit vier Wochen lebt er nun dort. Im Eingangsbereich sieht sie Frau K. auf ihrem Rollator sitzen. Früher hat sie in der Nähe gewohnt. Ob Frau K. wohl Besuch bekommt, fragt sie sich. Freundlich grüßt sie die Pflegekräfte im Wohnbereich. Am Schwarzen Brett nimmt sie die Einladung zum nächsten Pflegeheimgottesdienst wahr. „Vielleicht gehe ich da mal mit hin“, sagt sie zu ihrer Tochter.

Als sie das Zimmer betreten, fällt ihr die Karte ins Auge, die die Kirchengemeinde ihrem Mann geschickt hat. „Gott spricht: Sei getrost und unverzagt? Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der HERR, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst“ steht auf der einen Seite, und den handgeschriebenen Zeilen entnimmt sie, dass jemand aus der Gemeinde ihren Mann im Pflegeheim besucht hat.

## Verortung

Dieses Beispiel zeigt eindrücklich, wie Seelsorge als kirchliches Handeln mitten im Lebensumfeld der Menschen konkret und lebensnah wirksam wird. Es veranschaulicht, wie Seelsorge nicht nur spirituelle Begleitung bietet, sondern auch soziale Nähe und Beziehung ermöglicht – gerade in Übergangs- und Krisensituationen wie dem Umzug eines demenzkranken Menschen ins Pflegeheim. Die Frau im Beispiel erlebt, dass Seelsorge nicht an institutionelle Räume gebunden ist, sondern dort stattfindet, wo Menschen leben und leiden: zu Hause, im Pflegeheim, auf dem Weg dorthin.

Die Pfarrerin und die Gemeinde handeln im Sinne einer Seelsorge, die alle Menschen mitdenkt und sich an ihrem alltäglichen Umfeld orientiert, indem sie den Mann in seiner Krankheit begleiten und zugleich auch seiner Frau Aufmerksamkeit und Unterstützung schenken. Die Aussage „Wir begleiten Sie und Ihren Mann“ ist Ausdruck einer Haltung, die Beziehung stiftet und Vertrauen schafft – unabhängig davon, ob jemand kirchlich gebunden ist oder nicht. Die Frau, die selbst wenig Bezug zur Kirche hat, erfährt dennoch Wertschätzung und Entlastung. Die Besuche der Pfarrerin ermöglichen ihr, sich um andere Dinge zu kümmern – ein Zeichen dafür, dass Seelsorge auch praktische Wirkung entfaltet und zur Stabilisierung beiträgt.

Auch die kleinen Zeichen der Zugehörigkeit – die Karte mit dem Bibelvers, die Einladung zum Gottesdienst im Pflegeheim – sind Ausdruck einer Kirche, die sich nicht verschließt, sondern ins Gespräch geht. Sie zeigen, dass Seelsorge auch durch Gesten wirkt, durch Präsenz, durch das Gefühl, nicht vergessen zu sein. Die Frau reagiert darauf mit Offenheit: „Vielleicht gehe ich da auch mal mit hin“ – ein Satz, der zeigt, wie Seelsorge Brücken bauen kann zwischen Menschen und kirchlicher Gemeinschaft. Die Karte mit dem Zusage aus Jos. 1,9 ist dabei mehr als ein dekoratives Element: Sie ist Ausdruck einer geistlichen Kommunikation, die Trost und Ermutigung vermittelt – auch über den Moment hinaus.

In diesem Beispiel wird deutlich, dass Seelsorge als vielfältige Form gelebter Religiosität verstanden werden kann, die sich nicht auf das Gespräch zwischen Pfarrperson und Ratsuchendem beschränkt, sondern sich in einem Netzwerk aus Gemeinde, Pflegepersonal, Angehörigen und spirituellen Impulsen entfaltet. Sie ist eingebettet in das Lebensumfeld Pflegeheim, das nicht nur als Ort der Versorgung, sondern auch als Ort geistlichen Lebens verstanden wird. Die Einladung zum Gottesdienst, die persönliche Ansprache, die gelebte Beziehung – all das sind Ausdruck einer Seelsorge, die sich an den Lebenswirklichkeiten der Menschen orientiert und ihnen spirituelle Teilhabe ermöglicht.

Insgesamt steht dieses Beispiel für eine Seelsorge, die das Evangelium so kommuniziert, dass Menschen Freiheit erfahren, Verantwortung teilen und Hoffnung schöpfen. Sie ist offen für alle, an den Lebensorten der Menschen ausgerichtet und menschenfreundlich – und sie zeigt, dass Kirche dort relevant ist, wo sie sich den Lebensgeschichten der Menschen zuwendet, sie begleitet und ihnen Raum gibt, sich selbst und andere neu zu entdecken.

## **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

**Altenseelsorge** hat die spezifischen Themen, Bedürfnisse und Fragen des Alter(n)s im Blick. Sie greift existentielle Fragen auf, die sich insbesondere im Alter ergeben und stellt sie in den Horizont der Geschichte Gottes mit den Menschen.

Ihr Fokus liegt auf Menschen in der Hochaltrigkeit (ab ca. 80 Jahren) sowie im jüngeren Alter (ab ca. 60 Jahren). Im Sinne eines inklusiven Verständnisses bezieht sie Zu- und Angehörige mit ein.

Sie wirkt in der Kirchengemeinde, im Nachbarschaftsraum und im Sozialraum und ist häufig an „Runden Tischen“ oder an Ethikbesprechungen beteiligt. Sie beschäftigt sich mit den gesamtgesellschaftlichen Fragestellungen und Herausforderungen (Pflege, Altersbilder, Einsamkeit, Demenz, assistierter Suizid usw.).

Zu den Formen der Altenseelsorge zählen Gottesdienste, Einzelseelsorge, sowie Mitwirkungen oder Mitgestaltung von übergreifenden Veranstaltungen. Damit ist sie Kirche im Öffentlichen Raum. Sie betrachtet alte Menschen nicht aus einer defizitorientierten Perspektive, sondern als Geschöpfe Gottes mit unveränderbarer Würde und dem Wunsch, weitgehend selbstbestimmt zu leben. Nachlassende körperliche oder geistige Kräfte spielen oft eine wichtige Rolle. Vor diesem Hintergrund ist sie häufig aufsuchende Seelsorge.

**Altenheimseelsorge** findet in Einrichtungen der ambulanten und stationären Altenhilfe statt und ist nach außen häufig durch das Feiern von Gottesdiensten sichtbar. Sie ist zu Gast im „System Altenheim“ und muss notwendigerweise mit diesem kommunizieren. Sie wird häufig als Repräsentanz von „Kirche“ und „Kirchengemeinde“ von nicht christlich geprägten Bewohner\*innen und Mitarbeiter\*innen wahrgenommen und trägt so zur Kommunikation des Evangeliums im säkularen Raum bei.

Dies wird durch personelle Kontinuität, beispielsweise durch eine Pfarrperson oder eine in Seelsorge ausgebildete ehrenamtliche Person erleichtert. Wichtig sind klare Absprachen sowie eine regelmäßige und zuverlässige Präsenz. Dies kann nur gelingen, wenn personelle und zeitliche Ressourcen klar erkannt, benannt und kommuniziert werden. Angesichts der Fülle möglicher Aufgaben kann kirchengemeindliches Wirken im Altenheim immer nur exemplarisch stattfinden.

Altenseelsorge ist in das Konzept einer inklusiven Gemeinde eingebettet. Darüber hinaus sollten Mitarbeitende eine eigene Haltung zu spezifischen Themen des Alters wie Gottesdienste im Altenheim, Demenz, Seelsorge(-themen) des Alters oder Besuchsdienst entwickeln und entsprechende Kenntnisse haben.

## 7.1.4 Kinderseelsorge

### Fallvignette

Jonas, 6 Jahre alt, sitzt während der Einzelarbeit im Religionsunterricht an seinem Platz. Auf seinem Blatt malt er eine Sonne, einen kleinen Hügel, Bäume, Blumen, Schmetterlinge und Vögel. Daneben zeichnet er kleine Herzen und einen Regenbogen. Er murmelt leise: „Vielleicht ist sie da, wo alles friedlich ist... und schön.“

Die Gemeindepädagogin geht durch den Raum und bemerkt Jonas' konzentriertes Malen. Jonas schaut auf und sagt vorsichtig: „Frau Keller, ich wollte Sie was fragen... wie ist es eigentlich nach dem Tod?“

Die Gemeindepädagogin setzt sich zu ihm und fragt freundlich: „Was meinst du denn genau, Jonas?“. Jonas zeigt auf sein Bild: „Ich denke, dass man vielleicht bei den Tieren ist, bei Blumen und Bäumen. Alles ist ruhig und warm... so wie hier auf meiner Wiese. Ich stelle mir vor, dass meine Oma da auch ist, vielleicht als Schmetterling oder Vogel.“ Die Gemeindepädagogin hört aufmerksam zu und fragt behutsam: „Und wie fühlt es sich für dich an, wenn du daran denkst?“

Jonas überlegt kurz: „Manchmal traurig, weil ich sie vermisse. Aber dann auch ein bisschen froh, weil es schön aussieht und die Tiere fröhlich sind.“

Während Jonas weiter malt, stellt Frau Keller offene Fragen: „Was würdest du gern noch dazu zeichnen?“ oder „Welche Farben passen für diesen Ort?“ So kann Jonas seine Gedanken über das Leben nach dem Tod ausdrücken und wird ermutigt, über seine eigenen Vorstellungen nachzudenken, ohne dass Antworten vorgegeben werden.

### Verortung

Die Fallvignette mit Jonas zeigt, wie seelsorgliches Handeln im frühen Kindesalter ansetzt und wie die beschriebenen Dimensionen von Wahrnehmung, Beziehung

und Begleitung in einer alltäglichen Unterrichtssituation Gestalt gewinnen. Jonas bringt eine Frage ein, die zu den grundlegenden Themen menschlicher Existenz gehört. Damit berührt die Szene zentrale anthropologische Annahmen: Kinder erleben Verlust, stellen Fragen nach dem Fortbestehen und entwickeln eigene Bilder, um mit Unsicherheiten umzugehen. Die seelsorgliche Begleitung unterstützt Jonas darin, diese inneren Vorstellungen auszudrücken und zu sortieren, ohne sie zu bewerten oder zu korrigieren.

Zugleich wird deutlich, wie eine dialogische Haltung im Sinne der beschriebenen seelsorglichen Grundorientierung wirkt. Die Gemeindepädagogin begegnet Jonas aufmerksam und zugewandt. Sie nimmt seine Gedanken ernst, stellt offene Fragen und schafft einen Rahmen, in dem er seine eigenen Deutungen entfalten kann. Damit wird eine Form der Begleitung sichtbar, die nicht auf fertige Antworten zielt, sondern auf Resonanz, Ermutigung und die Stärkung kindlicher Ausdrucksfähigkeit.

Der Religionsunterricht bildet einen alltäglichen Ort, an dem Kinder mit ihren Fragen auftauchen können. Die seelsorgliche Begegnung entsteht nicht geplant, sondern aus einer Situation heraus, die sich im gemeinsamen Lernraum ergibt. Damit wird die Bedeutung einer präsenten und ansprechbaren pädagogischen Fachkraft sichtbar, die in der Lage ist, existenzielle Themen wahrzunehmen und aufzugreifen.

Schließlich macht die Vignette deutlich, wie professionelles Handeln in der Arbeit mit Kindern gestaltet sein kann: achtsam, offen, ressourcenorientiert und frei von vorschnellen Deutungen. Jonas erhält Raum, seine eigenen Bilder zu entwickeln und Gefühle zu benennen. Die Begleitung führt nicht zu dogmatischen Aussagen, sondern zu einer Entlastung, die es ihm ermöglicht, Trauer und Trost nebeneinander stehen zu lassen.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Kinder- und Jugendseelsorge der EKHN versteht sich als ein verlässlicher Begleiter für junge Menschen in einer Lebensphase, die von Aufbrüchen, Unsicher-

heiten und intensiven Entwicklungsprozessen geprägt ist. Sie nimmt Kinder und Jugendliche mit ihren Fragen nach Sinn, Gerechtigkeit, Identität und Zugehörigkeit ernst und schafft Räume, in denen sie ohne Leistungsdruck sprechen, zweifeln, hoffen und wachsen dürfen.

Im Mittelpunkt steht eine Haltung der Achtsamkeit und des Respekts: Seelsorgerinnen und Seelsorger hören zu, ohne zu urteilen, und stärken junge Menschen darin, ihre eigenen Ressourcen zu entdecken. Sie sind präsent an Orten, an denen Kinder und Jugendliche ihren Alltag leben – in Schulen, Kirchengemeinden, Konfirmandengruppen, Freizeiten, Kliniken oder digitalen Räumen. Gerade dort, wo Belastungen, Konflikte oder Krisen auftreten, bietet die Seelsorge Schutz, Orientierung und professionelle Unterstützung.

Die EKHN verbindet in ihrer Kinder- und Jugendseelsorge theologische Reflexion mit pädagogischer Kompetenz. Sie fördert die Fähigkeit, mit Herausforderungen umzugehen, und ermutigt dazu, Vertrauen zu entwickeln – in sich selbst, in andere und in die Möglichkeit, dass das eigene Leben gelingen kann. Gleichzeitig eröffnet sie spirituelle Erfahrungsräume, in denen junge Menschen Gottes Nähe entdecken und eigene Formen des Glaubens entwickeln können.

So wird Kinder- und Jugendseelsorge zu einem wichtigen Beitrag für eine Kirche, die junge Menschen nicht nur begleitet, sondern ihnen zutraut, die Zukunft mitzugestalten.

### 7.1.5 Jugendseelsorge

#### Fallvignette

Die 17-jährige Mara nimmt an einem offenen Angebot des Jugendtreffs in ihrer Kirchengemeinde teil. Schon seit einigen Tagen belastet sie die aktuelle Abiturphase: Sie weiß nicht, welchen Weg sie danach einschlagen soll, spürt Druck von ihren Eltern und vergleicht sich mit Freund\*innen, die scheinbar klare Pläne haben. „Ich habe das Gefühl, ich muss schon alles wissen, dabei weiß ich gar



nicht, was ich wirklich will“, sagt sie leise zu sich selbst. Nach einem Workshop über persönliche Verantwortung in Zeiten der Klimakrise fühlt sie sich zusätzlich überfordert. Zukunftsfragen, Leistungsansprüche und globale Problemlagen verschränken sich für sie zu einem Gefühl der Überforderung, das sie kaum zu bewältigen weiß.

Nach dem Angebot sucht Mara eine ruhige Möglichkeit zum Reden und spricht eine Gemeindepädagogin an. „Ich fühle mich total eingeengt ... irgendwie hilflos“, gesteht sie. Die Gemeindepädagogin nickt verständnisvoll. „Danke, dass du mir das anvertraust. Alles, was wir hier besprechen, bleibt vertraulich. Wir können uns in einen Besprechungsraum setzen, und du entscheidest, ob die Tür offen bleibt oder wir machen einen kleinen Spaziergang, wenn du dich lieber bewegen möchtest.“ Mara entscheidet sich für den Besprechungsraum.

Im Raum angekommen, nimmt Mara einen Stressball aus dem Awareness-Koffer in die Hand, um sich etwas zu beruhigen. Die Gemeindepädagogin hört aufmerksam zu und spiegelt Maras Gefühle: „Es ist viel, was du gerade bewältigen musst – die Prüfungen, die Erwartungen von außen und die Fragen, wie du in einer Welt voller Herausforderungen Verantwortung übernehmen kannst. Kein Wunder, dass du dich überfordert fühlst.“ Allein das ehrliche Anerkennen ihrer Belastung nimmt Mara bereits etwas Druck.

Durch behutsame Fragen unterstützt die Gemeindepädagogin Mara, ihre eigenen Prioritäten wahrzunehmen: „Was interessiert dich wirklich, unabhängig davon, was andere erwarten?“, „Wann hattest du zuletzt das Gefühl: Das kann ich?“ und „Welche Schritte müsstest du nicht sofort endgültig entscheiden, sondern könntest erst einmal ausprobieren?“ Mara überlegt: „Ich glaube, ich möchte praktisch ausprobieren, was mir liegt, aber ich weiß noch nicht, wo ich anfangen soll.“

Gemeinsam entwickeln sie realistische, kleine nächste Schritte. Mara könnte in den kommenden Wochen ein kurzes Praktikum oder ein Freiwilligenprojekt ausprobieren, um ihre Interessen praktisch zu erkunden. Sie könnte Hochschulinfo-tage besuchen oder sich in ökologischen- oder sozialen Projekten einbringen, die

ihre Neugier wecken. „Du musst jetzt nichts Endgültiges entscheiden“, sagt die Gemeindepädagogin. „Es geht erstmal darum, kleine Schritte zu machen und zu spüren, was dir liegt.“ Mara nickt: „Das klingt machbar. Ich fühle mich schon ein bisschen leichter.“

Am Ende des Gesprächs überreicht die Gemeindepädagogin Mara ein kleines Kärtchen mit Telefonnummern und Kontakten für Jugendliche bei Bedarf: Beratungsstellen, Info-Hotlines und Unterstützungsangebote zu unterschiedlichen Themen. Sie weist außerdem darauf hin, dass weitere Gespräche möglich sind. Mara lächelt, bedankt sich und verlässt den Besprechungsraum mit einem Gefühl der Entlastung und Zuversicht.

## **Verortung**

Maras Situation verdeutlicht, wie stark Fragen nach Orientierung, Selbstbild und Zukunft in einer Phase verdichteter Anforderungen auftreten können. Damit berührt die Szene zentrale anthropologische Annahmen: Der Mensch erlebt Grenzen, sucht Beziehung und ringt um Handlungsspielräume. Die seelsorgliche Begleitung unterstützt Mara genau an diesen Punkten, indem sie einen geschützten Rahmen schafft, in dem Unsicherheiten ausgesprochen und sortiert werden können.

Zugleich wird sichtbar, wie eine dialogische Haltung junge Menschen stärkt. Die Gemeindepädagogin begegnet Mara nicht als jemand, der Lösungen vorgibt, sondern als Gegenüber, das aufmerksam wahrnimmt, spiegelt und ermutigt. Diese Form der Begleitung eröffnet einen Raum, in dem eigene Kräfte wieder spürbar werden. Die Vignette zeigt damit eine Praxis, die nicht auf Defizite fokussiert, sondern auf Möglichkeiten, Interessen und erste Schritte.

Darüber hinaus wird deutlich, wie sehr seelsorgliches Handeln im Alltag des Nachbarschaftsraums verankert ist. Der Jugendtreff bildet einen niedrigschwelligen Ort, an dem junge Menschen mit ihren Themen auftauchen können. Die seelsorgliche Begegnung entsteht nicht geplant, sondern aus einer Situation heraus, die

sich im sozialen Umfeld der Jugendlichen ergibt. Damit wird die Bedeutung einer präsenten, ansprechbaren und vernetzten Seelsorge sichtbar, die an den Lebensorten junger Menschen ansetzt.

Schließlich zeigt die Vignette, wie professionelles Handeln in der Kinder- und Jugendseelsorge gestaltet sein kann: achtsam, freiwillig, vertraulich und ressourcenorientiert. Die Begleitung führt nicht zu schnellen Entscheidungen, sondern zu einer Entlastung, die es Mara ermöglicht, wieder handlungsfähig zu werden und eigene Wege zu erkunden. Damit wird die theoretische Beschreibung seelsorglicher Grundhaltungen anschaulich und greifbar.

## *7.1.6 Schwerhörigenseelsorge*

### **Fallvignette**

Eine Dame bittet um einen Beratungstermin, da ihre schwerhörige Mutter sich weigere, ein Hörgerät anzuschaffen und ihre Familie darunter leide, daher kaum mit ihr kommunizieren zu können. Außerdem sei die Mutter zunehmend isoliert von Gemeinschaftserlebnissen.

Wir verabreden einen Termin, zu dem die Ratsuchende mit ihrer Mutter erscheint. Die Tochter beginnt, ihr Problem zu schildern, doch ihre Mutter scheint nicht zu verstehen, was ihre Tochter sagt. Daraufhin biete ich der Mutter die mobile FM Anlage an und sie willigt ein. Nun kann sie mithilfe eines Empfängers und Kopfhörers gut verstehen, was ins Mikrofon gesagt wird.

Sie unterbricht die Schilderungen ihrer Tochter mit dem Einwand: „Wenn du zu Hause auch so deutlich sprechen würdest wie hier, könnte ich dich viel besser verstehen!“ „Ich spreche genauso wie zu Hause, aber durch diese Geräte verstehst du mich jetzt!“ Daraufhin die Mutter: „Ach, dann brauche ich sowas unbedingt! Wo kann man das kaufen?“ Ich erkläre, dass diese Anlage nicht für den Heimgebrauch gedacht sei, dass es aber noch eine sehr viel angenehmere Möglichkeit für sie gibt: ein Mikrofon und ein Kopfhörer im Miniaturformat, so

dass man es direkt hinter dem Ohr tragen kann. Sie sieht mich erstaunt an, denkt nach und lacht dann auf: „Ach so, sie meinen ein Hörgerät! Das kann sowas?“ Ich rate ihr, verschiedene Hörgeräte auszuprobieren und immer wieder gut anpassen zu lassen. Sie müsse sich darauf einstellen, dass sie Geduld bräuchte, bis sie sich an die Hörgeräte gewöhnt hätte. „Ich will unbedingt ein Hörgerät und das halte ich durch!“

Nachdem ihre Tochter erzählt hatte, dass die Mutter früher gerne zur Kirche gegangen sei, wies ich beide noch darauf hin, dass die meisten Kirchen über eine Induktionsanlage verfügen. Daraufhin fragte die Mutter danach, ob das in ihrer Kirchengemeinde auch der Fall sei, und anhand meiner Liste konnte ich ihr dies zusagen. Sie müsste allerdings darauf achten, dass die T-Spule des Hörgeräts vom Akustiker aktiviert werde. Zum Schluss gebe ihnen ein paar Tipps zur Kommunikation mit, die beide Seiten im Alltag beherzigen können.

Ein paar Monate später bekomme ich eine E-Mail von der Ratsuchenden, in der sie sich nochmals herzlich bedankt und berichtet, dass ihre Mutter mit den Hörgeräten gut zurechtkomme, ihre Kopfschmerzen nachgelassen hätten und der Familienfriede wiederhergestellt sei. Außerdem gehe die Mutter nun gern wieder zur Kirche und erkläre ihren Freundinnen eifrig, wie man die Fernsteuerung bedient und was eine Induktionsanlage kann. Ihre Mutter sei rundum aufgeblüht.

## **Verortung**

Ausgehend von einer Anfrage der Tochter, die sich um die zunehmende Isolation und Kommunikationsbarriere ihrer schwerhörigen Mutter sorgt, wird deutlich, wie Seelsorge als Beziehungsgeschehen im Sozialraum wirkt. Die Begegnung findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern in einem konkreten Setting, das durch familiäre Beziehungen, gesundheitliche Einschränkungen und kirchliche Zugehörigkeit geprägt ist. Die Seelsorge reagiert hier nicht mit einer defizitorientierten Fürsorge, sondern mit einer ressourcenorientierten Haltung, die die Selbstwirksamkeit der Betroffenen stärkt.

Die Mutter erlebt durch die FM-Anlage erstmals wieder eine gelingende Kommunikation. Dieser Moment der Erkenntnis – dass technische Unterstützung ihre Teilhabe am Gespräch ermöglicht – wird zum Wendepunkt. Die humorvolle und zugleich tief berührende Reaktion („Ach so, Sie meinen ein Hörgerät!“) zeigt, wie wichtig es ist, Barrieren nicht nur technisch, sondern auch kommunikativ und emotional zu überwinden. Die Seelsorge eröffnet hier einen Raum, in dem neue Perspektiven entstehen und Veränderung möglich wird.

Die Hinweise auf die Induktionsanlagen in Kirchen und die Aktivierung der T-Spule durch den Akustiker sind Ausdruck einer seelsorglichen Praxis, die sich in den Lebenskontext der Betroffenen hineinbegibt und konkrete Teilhabemöglichkeiten aufzeigt. Die Mutter wird dadurch nicht nur wieder Teil der kirchlichen Gemeinschaft, sondern übernimmt sogar eine aktive Rolle, indem sie ihr Wissen weitergibt – ein schönes Beispiel für Teilgabe.

Auch die Rückmeldung der Tochter einige Monate später bestätigt die nachhaltige Wirkung dieser seelsorglichen Begegnung: Die Mutter ist stabiler, kommunikativer und sozial eingebundener. Der Familienfrieden ist wiederhergestellt, und die Mutter blüht auf – ein Ausdruck dafür, wie Seelsorge zur Lebensqualität und zum sozialen Miteinander beitragen kann.

Insgesamt zeigt dieses Beispiel, wie inklusive Seelsorge als Kommunikation im religiösen Kontext nicht nur auf spirituelle, sondern auch auf soziale und technische Aspekte eingeht, um Menschen in ihrer Vielfalt willkommen zu heißen und ihnen Wege zur Teilhabe zu eröffnen.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Schwerhörigen-Seelsorge der EKHN besteht im Kirchengebiet seit 1969 und gehört seit 2005 zum Zentrum für Seelsorge und Beratung. Sie dient der Inklusion mit Blick auf die Facette „Hören“. Dabei arbeitet sie mit lautsprachlich orientierten Betroffenen und deren Angehörigen zusammen und unterstützt sie in ihren Anliegen. Die Seelsorge mit hör-beeinträchtigten Menschen (Schwerhörigenseelsorge) reicht

darüber hinaus in das hörende Umfeld und zielt auf die barrierefreie und inklusive Teilhabe schwerhöriger und ertaubter Menschen. Die einzelnen Arbeitsfelder sind daher vielfältig.

Einen Schwerpunkt bilden die seelsorgliche Begleitung und Beratung von Schwerhörigen, deren Angehörigen und Zugehörigen. Dazu bietet sie vertrauliche Einzelgespräche an und hält technische Ausrüstung bereit, um eine gute Kommunikation zu gewährleisten. Sie unterstützt Gemeindemitglieder auch in ihren Anliegen vor Ort. Seit 2 Jahren wird zusätzlich eine dreitägige „Wohlfühlzeit“ exklusiv für Schwerhörige angeboten, um Körper, Seele und Geist zu stärken und den Austausch unter Betroffenen zu fördern.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Fachberatung für Gemeinden, Nachbarschaftsräume und Einrichtungen der EKH in Bezug auf barrierearme Kommunikation. Sie bietet Beratung für den Einbau hörtechnischer Anlagen in Kirchen und Gemeindehäusern an und gewährt finanzielle Zuschüsse für den Einbau von Induktionsanlagen. Sie unterstützt auch bei der Planung von hörfreundlichen Veranstaltungen.

Außerdem gehören verschiedene Bildungsformate zu ihren Aufgaben. Die Schwerhörigen-Seelsorge wird beispielsweise angefragt für sensibilisierende Vorträge in Gemeindegruppen und kirchlichen Einrichtungen, veranstaltet Fachtage für Mitarbeitende, bietet Präventionsveranstaltungen für Jugendliche und unterstützt einzelne Projekte und Gottesdienste in Kooperation vor Ort.

Sie vernetzt sich mit diakonischen, kirchlichen und fachverwandten Organisationen und Selbsthilfe-Einrichtungen in der Gesellschaft und integriert neue Forschungsergebnisse in ihren Dienst.

## 7.1.7 Blindenseelsorge

### Fallvignette

Frau B. ist schon lange schwer sehbehindert. Und sie war auch schon lange und gerne bei den Freizeiten und Gruppen der Seelsorge mit seh-beeinträchtigten Menschen dabei. In den letzten Jahren hat sich etwas verändert. Ihre Sehbehinderung ist schlimmer geworden, bis sie tatsächlich erblindet ist. Während sie bis dahin sehr selbständig war, ist sie nun zunehmend auf Hilfe angewiesen. Weitere gesundheitliche Baustellen kommen hinzu. Auch psychisch macht ihr die Situation sehr zu schaffen.

Ihre sehende Begleiterin auf einer Freizeit spricht mich an: Frau B. sei zu Hause sehr einsam; sie brauche eine regelmäßige Ansprache durch eine Person mit fundierten Kenntnissen in psychologischer Unterstützung. Daraufhin führe ich ein Gespräch mit Frau B., die mir ihre Situation schildert und sich eine regelmäßige Begleitung wünscht.

Ich stelle den Kontakt her zu einer unserer ehrenamtlichen Beraterinnen, Frau S., die selber sehbehindert ist und über umfangreiche Beratungsausbildungen verfügt. Sie übernimmt nun nach einem ersten Kennenlernen eine 14tägige telefonische Begleitung von Frau B. (beide wohnen geographisch weit voneinander entfernt). Ich vereinbare regelmäßige Gespräche mit Frau S., zu Beginn vierteljährlich, inzwischen (nach zwei Jahren) halbjährlich.

Frau S. unterstützt Frau B. nun darin, neue Hilfsmittel und auch ein neues Mobilitätstraining zu beantragen und sich nachbarschaftliche Hilfen zu holen. Es wird bald deutlich, dass die regelmäßigen Gespräche und praktische Unterstützung nicht ausreichen und auch eine suizidale Gefährdung vorliegt. Frau S. bittet um die Kontaktdaten des Sohnes von Frau B. und regt therapeutische Unterstützung an, die Frau B. auch annimmt. Nach einem stationären Klinikaufenthalt nehmen die beiden die begleitenden Gespräche wieder auf. Frau B. ist nun stabiler, hat aber nach wie vor einen hohen Leidensdruck.

Ich habe Frau S. besonders in der suizidalen Krise von Frau B. begleitet, insbesondere abgefragt, inwieweit sie die Begleitung noch leisten kann und wie es ihr darin geht. Da sie in Suizidprävention geübt ist und bereits therapeutische Unterstützung eingeleitet hatte, habe ich die Begleitung bei ihr gelassen und das nächste begleitende Gespräch vereinbart.

Inzwischen gab es auch einen erneuten telefonischen Kontakt zwischen Frau B. und mir, und ich werde demnächst einen Hausbesuch machen.

### **Verortung**

In dieser Fallgeschichte wird deutlich, dass Seelsorge den ganzen Menschen in den Blick nimmt: Frau B. ist durch die fortschreitende Sehbehinderung in hohem Maße psychisch belastet und zunehmend auch sozial isoliert. Die Seelsorge reagiert auf diese komplexe Lebenssituation nicht mit einem defizitorientierten Fürsorgeverständnis, sondern mit einem inklusiven Ansatz, der Ressourcen aktiviert, Beziehungen stärkt und Teilhabe ermöglicht. Die Vermittlung einer sehbehinderten, qualifizierten ehrenamtlichen Beraterin als Gesprächspartnerin zeigt, wie Inklusion konkret gelebt wird: Die Begegnung erfolgt auf Augenhöhe, mit geteilten Erfahrungen und gegenseitiger Anerkennung. Die Tatsache, dass Frau S. selbst sehbehindert ist, eröffnet einen Raum für reziproke Beziehung und stärkt das Empowerment beider Beteiligten.

Auch wenn die beiden geographisch weit voneinander entfernt leben, wird durch die telefonische Begleitung ein relationaler Raum geschaffen, der die Lebenswelt von Frau B. berücksichtigt und ihr eine Form der Teilhabe ermöglicht. Die Unterstützung bei der Beantragung von Hilfsmitteln und Mobilitätstrainings sowie die Aktivierung nachbarschaftlicher Hilfe zeigen, wie Seelsorge über das Gespräch hinaus in die konkrete Lebensgestaltung hineinwirkt und sich mit anderen sozialen Systemen vernetzt.

Zudem wird in der Krisensituation – insbesondere bei der suizidalen Gefährdung – deutlich, wie wichtig die psychischen Belastungsfaktoren und deren Aus-



wirkungen für die seelsorgliche Arbeit sind. Die Begleitung durch Frau S. erfolgt nicht nur empathisch, sondern auch fachlich reflektiert und eingebettet in ein Begleitungssystem, das sowohl die Qualität der Begleitung als auch die Selbstsorge der ehrenamtlichen Mitarbeiterin sicherstellt. Die Einbindung therapeutischer Unterstützung und die Abstimmung mit Angehörigen zeigen, dass Seelsorge nicht isoliert agiert, sondern sich als Teil eines multiprofessionellen Netzwerks versteht – ein Grundgedanke auch im Konzept von Spiritual Care.

Insgesamt zeigt dieses Beispiel, wie eine Seelsorge konkret Gestalt gewinnen kann, die Menschen unabhängig von Einschränkungen einbezieht: Als ein Beziehungsangebot, das Vielfalt anerkennt, Ressourcen stärkt, Krisen begleitet und Teilhabe ermöglicht – und dabei stets im Horizont des christlichen Glaubens und der Kommunikation des Evangeliums steht.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Der Arbeitsbereich „Seelsorge mit seh-beeinträchtigten Menschen“ umfasst zum einen die Arbeit mit seh-beeinträchtigten Menschen, zum zweiten Fachberatung und Fortbildung zur Inklusionsfacette „Sehen“ und zum dritten ein umfangreiches Ehrenamtsmanagement für beide Bereiche.

Die Seelsorge mit seh-beeinträchtigten Menschen geschieht vor allem im Miteinander in Gruppen und Freizeiten, aus dem heraus sich dann auch Einzelgespräche entwickeln können. Seelsorge, psychosoziale Beratung und Beratung zum praktischen Umgang mit der Behinderung greifen ineinander. Außer der Seelsorge durch die hauptberufliche Seelsorgerin geschieht auch Seelsorge zunehmend durch Ehrenamtliche, begleitet durch die Hauptberufliche.

Fachberatung und Fortbildung richten sich an Gemeinden, Nachbarschaftsbereiche und kirchliche sowie diakonischen Einrichtungen, darüber hinaus auch an Netzwerkpartner im Sozialraum. Ziel ist die selbstverständliche Inklusion in Kirche, Diakonie und Gesellschaft und die Barrierefreiheit für blinde und seh-behinderte Menschen.

Die Arbeit wird in zunehmendem Maße ehrenamtlich getragen und hauptamtlich koordiniert: Schon lange gehören sehende Begleitungen und sehbehinderte / blinde Gruppenleitungen zum Team. Neu ist, dass nun auch Seelsorge und Reiseleitung ehrenamtlich durch Betroffene geschehen, teilweise auch Fortbildungen. Die Arbeit wird von einem ehrenamtlichen Beirat, größtenteils aus Betroffenen, begleitet.

### *7.1.8 Queersensible Seelsorge*

#### **Fallvignette**

Leyla hat sich telefonisch für ein Seelsorgegespräch angemeldet. Ihr Name ist ein Pseudonym. Vor dem Gespräch bereite ich einen Tee vor und stelle Tassen und Wassergläser hin. Eine Kerze steht auf meinem Beratungstisch.

Dann klopft Leyla, begrüßt mich auf Englisch und entschuldigt sich dafür. Sie ist nervös und unschlüssig, ob sie eintreten möchte. Ich begrüße sie freundlich und sage ihr, dass ich lange in den USA gelebt habe und Englisch kein Problem sei. Ich biete ihr einen Stuhl an und einen Becher Tee oder ein Glas Wasser. Sie nimmt gerne den Tee. Ich frage sie, ob ich die Kerze auf dem Tisch anzünden darf. Sie nickt erfreut, hält sich am Teebecher fest und verlangsamt die Atmung.

Ich frage sie, was ich für Sie tun kann. Leyla erklärt mir, dass sie vom Leiter der „Rainbow Refugees“ (Interessenvertretung für queere Geflüchtete in Rheinland-pfalz) zu mir geschickt worden ist. Leyla kommt aus Syrien und hat in Deutschland Asyl beantragt. Sie ist Christin, Person of Color und sie ist lesbisch. Ich nicke ihr freundlich zu. Ich erkläre ihr, dass auch ich lesbisch bin und ihre Nervosität gut verstehen kann. Dann versichere ich ihr, dass ich Zeit habe und ihr gerne zuhöre.

Erst redet Leyla stockend, dann immer flüssiger und schneller, so als wolle sie ihre Geschichte, nun, da sie einmal angefangen hat, auch endlich erzählen. Ich höre ihr aufmerksam zu, frage vereinzelt nach, suche den Augenkontakt.

Leyla erzählt: In ihrer Familie und in ihrer syrisch-orthodoxen Heimatkirche in Syrien kann sie als lesbische Frau nicht offen leben. Homosexualität wird in Syrien auch in christlichen Kreisen verurteilt und als krank, sündig und nicht gottgefällig angesehen. Die instabile politische Lage, die wiederkehrenden Gewaltausbrüche gegen die christliche Minderheit in Syrien und ihr Lesbischsein haben schließlich dazu geführt, dass sie Syrien verlassen und sich nach Europa durchgeschlagen hat.

In Deutschland hat sie als Geflüchtete Asyl beantragt. Am Anfang hat sie vor allem mit jungen männlichen Syrern und Afghanen zusammen in einer Flüchtlingsunterkunft gelebt. Dort hat sie sich nicht sicher gefühlt. Sie ist Christin unter Muslimen, Frau unter Männern, queer unter Heterosexuellen und als nicht verheiratete Frau wird sie von einigen Männern als Freiwild angesehen. Übergriffe und sexualisierte Gewalt hat sie nicht nur auf der Flucht, sondern auch schon in Deutschland erlebt.

Ihre Partnerin in Syrien ist mittlerweile verheiratet worden. Ihre Eltern haben sie dazu gedrängt, damit sie keine Schande über die Familie bringt.

In Deutschland wird Leyla als Syrerin, die kaum deutsch spricht, als Person of Color und Geflüchtete im öffentlichen Raum skeptisch betrachtet und ist verbalen und körperlichen Attacken ausgesetzt. Sicher fühlt sie sich nur bei den „Rainbow Refugees“ in Mainz. Ihre Chancen Asyl gewährt zu bekommen, haben sich mit der neuen Bundesregierung stark verschlechtert.

Daher sucht Leyla nach christlicher Begleitung und Seelsorge. Sie fühlt sich schutzlos und gestresst wegen ihrer unklaren Asylsituation. Leyla macht eine Pause. Ihre Hände sind mittlerweile schweißnass, sie wippt mit den Füßen und ich nicke ihr zu.

„Was für eine Geschichte!“, reagiere ich beeindruckt. Leyla nickt mir zu und lächelt. Ich frage nach ihren Sorgen und Ängsten und höre mir ihre Träume an. Ich benenne ihren Mut und erkenne ihre Energieleistung an, allein als lesbische Frau aus Syrien wegzugehen, ohne zu wissen, was kommen mag. Am Ende des Gesprächs fragt sie mich, ob sie wiederkommen darf. „Sehr gerne!“, antworte ich.

Seitdem kommt sie regelmäßig zu mir in die Sprechstunde. Seit einiger Zeit nimmt sie auch an unseren Gottesdiensten und Morgenandachten an der Hochschule teil.

Sie ist dankbar für die Zeit, die sie bei mir in der Seelsorge verbringt, weil sie erzählen kann, was sie bewegt und wovor sie als lesbische Person Angst hat, ohne dass sie Sorge haben muss, als sündig oder pervers abgestempelt oder moralisch belehrt zu werden. Auch meine seelsorgerliche Schweigepflicht ist für sie ein wichtiger Schlüssel dafür, dass sie sich öffnen kann. Leyla sagt bei einem Treffen: „Ich lerne bei Ihnen, über meine Gefühle und meine Sehnsucht zu meiner ehemaligen Partnerin zu sprechen. Das konnte ich früher nicht. Zuhause war es ein absolutes Tabu, über so etwas zu reden. Aber vor dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge muss ich das alles sagen können, sonst wird mir nicht geglaubt, dass ich lesbisch bin. Das ist doch alles völlig verrückt!“

### **Vorortung**

Das Beispiel von Leyla veranschaulicht in besonderer Weise, wie inklusive und queersensible Seelsorge im Sinne dieser Publikation konkret Gestalt gewinnt. Es zeigt, wie Seelsorge zu einem geschützten Raum werden kann, in dem Menschen mit komplexen, intersektionalen Diskriminierungserfahrungen Würde, Anerkennung und spirituelle Begleitung erfahren.

Leyla bringt eine vielschichtige Identität mit: Sie ist Christin, Person of Color, lesbisch, geflüchtet und lebt mit den Folgen sexualisierter Gewalt. Ihre Geschichte ist geprägt von einem dichten Gewebe aus Frauenfeindlichkeit, Queerfeindlichkeit, Rassismus, religiöser Intoleranz, struktureller Gewalt gegenüber Geflüchteten und sozialer Ausgrenzung. Dieses Gewebe lässt sich durch Seelsorge nicht auflösen – aber queersensible Seelsorge kann ihm etwas entgegensetzen: Gastfreundschaft, Respekt, Menschlichkeit und die bedingungslose Wertschätzung der Person, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Geschlechtsidentität, körperlichen oder geistigen Einschränkungen, Religionszugehörigkeit oder sexueller Orientierung.

Die seelsorgliche Begegnung mit Leyla ist geprägt von einer Haltung der Offenheit und Achtsamkeit. Die Gestaltung des Raumes – mit Tee, Kerze und einer einladenden Atmosphäre – schafft einen Ort, an dem Vertrauen wachsen kann. Die Seelsorgerin begegnet Leyla nicht nur professionell, sondern auch biografisch anschlussfähig: Sie teilt ihre eigene queere Identität, was eine Beziehung auf Augenhöhe ermöglicht. In dieser Begegnung wird Seelsorge zur solidarischen Kommunikation im religiösen Kontext, wie sie in dieser Publikation als Grundverständnis beschrieben wird.

Queersensible Seelsorge bietet queeren Menschen wie Leyla einen geschützten Erzählraum. Sie hört zu, fragt nach, reagiert wertschätzend und respektvoll – und schweigt, wenn es nichts mehr zu sagen gibt. In Leylas Fall wird deutlich, wie wichtig es ist, dass sie über ihre Gefühle, ihre Sehnsucht und ihre Erfahrungen sprechen kann, ohne Angst vor moralischer Verurteilung oder religiöser Belehrung. Die seelsorgliche Schweigepflicht wird dabei zu einem tragenden Element, das Sicherheit und Selbstöffnung ermöglicht.

Die seelsorgliche Begleitung von Leyla ist nicht nur punktuell, sondern entwickelt sich zu einer regelmäßigen Beziehung. Sie nimmt inzwischen an Gottesdiensten und Andachten teil – ein Ausdruck gelebter Inklusion und spiritueller Teilhabe. Gerade für queere Menschen, denen religiöse Räume oft verschlossen oder feindlich gesinnt waren, kann ein Segenswort, ein Gebet oder ein Psalm eine tiefgreifende, existenzielle Erfahrung sein – vorausgesetzt, sie geschehen im Einverständnis und nicht als Übergriff. In Leylas Fall wird Seelsorge so zu einem Ort der spirituellen Ermächtigung und der Wiederaneignung religiöser Sprache.

Schließlich zeigt das Beispiel auch die sozialraumorientierte Dimension von Seelsorge: Leyla kommt über die Initiative „Rainbow Refugees“ zur Seelsorge – ein Netzwerk, das queere Geflüchtete unterstützt. Die Seelsorge verortet sich hier nicht nur in kirchlichen Räumen, sondern auch in zivilgesellschaftlichen Kontexten, in denen Menschen Schutz, Zugehörigkeit und Resonanz erfahren. Sie wird Teil eines pluralen, inklusiven Netzwerks, das sich an den realen Lebenswelten der Menschen orientiert.

Insgesamt steht Leylas Geschichte exemplarisch für eine Seelsorge, die sich nicht scheut, sich an die Seite derer zu stellen, die mehrfach marginalisiert sind. Sie zeigt, dass Seelsorge nicht nur trösten, sondern auch empowern, nicht nur begleiten, sondern auch Räume öffnen kann – für Würde, Teilhabe und geistliches Leben in Vielfalt.

## **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Queersensible Seelsorge wird in der EKHN an ganz verschiedenen Orten angeboten. Sie kann in einer Ortsgemeinde genauso geschehen wie im Krankenhaus, in der Schule, im Altenheim oder an der Hochschule. Das Angebot richtet sich an queere Personen aber auch an Familienangehörige und Freund\*innen, unabhängig von Religion und Weltanschauung. Wichtig ist es, dass dieses Angebot gut kommuniziert und öffentlich sichtbar und erfahrbar wird, etwa durch entsprechende Plakate, Flyer und eine Erwähnung im Internet. Ein Leitbild ist hilfreich, das die Gemeinde oder den kirchlichen Ort als queerfreundlich markiert, beispielsweise dadurch, dass queere Personen explizit zu den Angeboten eingeladen werden oder dass eine Regenbogenflagge an der Kirche, in den Schaukästen oder bei den digitalen Angeboten auftaucht. Auch queerfreundliche Predigten, Regenbogengottesdienste und andere inklusive Angebote helfen, dass sich queere Personen angesprochen fühlen. Denn nicht wenige von ihnen haben in ihren Heimatgemeinden oder in anderen kirchlichen Kreisen bereits schmerzhaft Ausgrenzungserfahrungen erlebt, so wie Leyla in Syrien.

In der EKHN wird zurzeit eine digitale Landkarte erstellt, in der kirchliche und religionspädagogische Orte und Zentren markiert werden, die queersensible Seelsorge anbieten. Wichtig ist, dass nicht nur queere Pfarrpersonen und queere Seelsorger\*innen queersensible Seelsorge anbieten können. Alle, die queere Personen mit Respekt, Wertschätzung und Empathie ansehen und respektieren, so wie sie sind, sind dafür geeignet. Allerdings ist es notwendig zu wissen, dass queere Personen häufig Diskriminierungs- und Traumatisierungserfahrungen gemacht haben und möglicherweise mit chronifiziertem Minderheitenstress kämpfen. Dieser kann sich in körperlichen Leiden äußern oder in psychischen Erkrankungen

bis hin zu Suizidgedanken. Wichtig ist darüber hinaus, dass bei bestimmten Themen wie Ängsten vor einem Coming-out, Gewalterfahrungen oder Fragen zu Transitionsprozessen spezialisierte Fachberatungsstellen, Therapeut\*innen und / oder Mediziner\*innen hinzugezogen werden. Ebenso sollten queersensible Seelsorger\*innen über eigene Vorannahmen, Vorurteile und mögliche persönliche Triggerpunkte reflektiert haben, bevor sie queersensible Seelsorge anbieten. Sonst besteht die Gefahr, dass es im Seelsorgegespräch eher um die eigenen Vorbehalte und Themen geht als um die Anliegen der Seelsorgesuchenden.

Das Wissen um queer- und diversitätssensible Gottes- und Menschenbilder und queersensibel ausgelegte biblische Geschichten ist zwar keine Voraussetzung für die Seelsorge. Aber es ist hilfreich, da gläubige queere Personen ab und zu danach fragen. Schließlich ist das Seelsorgegeheimnis zentral, damit die Seelsorgesuchenden ein Gefühl von Vertrauen und einem geschützten Erzählraum entwickeln können. Beides ist für ein queersensibles Seelsorgegespräch unabdingbare Voraussetzung.

### *7.1.9 Interreligiöse Seelsorge*

#### **Fallvignette**

Frau Y., 35 Jahre, verheiratet, 2 Kinder, 14-jährige Tochter A. auf der Intensivstation in der Uniklinik Frankfurt.

Als ich das Krankenhaus erreiche, wurde der Hirntod der Tochter einer türkischen Familie, A., bereits festgestellt und gerade den Eltern mitgeteilt. Frau Y., die Mutter von A. saß mit mehreren weinenden Frauen in der Küche und rezitierte aus dem Koran. Der Vater weinte alleine vor sich hin.

Als ich mich vorstelle, werde ich von der Mutter angesehen und gefragt, wo ich denn nur bliebe. Man hätte so sehr auf mich gewartet und warum ich mich so verspätet habe. Ich wundere mich über die Reaktion der Mutter, da wir uns zuvor noch nie begegnet waren und Frau Y. ja auch nicht alleine ist, sondern viele Leute

um sich hat. Offensichtlich wurde ich aber erwartet und in meiner Rolle als Seelsorgerin gebraucht.

Schnell kommt die Bitte, in die Rezitation einzustimmen und für die Tochter zu beten, was ich dann auch tue.

Kurze Zeit später wird Frau Y. in der Küche bewusstlos, und der Oberarzt versucht sie zu beruhigen.

Als er erfährt, dass eine Seelsorgerin anwesend ist, bittet er um ein Gespräch unter vier Augen. Dabei teilt er mit, dass A. hirntot ist und er gerne noch einmal in Anwesenheit der Seelsorgerin mit den Eltern reden möchte. Unter anderem möchte er das Thema Organspende ansprechen.

So sitzen schließlich der Vater, der Oberarzt, die zwei Tanten von A. und ich zusammen, während die Mutter in einem anderen Raum liegt und versucht, sich zu beruhigen.

Im Gespräch versuche ich dann einerseits, die Tanten vom Tod der A. zu überzeugen und auf der anderen Seite sie zu trösten. Die Tanten sehen nicht ein, dass A. gestorben ist, da ihr Herz (mit Hilfe von Maschinen) schlägt und wollen Zeit haben, um sich innerhalb der Familie zu beraten und eine Entscheidung zu treffen. Das Problem ist nun aber, dass die Familie nicht die Entscheidungsfreiheit hat. Mit dem Tod der Patientin ist auch die Behandlungspflicht beendet und der Oberarzt muss die Geräte abschalten.

Da aber die Familie gar nicht dazu bereit ist, bitte ich den Arzt um einen Tag Zeit. Er lässt sich darauf ein, bittet mich aber, am nächsten Tag wieder zu kommen. Bei seiner Bitte ist mir wichtig, die Angehörigen einzubeziehen. Schließlich könnte es sein, dass die Familie an einem solchen Tag keine fremde Person bei sich haben möchte. Ich sage, dass ich erst die Mutter fragen möchte, ob sie das will und bitte sie dann um ihr Einverständnis. Auf die positive Rückmeldung und den ausdrücklichen Wunsch der Mutter wird eine Verabredung für den kommenden Tag getroffen.



Als ich am Tag darauf zum vereinbarten Zeitpunkt in die Klinik komme, sind viel mehr Menschen auf der Station, um von A. Abschied zu nehmen. Es ist eine unheimliche Stille im Krankenhaus. Die Mutter wirkt viel gefasster als am Vortag. Meine Intervention, der Familie Zeit zu geben, war demnach sehr zutreffend.

Kurz bevor die Geräte abgeschaltet werden, sitzen die Eltern von A., der Onkel, der Oberarzt und ich zusammen. Dabei habe ich meinen Platz neben der Mutter von A. gewählt und halte ihre Hand. Der Oberarzt wiederholt noch einmal die Diagnose des Hirntods und spricht das Thema Organspende an. Die Familie lehnt dies ab und die Geräte werden schließlich abgeschaltet. Nach und nach verlassen die Angehörigen die Station.

Zuletzt bleiben zwei Tanten und ich, um A. gemeinsam mit der Krankenschwester zu säubern. Die Tanten können kein Deutsch sprechen, so dass ich auch bei der „Waschung“ dabei bleibe und dieses Ritual begleite.

### **Verortung**

Das Beispiel aus der Arbeit einer muslimischen Seelsorgerin bringt neben vergleichbaren Elementen auch spezifische Anforderungen und Schwerpunkte einer Seelsorge im islamischen Kontext zum Ausdruck. Es zeigt: Seelsorge geschieht nicht nur im Rahmen christlicher Tradition, sondern auch in anderen religiösen Kontexten und bleibt dennoch anschlussfähig an die pastoralpsychologische Grundlegung.

Die Seelsorgerin wird dringend erwartet; denn die Mutter der 14-jährigen hat die Hoffnung, die Seelsorgerin könnte den Arzt umstimmen und so das Abschalten der Geräte vermieden werden. Auch wird sie aufgefordert, für die Tochter zu beten. Nun spricht die Seelsorgerin nicht irgendwelche Worte. Vielmehr stimmt sie in die Koranrezitation ein, was ihre Kenntnis der zu der jeweiligen Lebenslage gehörenden Suren und Verse verlangt.

Im Kontext von Sterben und Tod spielt das Rezitieren der Shahada (Glaubensbekenntnis eine wichtige Rolle. Dieses lautet: „Ich bezeuge, dass es keinen Gott außer Gott selbst gibt, und ich bezeuge, dass Muhammad sein Gesandter ist.“ Ebenso gilt das Sprechen der Sure Ya-Sin als Quelle des Trostes und der spirituellen Verbindung untereinander. Diese Sure enthält markante Sätze und Hinweise zur Erlangung ewigen Lebens in der Rückkehr zum Schöpfer („Wir machen die Toten lebendig“ ist ein Schlüsselsatz der Sure, die für die Recht-geleiteten und für alle, die sich ihrer Sünde bewusst sind, unzerbrüchliche Vergebung und Barmherzigkeit in Aussicht stellt).

Die Elemente zeigen, wie Seelsorge im islamischen Kontext die anthropologische Dimension (Fragen nach Endlichkeit, Hoffnung und Sinn) und die psychologische Dimension (Bewältigung von Krisen, Aktivierung von Ressourcen) miteinander verbindet.

Die Seelsorgerin verfügt nicht nur über Kenntnis der Texte; sie weiß auch um die Bedeutung der Rituale. Im Fallbericht ist von der Waschung die Rede, der die Seelsorgerin beiwohnt. Die rituelle Waschung ist ein zentrales Element, das Trost und Struktur bieten kann und vor allem als Akt der Reinigung den Körper auf die letzte Reise vorbereitet und ein Zeichen der Würdigung ist. Sie wird in der Regel von gleichgeschlechtlichen Familienangehörigen durchgeführt (hier die Tanten der verstorbenen A.). Die Seelsorgerin bleibt dabei, weil die Angehörigen Sprachschwierigkeiten haben. So dient sie als Brücke zwischen den Trauernden und dem Personal der Klinik, wobei grundsätzlich der Muttersprache eine große Bedeutung in der muslimischen Seelsorge zukommt. „In der Muttersprache sitzen die Gefühle tiefer“, heißt es.

In tiefer seelischer Bewegung sind die Menschen in der Fallvignette beieinander, und die Seelsorgerin reiht sich ein in die Gemeinschaft, die im Islam eine wichtige Rolle bei der Unterstützung der Hinterbliebenen spielt. Es wird Beistand geleistet und praktische Hilfe angeboten, was Kraft geben und das Gefühl der Isolation vermindern kann. Dies entspricht dem im theoretischen Teil beschriebenen Verständnis von Seelsorge in solidarischer Gegenseitigkeit.

Schließlich zeigt das Beispiel, dass von der Seelsorgerin im Islam auch fachliche Expertise gefordert ist. Es geht um die Organspende und wie bei vielen anderen medizinethischen Themen könnte von der Seelsorgerin fachkundige Auskunft verlangt werden. So kann ein belehrender Moment durchaus ein Aspekt muslimischer Seelsorge sein, der vom jeweiligen Gegenüber erwartet wird.

Grundsätzlich haben Austausch und Zusammenarbeit im interreligiösen Kontext inklusiven Charakter, sind doch hier gegenseitige Ressentiments, Diskriminierung oder Abwertung fehl am Platz. Eine pastoralpsychologisch orientierte Seelsorge fördert Inklusion in gesellschaftlichen Feldern und Lebensbereichen. Ausgrenzung, Machtgefälle und Dominanzstreben stehen ihr entgegen und entsprechen nicht dem Selbstverständnis des Fachverbands, der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP).

Am geschilderten Beispiel ist abzulesen, dass Seelsorger\*innen die gegenwärtige Lebensrealität der am Ort befindlichen Menschen wahrnehmen und sich der in völlig unterschiedlichen Rollen (professionell, sozial, psychisch) wirkenden Personen bewusst sind. Seelsorgende streben zum Wohl der Betroffenen und ihrer Angehörigen die Zusammenarbeit mit allen Ebenen an; der wesentliche Fokus des Engagements richtet sich dabei aber auf die gegenwärtigen Lebensbedingungen derer, die Hilfe und Unterstützung brauchen. Wenn der „Sozialraum Klinik“ auch nur begrenzt Gestaltungsmöglichkeit zulässt, so werden Seelsorgende doch ihrem Auftrag gemäß auf lebenswerte Bedingungen achthaben und sich nach Möglichkeit dafür einsetzen.

Unabhängig vom konkreten Krankenhaus, Pflegeheim oder auch Gefängnis finden sich Einrichtungen im Sozialraum und beeinflussen das Leben der Menschen, weshalb sie unzweifelhaft Gegenstand einer sozialraumbezogenen Seelsorge sind.

Die Zukunft wird zeigen, ob Seelsorgende unterschiedlicher Religionen in Teams zusammenarbeiten werden, wo heute weitgehend noch ein Nebeneinander vorherrscht. Womöglich gibt die weitere Entwicklung im Spiritual-

Care- Bereich Anstöße und Impulse dazu, wie auch die Öffnungsbemühungen für Zugänge in den Fachverband DGfP.

## **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Begleitung des Mitmenschen in seiner Bedürftigkeit, Not und Freude, die Sorge um den Nächsten ist ein Anliegen, das alle Religionen kennen. Eine zunehmend interreligiös und interkulturell geprägte Gesellschaft erfordert den religionssensiblen Umgang in Gemeinden, Krankenhäusern und anderen Einrichtungen.

Auf diesem Hintergrund kooperiert das Zentrum Seelsorge und Beratung projektbezogen mit muslimischen Partnerorganisationen. Dabei wurde in den zurückliegenden Jahren in konzeptioneller Hinsicht beraten, es wurden zahlreiche Ausbildungskurse für muslimische (und auch buddhistische) Seelsorger\*innen begleitet und Supervisionen für Einzelne und Ehrenamtsgruppen angeboten. Darüber hinaus wurden ausgeschriebene Langzeitkurse des ZSB für Teilnehmende aus anderen Religionen geöffnet.

Die angedeutete gesellschaftliche Entwicklung, die Veränderung in Einrichtungen des Gesundheitswesens und die ohnehin bestehende Zusammenarbeit in verschiedenen Projektfeldern der sozialraumbezogenen Aktivitäten haben gegenseitige Öffnung entstehen und inzwischen zur Selbstverständlichkeit werden lassen.

Natürlich wurden in der Kooperation bei allen Gemeinsamkeiten auch die Verschiedenheiten und Grenzen erfahbar, die jeweils in der konzeptionellen Weiterentwicklung zu berücksichtigen waren. Wo so getan wird, als könnten die Grenzen der jeweiligen Kultur einfach ausgeschaltet werden, besteht die Gefahr der Vereinnahmung des Fremden, was leicht zu Übergriffigkeit führen kann. Wo unbewusst bleibt, dass jegliche Interaktion zunächst vorwiegend durch die eigene Brille gesehen wird, sind die Maßstäbe klammheimlich doch durch die eigene Kultur gesetzt, was hierarchische Gefälle erzeugt und Kränkung beim Gegenüber hervorruft.

Zielführender ist ein interkulturelles Vorgehen, das ernstnimmt, dass es einen Zwischenraum gibt, eine Grenzlandschaft, die verbindet und trennt. Dieses Ernstnehmen ermöglicht erfahrungsgemäß überhaupt erst die bereichernde Offenheit, sich in seinem Eigenen hinterfragen zu lassen.

Die Einsicht zu Grenzen und Differenzen hat den interreligiösen Austausch auch in der Seelsorge über viele Jahre geprägt, kann in der Weiterentwicklung der Beziehungen inzwischen aber einem postmigrantischen Ansatz weichen, der wahrnimmt, dass die Betonung gegeneinander abgeschlossener Kultursysteme mit binärer Codierung nicht mehr der gesellschaftlichen Wirklichkeit entspricht, vielmehr der Gefahr einer „Fremd-Machung“ durch einseitige Markierung der Differenz Vorschub leistet.

Wo nun der Zwischenraum, der in jeglicher Interaktion besteht, im gemeinsamen Diskurs gefüllt werden soll durch Begegnung, ist diese bestimmt von drei Faktoren. Das ist zum einen die Erfahrung, zum anderen Selbstreflexion, also die qualifizierte Art und Weise, wie mit Erfahrungen umgegangen wird. Hierzu gehört auch der ehrliche Blick auf die eigene Person, die in einer durch strukturelle Diskriminierung geprägten Gesellschaft sozialisiert wurde, so dass eine Verinnerlichung diskriminierenden Denkens und Handelns erwartbar und zu bearbeiten ist. Drittens ist an dieser Stelle ein Hintergrundwissen zu nennen, das im Austausch und in gemeinsamen Bildungsveranstaltungen angeeignet werden kann.

Zu den gegenwärtigen Aufgaben von Seelsorge und Beratung in einer Gesellschaft, die sich im Identitätsstress fühlt und durch ständige, provozierte Migrationsdebatten verunsichert wird, gehört die Aneignung postmigrantischen Denkens. Hierbei wird schnell deutlich, dass allgemeine Erregungszustände über die Migrationsfrage im Grund eine Vielzahl ungelöster sozialer Fragen verschleiert, wo es zielführender wäre, Gesellschaft als eine gemeinsame zu verstehen und unter Teilhabegesichtspunkten zu gestalten, wie es zum Beispiel in Projekten einer Caring Community (Sorgegemeinschaft) bereits vielerorts erfolgreich geschieht.

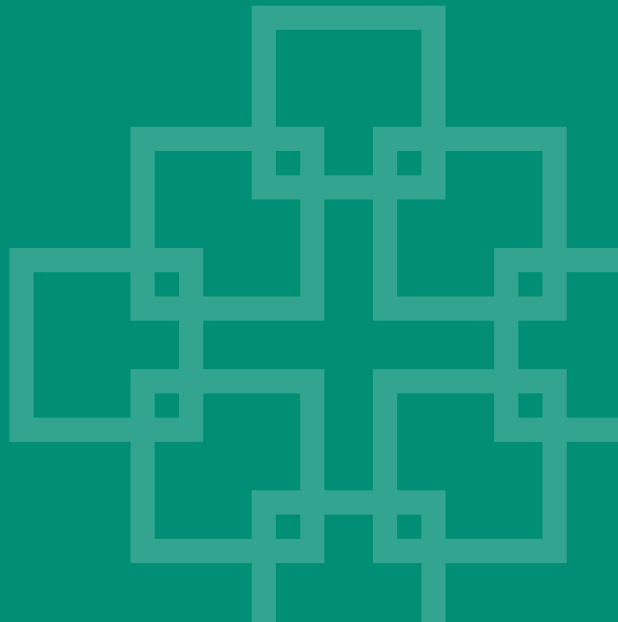
Ein Ansatz dazu ist das Konzept der Intersektionalität, das im Grunde darauf verweist, dass eine Person oder Gruppe von unterschiedlichen Diskriminierungen gleichzeitig betroffen sein kann (Geschlecht, Herkunft, Alter, Klasse, sexuelle Orientierung, Behinderung, Religion...). Auf diesem Hintergrund lassen sich Menschen mit Diskriminierungserfahrung nicht länger gegeneinander ausspielen und hören auf, nach dem jeweils nächst Schwächeren zu treten. Sie erkennen einen Sozialraum als Lebensraum, in dem menschliche Beziehungen gepflegt, Erfahrungen gemacht und Verhaltensweisen geübt werden, verstehen ihn nicht als definierten Ort, sondern mehr als dynamischen Prozess, der jeweils gestaltet wird von Menschen vor Ort, die sich den gegebenen Raum aneignen und somit zu ihrem Raum machen. Seelsorge, die ihren diakonischen Aspekt nicht vernachlässigt oder leugnet, kann hier einen wertvollen Beitrag leisten.

Ein interreligiös und interkulturell geprägtes Miteinander in der seelsorglichen Arbeit kann sich auf gemeinsame religiöse Vorstellungen und Quellen berufen. Es bahnt auf der Basis gemeinsamer Grundüberzeugungen von Solidarität und Compassion (Mit-Leidenschaft als gemeinsames Betroffen-Sein) den Weg zu einer diskriminierungssensiblen Seelsorge in der postmigrantischen Gesellschaft und hat damit Auswirkungen auf das Zusammenleben in Sozialräumen.



# 7. Seelsorgebereiche

|                                      |            |
|--------------------------------------|------------|
| <b>7.2 Die Ebene der Dekanate</b>    | <b>112</b> |
| 7.2.1 Krankenhausseelsorge           | 112        |
| 7.2.2 Psychiatrieseelsorge           | 115        |
| 7.2.3 Kinderklinikseelsorge          | 119        |
| 7.2.4 Hospiz- und Palliativseelsorge | 124        |
| 7.2.5 Trauerseelsorge                | 129        |
| 7.2.6 Notfallseelsorge               | 132        |
| 7.2.7 Behindertenseelsorge           | 137        |
| 7.2.8 Schulseelsorge                 | 142        |
| 7.2.9 Paar- und Lebensberatung       | 146        |
| 7.2.10 Erziehungsberatung            | 150        |





## 7.2 Die Ebene der Dekanate

### 7.2.1 Krankenhausseelsorge

#### **Fallvignette**

Herr K., 67 Jahre alt, liegt seit mehreren Tagen auf der internistischen Station eines Krankenhauses der Allgemeinversorgung. Die Diagnose einer fortgeschrittenen Herzinsuffizienz hat ihn unerwartet getroffen. Körperlich wirkt er erschöpft, zugleich ist er unruhig und blickt immer wieder zur Tür, als die Pfarrerin das Zimmer betritt.

Die Pfarrerin stellt sich vor und fragt, ob ein Gespräch willkommen sei. Herr K. nickt zögerlich und sagt nach einer kurzen Pause, er habe große Angst vor der Zukunft. Er frage sich, ob er seiner Familie zur Last fallen werde und ob sein Leben „noch einen Sinn“ habe. Die Pfarrerin hört aufmerksam zu, lässt Pausen zu und spiegelt seine Sorgen behutsam wider. Sie ermutigt ihn, über das zu sprechen, was ihm im Leben Halt gegeben hat.

Im Verlauf des Gesprächs erzählt Herr K. von seiner Ehe, von der Freude an seiner Arbeit und davon, dass er lange keinen Kontakt mehr zur Kirche hatte. Die Pfarrerin wertet dies nicht, sondern greift seine Ressourcen auf. Am Ende bietet sie ein kurzes Gebet an, das Herr K. dankbar annimmt. Als sie sich verabschiedet, wirkt er etwas ruhiger und sagt, es habe ihm gutgetan, „einfach mal alles auszusprechen“.

#### **Verortung**

Die Situation macht sichtbar, wie Krankheit einen Menschen mit seiner Endlichkeit konfrontiert. Herr K. ringt mit der Frage, was aus ihm werden soll, ob er anderen zur Last fällt und ob sein Leben noch Sinn hat. Die Pfarrerin nimmt diese Unsicherheit auf, ohne sie zu relativieren oder zu beschwichtigen. Sie lässt Pausen zu, spiegelt seine Worte und ermöglicht ihm, seine Angst auszusprechen. Gleichzeitig würdigt sie die Beziehungen, die sein Leben tragen – seine Ehe, seine Fa-

milie, seine beruflichen Erfahrungen. Dadurch wird er nicht auf seine Diagnose reduziert, sondern als ganzer Mensch wahrgenommen, mit einer Biografie, die mehr umfasst als die aktuelle Krise.

Im Verlauf des Gesprächs zeigt sich, wie wichtig es ist, die inneren Ressourcen eines Menschen zu stärken. Herr K. erinnert sich an Erfahrungen, die ihm Halt gegeben haben, und gewinnt dadurch ein Stück Orientierung zurück. Die Pfarrerin unterstützt diesen Prozess, indem sie nicht bewertet, sondern anknüpft an das, was er selbst einbringt. Auch seine Distanz zur Kirche wird nicht problematisiert, sondern als Teil seiner Lebensgeschichte respektiert. Am Ende steht ein Gebet, das nicht als Pflicht oder religiöse Belehrung erscheint, sondern als Angebot, das Herr K. dankbar annimmt. Es bildet einen Moment der Sammlung und des Trostes, der seine innere Unruhe spürbar mindert.

Die Szene zeigt zudem, wie Seelsorge in einem Umfeld stattfindet, das von medizinischen Abläufen, Zeitdruck und Abhängigkeiten geprägt ist. Gerade in diesem Kontext wird die besondere Rolle der Seelsorge sichtbar: Sie schafft einen Raum jenseits von Diagnosen und Behandlungszielen, in dem ein Mensch mit seinen Fragen, Ängsten und Hoffnungen vorkommen darf. Die Pfarrerin bewegt sich dabei in einem Gefüge verschiedener Professionen, ohne sich deren Logik unterzuordnen. Ihr Auftrag bleibt ein eigener: Menschen in Krisen zu begleiten, ihnen zuzuhören, ihre Würde zu achten und ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Lebensdeutung neu zu finden.

Fazit: Die Pfarrerin begleitet Herrn K. in einer Situation, in der grundlegende Fragen nach Identität, Beziehung, Sinn und Hoffnung aufbrechen. Sie tut dies mit einer Haltung, die geprägt ist von Respekt, Offenheit und der Bereitschaft, sich auf das einzulassen, was der andere mitbringt. So entsteht ein Gespräch, das Herrn K. entlastet und ihm ermöglicht, seine Situation neu zu betrachten – ein Beispiel dafür, wie Seelsorge im Krankenhaus inmitten von Krankheit und Unsicherheit zu einem Ort der Stärkung werden kann.

## **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Krankenhausseelsorge in der EKHN ist ein eigenständiger, zugleich fest in den Klinikalltag eingebundener Dienst, der Menschen in Zeiten besonderer Verletzlichkeit begleitet. Sie richtet sich an Patient\*innen, Angehörige und Mitarbeitende – unabhängig von religiöser Zugehörigkeit oder persönlicher Glaubenspraxis. Diese Offenheit gehört zum Selbstverständnis der EKHN: Seelsorge im Krankenhaus ist ein Angebot für alle, die in einer belastenden Situation ein Gespräch, einen Moment der Stille, spirituelle Unterstützung oder einfach eine verlässliche Präsenz suchen.

In den Kliniken arbeiten hauptamtliche Pfarrerinnen und Pfarrer, Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen, Fachkräfte für die Klinikseelsorge sowie qualifizierte Ehrenamtliche, häufig in ökumenischer Zusammenarbeit. Sie sind Teil der multiprofessionellen Strukturen des Krankenhauses, bleiben aber in ihrer Rolle unabhängig und unterliegen der Schweigepflicht. Dadurch entsteht ein Raum, in dem Menschen frei sprechen können – über Angst, Hoffnung, familiäre Belastungen oder spirituelle Fragen, die im medizinischen Alltag oft keinen Platz finden.

Die EKHN legt großen Wert auf qualifizierte Ausbildung. Krankenhausseelsorgende verfügen in der Regel über eine klinische Seelsorgeausbildung (KSA) oder vergleichbare pastoralpsychologische Qualifikationen. Fortbildungen zu Palliativversorgung, Ethikberatung, interkultureller Kompetenz oder Spiritual Care gehören selbstverständlich dazu. Viele Seelsorgende sind in Ethikkomitees, Palliativteams oder in der Begleitung von Mitarbeitenden tätig und tragen so zu einer Kultur der Achtsamkeit im Krankenhaus bei.

Besonders prägend ist die Begleitung an den Übergängen des Lebens: nach belastenden Diagnosen, in Krisen, im Sterben und in der Trauer. Seelsorge unterstützt auch Angehörige, die zwischen Sorge, Überforderung und Hoffnung stehen, und bietet Mitarbeitenden Entlastung in einem Arbeitsfeld, das von hoher Verantwortung geprägt ist.

Insgesamt versteht die EKHN die Krankenhausseelsorge als einen Dienst, der die Würde des Menschen in den Mittelpunkt stellt. Sie nimmt die ganze Person in den Blick – mit ihrer Lebensgeschichte, ihren Beziehungen, ihren Ängsten und Ressourcen – und eröffnet inmitten von Krankheit und Unsicherheit einen Raum für Orientierung, Trost und neue Deutungsmöglichkeiten.

## 7.2.2 Psychiatrieseelsorge

### Fallvignette

Auf dem Weg über das Klinikgelände begegnet mir Patientin Frau S. in Begleitung einer Pflegekraft. Frau S. ist eine junge, sehr blasse und sehr schlanke Frau. Sie macht einen unglücklichen Eindruck. Wir hatten schon mehrere kurze Begegnungen, bei denen Frau S. sehr in sich gekehrt wirkte.

Durch ein aktuelles Fallgespräch auf ihrer Station weiß ich, dass Frau S. als Diagnose ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung) sowie eine Persönlichkeitsstörung vom Borderline-Typ hat. Sie hat einen Suizidversuch unternommen und ist deshalb in die Psychiatrie mit einem Unterbringungsbeschluss eingewiesen worden. Auch hier hatte sie auf ihrer Station in den letzten Wochen mehrere gefährliche Suizidversuche begangen, die für das Personal sehr belastend waren. Aktuell ist sie deshalb auf eine andere Station verlegt worden. Als letzte Möglichkeit soll nun ein multiprofessionelles Hilfenetz rund um Frau S. gesponnen werden. Die Oberärztin hat mich gebeten, mich von Seiten der Klinikseelsorge um Frau S. zu kümmern.

Freundlich spreche ich Frau S. an: „Frau S., wir haben uns ja schon ein paarmal gesehen. Ich wollte sie einladen, mal in unsere Kapelle zu kommen. Ich weiß, sie haben Klavier gespielt und interessieren sich fürs Gitarre-Spielen. Eine Gitarre und ein Klavier haben wir in der Kapelle. Das können sie gerne nutzen!“ Frau S. sieht mich interessiert an: „Ja, wenn das möglich ist gerne. Aber ich darf nicht allein von Station gehen. Können Sie mich abholen?“ Wir verabreden uns für den nächsten Tag. In der Kapelle sitzt Frau S. zunächst nur vor der geöffneten Tastatur

des Klaviers. „Ich traue mich nicht“ sagt sie, „ich habe so lange nicht gespielt.“ – „Machen sie sich keinen Druck, wir können auch einfach nur einen Tee trinken.“ Frau S. stimmt freudig zu. Wir reden nicht viel. Nach einer halben Stunde sagt Frau S.: „Es ist einfach schön, hier in der Kapelle zu sein!“

Ich hole Frau S. nun zwei- bis dreimal die Woche zum Klavierspielen ab und bringe ihr Gitarren-Akkorde bei. Sie freut sich sichtbar über die festen Termine und ihre Fortschritte. Auch auf der neuen Station mit dem neuen Team kommt sie gut zurecht. Bei einem unserer Treffen spricht sie plötzlich ihre Suizidversuche an: „Ich will das eigentlich nicht“, sagt sie, „aber das ist wie ein Zwang, und nachher habe ich immer furchtbare Schuldgefühle besonders meinen Eltern gegenüber. Ich habe mich früher auch geritzt (sie zeigt mir Narben auf den Unterarmen) „auch das war wie ein Zwang!“ Sie erzählt, dass sie im Alter von 16 Jahren in der Schule aufgrund ihrer ADHS Störung gemobbt wurde und anschließend zwei Jahre lang exzessiv Drogen genommen habe. „Irgendwie habe ich mein Leben verloren“ sagt sie und weint. Als nach einer Weile ihre Tränen nachlassen, tröste ich sie: „Sie haben ihr Leben nicht verloren, sie haben ihre Lebensorientierung verloren. Und die kann man wiederfinden!“ Ich biete ihr an, ein Gebet für sie zu sprechen und mit ihr eine Kerze als Hoffnungszeichen anzuzünden. Frau S. stimmt zu und ist sehr gerührt. Wir bleiben noch eine Weile still in der Kapelle sitzen. Beim Abschied frage ich, ob ich sie segnen darf. Leise sagt sie: „Ja. Gerne“.

In den folgenden Wochen wird nicht nur das Klavier-Spiel von Frau S. besser, sie lacht auch häufiger und wir unterhalten uns beim Tee über Gott und die Welt. Sie wollte eigentlich Polizistin werden: „Aber das geht mit meiner Krankengeschichte ja nicht mehr!“ Stattdessen entwickelt sie Interesse an sozialen Berufen z. B. überlegt sie, Ergotherapeutin zu werden. Ihre Eltern lerne ich ebenfalls kennen: „Wir haben gedacht, wir könnten unsere Tochter nicht mehr im Leben halten“, sagt ihre Mutter mit Tränen in den Augen zu mir. Wir verabreden uns ebenfalls zu einem Gespräch. In dem Gespräch geht es weniger um die sich langsam verbessernde Situation ihrer Tochter, als um ihre eigene psychische Belastung als Angehörige. Wir überlegen gemeinsam, welche Strategien ihnen als Eltern helfen könnten, mit der ungewissen Situation ihrer Tochter umzugehen.

Mittlerweile stabilisiert sich Frau S. kontinuierlich. Sie hat keine Suizidversuche mehr unternommen. Im Gespräch hat Frau S. den Wunsch geäußert, nicht mehr zu ihren Eltern, sondern in eine Wohngruppe zu ziehen. Es gibt bereits Überlegungen, ihren langfristigen gerichtlichen Unterbringungsbeschluss aufzuheben.

Die Eltern haben nach dem Gespräch mit mir beschlossen, für ihre Tochter eine professionelle Betreuerin zu suchen und werden dabei von der Klinik unterstützt.

Sechs Monate nach unserem ersten Treffen zieht Frau S. in eine Wohngruppe in der psychisch kranke junge Menschen leben. Sie hat inzwischen eine engagierte Berufs-Betreuerin. Zum Abschied schenkt sie mir einen ausdrucksstarken Holzengel, den sie in der Ergotherapie selbst gebastelt hat. „Wenn ich mal hier in der Nähe bin, darf ich dann nochmal auf einen Tee in die Kapelle kommen?“ fragt sie. „Ich habe immer Zeit für sie und die Kapelle ist immer für sie offen“, ist meine Antwort, „und ihr Engel bekommt einen Ehren-Platz neben dem Klavier!“

## **Vorortung**

Diese Fallvignette aus der Psychiatrieseelsorge veranschaulicht, wie Seelsorge nicht nur spirituelle Begleitung bietet, sondern auch zur Stabilisierung, Selbstermächtigung und sozialen Orientierung beitragen kann – gerade bei Menschen mit komplexen psychischen Erkrankungen und biografischen Belastungen.

In diesem Beispiel wird deutlich, dass Seelsorge den Menschen in seiner Verletzlichkeit und in seinen Ressourcen ernst nimmt. Frau S. ist mehrfach belastet: durch ADHS, eine Borderline-Persönlichkeitsstörung, Suizidversuche, frühere Drogenabhängigkeit und familiäre Spannungen. Die Seelsorge begegnet ihr nicht mit Diagnosen oder Bewertungen, sondern mit Beziehung, mit Raum, mit Zeit. Die Kapelle wird dabei zum Schutzraum – ein Ort, an dem Frau S. sich nicht erklären muss, sondern einfach sein darf. Das Klavierspiel, die Gitarrenstunden, der Tee, das Gespräch – all das sind Ausdruck einer seelsorglichen Haltung, die nicht auf schnelle Lösungen zielt, sondern auf verlässliche Begleitung.

Die Seelsorge nimmt Frau S. in ihrer biografischen und psychischen Komplexität ernst, ohne sie auf ihre Krankheit zu reduzieren. Sie schafft einen Raum, in dem Schuldgefühle, Selbstzweifel und Zukunftsängste ausgesprochen werden dürfen – und in dem spirituelle Zeichen wie das Gebet, das Anzünden einer Kerze oder der Segen nicht übergestülpt, sondern einfühlsam angeboten werden. Die Aussage „Sie haben ihr Leben nicht verloren, Sie haben Ihre Lebensorientierung verloren“ ist ein seelsorglicher Impuls, der Hoffnung eröffnet und Perspektive schafft.

Die Seelsorgerin ist Teil eines multiprofessionellen Hilfenetzes, das gemeinsam Verantwortung übernimmt. Sie begleitet nicht nur Frau S., sondern auch deren Eltern – und erkennt deren eigene Belastung als Angehörige. Das Gespräch mit den Eltern ist Ausdruck einer seelsorglichen Praxis, die nicht nur den Einzelnen, sondern auch sein Umfeld in den Blick nimmt. Die Vermittlung einer Berufsbetreuerin, die Unterstützung beim Übergang in eine Wohngruppe – all das zeigt, wie Seelsorge sich mit anderen Systemen vernetzt und zur Lebensgestaltung beiträgt.

Die Entwicklung von Frau S. – von der akuten Krise über die Stabilisierung bis hin zur Perspektive eines sozialen Berufs – zeigt, wie Seelsorge zur Selbstermächtigung beitragen kann. Sie entdeckt neue Interessen, entwickelt Zukunftspläne, gestaltet Beziehungen neu. Der selbstgebastelte Holzengel, den sie zum Abschied schenkt, ist ein Symbol für diese Entwicklung: Ausdruck von Kreativität, von Dankbarkeit, von spiritueller Verbundenheit. Die Frage, ob sie wiederkommen darf, zeigt, dass Seelsorge Spuren hinterlässt – als verlässlicher Ort, als Beziehung, als geistlicher Raum.

Insgesamt steht diese Fallvignette exemplarisch für eine Seelsorge, die das Evangelium als befreiende, verantwortliche und hoffnungsstiftende Beziehungskommunikation lebendig werden lässt. Sie zeigt, dass Seelsorge gerade dort relevant ist, wo Menschen mit sich und ihrem Leben ringen. Sie lebt von Beziehung, von Vertrauen und von der Zusage: Du bist nicht allein – nicht in der Krise, nicht im Übergang, nicht im Alltag.

## Beschreibung des Arbeitsbereichs

Die Psychiatrieseelsorge der EKHN versteht sich als ein besonderes Feld kirchlicher Präsenz in der Welt der psychischen Gesundheit. Sie begleitet Menschen, die in Kliniken oder Einrichtungen leben, und steht ihnen in Zeiten von Krankheit, Krise und Neuorientierung zur Seite. Dabei geht es nicht nur um religiöse Fragen, sondern um das ganze Spektrum menschlicher Existenz: um Hoffnung und Angst, Schuld und Vertrauen, Sinn und Orientierung. Seelsorgerinnen und Seelsorger sind Gesprächspartner, die zuhören, Anteil nehmen und spirituelle Impulse geben, wenn dies gewünscht ist. Sie bieten Raum für Gebet, Segen und Gottesdienste, aber ebenso für stille Gespräche, in denen das eigene Leben und die Erfahrung von Krankheit zur Sprache kommen können.

Psychiatrieseelsorge ist eingebettet in das therapeutische und pflegerische Umfeld der Kliniken, bleibt aber eigenständig in ihrer Perspektive. Sie arbeitet im Team mit Ärztinnen, Pflegenden und Therapeutinnen, bringt jedoch die Dimension von Spiritualität und Glauben ein, die in der medizinischen Behandlung nicht im Vordergrund steht. Damit ergänzt sie die professionelle Versorgung durch eine Form von Begleitung, die den ganzen Menschen im Blick hat. Auch Angehörige finden hier Unterstützung, denn psychische Erkrankungen betreffen immer auch das soziale Umfeld.

### 7.2.3 Kinderklinikseelsorge

#### Fallvignette

„Okay, dann besuche ich Deine Mama und wir bleiben hier bei Dir sitzen, ist das okay?“ Der Junge nickt. Die Psychologin der Kinderklinik hatte die Seelsorgerin gebeten, nach Willi (4 Jahre) zu schauen. Der Junge aber möchte keine Besuche, er möchte nur, dass seine Mutter bei ihm bleibt. Seine Mutter, freut sich, dass die Seelsorgerin sich vorstellt. Es entwickelt sich ein Gespräch und mehrere Begegnungen auch mit dem Vater, immer im Bewusstsein, dass der Junge mit dabei sitzt und - scheinbar abgelenkt durch sein Tablet - doch alles wahrnimmt.



Weder Eltern noch Kind können sich ein Gespräch abseits des Patientenbettes vorstellen. Parallel dazu bekommt Willi regelmäßig Besuche einer pädagogischen Fachkraft.

Willi hatte einen Husten, der nicht nachließ. Relativ rasch wurde die Dramatik klar, das Ausmaß eines Tumors und die Notwendigkeit einer großen OP. „Vor einer Woche war unsere Welt noch in Ordnung...“, sagt die Mutter. Alle haben Angst vor der OP, es ist eine große und gefährliche Operation.

Die Familie ist katholisch geprägt, die Mutter hat die Kapelle der Klinik schon von sich aus besucht. Die Seelsorgerin fragt, ob die Mutter gern die Kommunion haben möchte, dann würde die katholische Kollegin informiert. „Nein danke, aber wenn Sie ab und an vorbeikommen können, das wäre gut.“

Am Tag vor der OP kommt die Seelsorgerin mit kleinen Steinen zu der Familie, auf denen handgemalte Engel gezeichnet sind. „Du, Willi, wenn man was Großes vorhat, dann ist es manchmal gut, wenn man einen Engel bei sich hat. Magst Du Dir einen aussuchen?“ fragt die Seelsorgerin. Willi sucht sich einen Engel aus. „Und wer braucht noch einen, was denkst du?“ Willi sucht noch zwei weitere für seine Eltern aus, die am Bett sitzen.

Am Morgen, als Willi zur OP gebracht wird, schaut die Seelsorgerin in der Kapelle vorbei, dort sitzen etwas versteckt in einer Ecke die Eltern von Willi und weinen. Die Seelsorgerin setzt sich, sie zündet die Kerzen in der Kapelle an. Die Eltern bitten darum, für ihren Sohn zu beten. „Was wäre wichtig?“ fragt die Seelsorgerin und nimmt die Wünsche in ein Gebet auf, alle schließen mit einem Vater unser.

Willi hat die OP gut überstanden und nach einigen Tagen besucht die Seelsorgerin wieder Mutter und Kind. „Schauen Sie mal, der Engel war immer mit dabei!“, sagt die Mutter lachend und zeigt auf ein Kuscheltier im Bett des Jungen: Ein Elefant auf dessen Rücken der Engelsstein mit Leukoplast geklebt wurde.

Nach der OP bleibt Willi noch eine Weile auf der Intensivstation. Die Eltern berichten vom Wunsch häufig bei Willi sein zu wollen und ihrer Sorgen um ihre Arbeitsstellen und die Geschwister. Diese reagieren nicht mit Anteilnahme wie die Eltern sich das wünschen. Die Seelsorgerin überlegt gemeinsam mit der Mutter, was es für die Geschwister schwermachen könnte. Die Seelsorgerin gibt den Eltern eine Karte mit zwei Engelssteinen für die Geschwister mit. Nach mehreren Wochen kann Willi entlassen werden.

## **Verortung**

Diese Fallvignette aus der Kinderklinikseelsorge zeigt eindrücklich, wie Seelsorge als Beziehungsgeschehen im Krankenhaus – hier im Kontext einer pädiatrischen Intensivbehandlung – konkret und lebensnah Gestalt gewinnt. Sie veranschaulicht, wie Seelsorge als Kommunikation des Evangeliums in einem hochsensiblen, familiären und medizinisch geprägten Umfeld wirkt: getragen von Achtsamkeit, Respekt und einer Haltung der Offenheit gegenüber den unterschiedlichen spirituellen und emotionalen Bedürfnissen aller Beteiligten.

Seelsorge ereignet sich dort, wo Menschen leben, leiden und hoffen – nicht in abgeschlossenen Räumen, sondern mitten im Alltag der Klinik, am Patientenbett, in der Kapelle, im Gespräch mit Eltern, Kindern und Mitarbeitenden. Die Seelsorgerin begegnet Willi und seiner Familie nicht mit fertigen Antworten, sondern mit einer zugewandten Haltung, die Beziehung ermöglicht und Vertrauen schafft.

Gemeinsam mit Willi und seiner Mutter wird ausgehandelt, in welchem Setting und mit welchem Fokus (Kind oder Eltern) Seelsorge stattfindet. Dieses Mitbestimmen stärkt Willi und seine Mutter in ihrer Autonomie. Das ist ein wesentliches Moment, in einer Situation, in der sich eine Familie einer Krankheit und einer Institution ausgeliefert fühlt. Und die Freiheit des Gegenübers ist Voraussetzung für eine seelsorgliche Beziehung.

In dieser Situation entscheiden Willi und seine Mutter, dass die Seelsorgerin die Mutter besucht. Gleichwohl ist Seelsorge in der Kinderklinik immer Seelsorge

„zu dritt“, da die Anwesenheit von Willi bei den Gesprächen Einfluss auf die Gesprächsinhalte und die Wortwahl hat. Für einzelne Gesprächsgänge wird mit Willi besprochen, dass die Seelsorgerin sich mit den Eltern in eine entfernte Ecke des Raumes zurückzieht. Die Seelsorgerin gestaltet in Resonanz mit den Beteiligten die Seelsorge „zu dritt“

Die religiöse Prägung der Familie wird ernst genommen, ohne konfessionelle Angebote aufzudrängen. Die Mutter lehnt die Kommunion ab, wünscht sich aber regelmäßige Besuche – ein Wunsch, den die Seelsorgerin respektiert und erfüllt. Die Engelssteine, die sie mitbringt, sind mehr als symbolische Geschenke: Sie werden zu Trägern von Trost, Hoffnung und spiritueller Verbundenheit. Willi wählt nicht nur für sich, sondern auch für seine Eltern einen Engel aus – ein kindlicher Akt der Fürsorge, der zeigt, wie spirituelle Zeichen Beziehung stiften und stärken können.

Die Familie steht unter hohem Druck, geprägt von Angst, Unsicherheit und Sorge um die Geschwister. Die Seelsorgerin begleitet nicht nur das kranke Kind, sondern auch die Eltern in ihrer Sorge um Arbeit, um familiäre Spannungen, um die Zukunft. Sie hilft, Perspektiven zu entwickeln, gibt Impulse zur Kommunikation innerhalb der Familie und bietet Zeichen der Verbundenheit an – wie die Engelssteine für die Geschwister.

Die Kapelle wird zum Ort der spirituellen Verdichtung: Als die Eltern dort am Morgen der OP weinen, setzt sich die Seelsorgerin zu ihnen, zündet Kerzen an und gestaltet ein Gebet, das die Wünsche der Eltern aufnimmt. Das gemeinsame Vaterunser wird zum Ausdruck einer geteilten Hoffnung, einer spirituellen Gemeinschaft im Angesicht der Angst. Diese Form der Seelsorge ist nicht defizitorientiert, sondern ressourcenstärkend – sie erkennt die Belastung, würdigt die Stärke der Eltern und unterstützt sie darin, auch die Bedürfnisse der Geschwister zu sehen.

Insgesamt zeigt diese Fallvignette, wie Seelsorge als geistlich fundierte und lebensnahe Praxis Menschen in ihren konkreten Situationen erreicht. Sie ist Aus-

druck einer Kirche, die nicht passiv bleibt, sondern sich auf Menschen einlässt – auf die Vielfalt der Lebensgeschichten, auf die Brüche und Übergänge, auf die Hoffnung und die Angst. Sie lebt von Beziehung, von Vertrauen und von der Zusage: Du bist nicht allein. Auch im Krankenhaus, auch in der Krise, auch im Gebet.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Kinderklinikseelsorge versteht sich als einfühlsame Begleitung für Kinder, ihre Familien und das Klinikpersonal in Zeiten von Krankheit, Unsicherheit und Krisen.

Dabei ist das besondere seelsorgliche Setting „zu dritt“ in der Kinderklinik eine Herausforderung, die es sensibel und orientiert am Wohle des Kindes zu gestalten gilt.

Seelsorge schafft einen geschützten Raum, in dem Sorgen, Ängste und Hoffnungen ausgesprochen werden können, ohne dass dabei Herkunft, Religion oder Weltanschauung eine Rolle spielen.

Möglich ist die Arbeit der Seelsorge in der Kinderklinik nur in der Einbettung eines multidisziplinären Teams. Da das System Familie unmittelbaren Einfluss auf die Behandlung hat, sind die psychosozialen Angebote in der Kinderklinik in der Regel umfangreicher als in den Kliniken der Erwachsenen.

Altersadäquates Theologisieren und Philosophieren ist mit Kindern möglich, aber für die Kinder bedeutet Seelsorge oft mehr als ein Gespräch: Sie kann durch gemeinsames Spielen, Vorlesen oder kreative Angebote Nähe und Normalität vermitteln. Seelsorge in der Kinderklinik ist historisch erst spät als eigenes Feld entstanden. Kinder wurden als noch nicht reif genug für Seelsorge betrachtet. Der entscheidende Impuls für die Kinderklinikseelsorge kam aus der Pädiatrie und nicht aus den Kirchen.

Rituale wie Segnungen oder Taufen geben zusätzlich Halt und Orientierung. Eltern und Angehörige erfahren Unterstützung, wenn sie mit schwierigen Fragen

konfrontiert sind oder Worte für Hoffnung und Abschied suchen. Auch das Klinikteam findet in der Seelsorge eine Anlaufstelle, um Belastungen zu teilen und Kraft für den Alltag zurückzugewinnen.

So verbindet Kinderklinikseelsorge praktische Fürsorge mit spiritueller Begleitung und trägt dazu bei, dass Menschen in einer existenziellen Ausnahmesituation nicht allein bleiben, sondern Vertrauen, Trost und Gemeinschaft erfahren.

Zur Kinderklinikseelsorge der EKHN gehören aktuell die Seelsorgerinnen auf den Kinderklinikstationen des Klinikum Worms, des Universitätsklinikums Gießen, des Sana Klinikums Offenbach, der Helios Dr. Horst-Schmidt-Kliniken Wiesbaden, des Alice-Hospitals Darmstadt und der Universitätsmedizin Frankfurt. Dabei geht der Umfang der Tätigkeit von der doppelt konfessionellen Besetzung mit Schwerpunkt Kinderklinik bis hin zur Zuständigkeit einer Seelsorgerin für eine Station der Kinderklinik als Teilauftrag für die gesamte Klinik.

## *7.2.4 Hospiz- und Palliativseelsorge*

### **Fallvignette**

Eine Frau (Anfang 60) ist an ALS erkrankt. ALS bedeutet amyotrophe Lateralsklerose und ist eine unheilbare degenerative Erkrankung des motorischen Nervensystems.

Spastische Lähmungen, Muskelschwäche und Muskelschwund gehören zu dieser Krankheit, die schnell oder auch über Jahre (ca. 3-5 Jahre) hinweg zum Tod führt. Sprech- und Schluckbeschwerden und Lähmung der Atemmuskulatur kommen hinzu, oft führt eine Lungenentzündung am Ende zum Tod.

In diesem Zusammenhang ist der Hospiz-Dienst eingeschaltet worden.

Es geht sowohl um die seelsorgliche Begleitung der Frau, des Ehemanns und der beiden Söhne als auch um die hospizliche und palliative Betreuung der Pa-

tientin, deren Symptome das Leben immer mehr erschweren. Sie steht noch auf, aber sehr wenig. Kommunizieren geht noch mithilfe eines Sprachcomputers. Der Hund der Patientin wird als unterstützend und heilsam erlebt und die Söhne (28 und 26, der jüngere hat auch eine Freundin, die manchmal da ist) sind trotz Berufstätigkeit mit dem Ehemann (Rentner) sehr nah bei der Patientin, um so viel wie möglich zu helfen. Die Familie hat keine kirchliche Bindung, ist aber aufgeschlossen, wenn die religiöse Dimension angesprochen wird.

Es werden Spannungen deutlich. Die Patientin äußert, dass sie nicht mehr leben will, wenn sie nur noch künstlich ernährt werden kann. Die Familie dagegen stellt sich darauf ein, auch diesen Schritt mitzugehen, und hält sich an den Momenten fest, an denen die Mutter und Ehefrau trotz der Prognose und trotz Symptomen Lebensfreude zeigt, in ihrer sozialen Interaktion, bei bestimmter Musik, im Sehen des Gartens, in der Liebe ihrer Familie und mancher Freunde und in der Treue ihres Hundes. In den Erzählungen der Familie mit dem Leitbild „Das war so schön, und dies ist doch noch möglich“ wird viel Hoffnung geäußert, trotz der kommenden Verschlechterung noch gute und nicht zu kurze Zeit miteinander zu verbringen.

Diese Unterschiedlichkeit in den Perspektiven wird in der seelsorgerlichen Begleitung deutlich und es gibt auch Gespräche mit dem Palliativarzt und -pflegenden bezüglich Therapiebegrenzung und Willen der Patientin. Diese hat immer wieder Momente, in den sie Angst hat und „nicht mehr kann“, die Familie unterstreicht: „Aber wir sind doch da, wir unterstützen dich“. Ein Sohn kann die Perspektive der Mutter etwas besser verstehen als der andere, der Ehemann ist oft in Trauer und Sorge gefangen und kann sich nicht vorstellen, wie es ohne seine Frau sein soll.

Zwei Gespräche von vielen Gesprächen sind in dieser Fallgeschichte zentral:

Das erste ist ein Einzelgespräch mit der Patientin, welches u.a. eine Art Beichtcharakter hat und trotz der Kommunikationsschwierigkeiten über Tablet etc. sehr lang und tief verläuft, so lange, bis die Patientin zu erschöpft ist. Sie kann in die-

sem Gespräch für sie wichtige Werte und Erlebtes äußern, es wird zusammen gebetet und sie drückt eine Bitte aus. Die Seelsorgerin möge helfen, der Familie dieses verständlich zu machen: Der Verzicht auf künstliche Ernährung stellt keine Geringschätzung der Fürsorge ihrer Familie dar und ist kein frühes Aufgeben. Sie hat sich viele Gedanken gemacht und dieser Entschluss ist auch im Gespräch mit dem Arzt gereift. Sie möchte die Familie nicht enttäuschen, aber auch deutlich machen, wo ihre Grenze ist.

Das zweite ist ein Gespräch mit den drei Angehörigen. Jeder kann für sich noch einmal die Beziehung zur Patientin äußern und Liebe ausdrücken, die Krankheitszeit reflektieren und Sorgen und Trauer benennen. Die Bewegung von „Wir wollen nicht loslassen“ zu „Wir wollen dennoch ihren Willen respektieren“ ist zunächst bei einem Sohn erkennbar, die anderen lassen sich immer mehr auf diese zweite Perspektive, sich auch mit dem baldigen Tod der Patientin auseinanderzusetzen, ein. Auch in diesem Gespräch ist ein Gebet erwünscht und es wird ein Folgetermin vereinbart.

Dieser Termin wird dann zu einer Aussegnung, denn eine Woche später verstirbt die Patientin, ohne dass es zu der Entscheidung um künstliche Ernährung kommt. Das Wissen, dass ihre Familie ihre Entscheidung respektiert, ist aber der Horizont ihrer letzten Tage.

## **Verortung**

Die Begleitung der Patientin und ihrer Angehörigen zeigt, dass Seelsorge in diesem Beispiel nicht nur auf die Patientin als Einzelne fokussiert ist, sondern die gesamte familiäre Situation in den Blick nimmt. Die Seelsorgerin schafft Räume, in denen sowohl die Patientin ihre Werte, Grenzen und Wünsche artikulieren kann, als auch die Angehörigen ihre Liebe, ihre Sorgen und ihre Trauer zum Ausdruck bringen können. Damit wird Seelsorge zu einem Prozess, der die unterschiedlichen Perspektiven ernst nimmt und sie miteinander ins Gespräch bringt.

Die Patientin erlebt die Grenze ihrer körperlichen Möglichkeiten und benennt klar, dass sie eine künstliche Ernährung nicht mehr als lebenswert empfindet. Seelsorge begleitet sie in dieser existenziellen Frage nach dem Umgang mit Grenzen („was wird aus mir?“) und unterstützt zugleich die Familie in ihrer Bezogenheit („wer hat mich lieb?“). Die Angehörigen halten an der Hoffnung fest, noch gemeinsame Zeit zu erleben, und zeigen damit die Spannung zwischen dem Wunsch nach Leben und der Realität des bevorstehenden Todes. Seelsorge vermittelt zwischen diesen Polen, ohne zu urteilen, sondern indem sie Würde, Selbstbestimmung und Beziehung gleichermaßen achtet.

Im Praxisbeispiel wird deutlich, dass die Familie über Ressourcen verfügt, die sie im Umgang mit der Krankheit mobilisiert: Nähe, Fürsorge, geteilte Erinnerungen und kleine Momente der Freude. Die Seelsorgerin würdigt diese Ressourcen und stärkt sie, zugleich nimmt sie die Konflikte ernst, die aus unterschiedlichen Sichtweisen entstehen. Die Gespräche ermöglichen, dass Angst, Trauer und Hoffnung nebeneinander stehen dürfen.

Die Fallvignette zeigt zugleich die Dimension inklusiver Seelsorge. Die Patientin wird nicht nur als kranker Mensch gesehen, sondern als ganze Person mit ihrer Lebensgeschichte, ihren Werten und ihrer spirituellen Dimension wahrgenommen. Inklusive Seelsorge bedeutet hier, dass die Blickrichtung nicht von oben nach unten verläuft, sondern auf Augenhöhe: Die Patientin formuliert ihren Willen, die Familie wird eingeladen, diesen zu respektieren, und alle Beteiligten erfahren Anerkennung ihrer jeweiligen Perspektiven. Teilhabe wird ermöglicht, indem die Patientin trotz Kommunikationsschwierigkeiten mit Sprachcomputer und Tablet ihre Stimme behält und gehört wird.

Auch die sozialraumorientierte Perspektive ist erkennbar. Die Begleitung findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern im Kontext des Hospizdienstes, der Familie und der sozialen Beziehungen, die für die Patientin bedeutsam sind – der Hund, die Musik, der Garten, die Freundinnen. Seelsorge ist hier eingebettet in ein Netzwerk von medizinischen, pflegerischen und familiären Strukturen und wirkt als Brücke zwischen diesen Lebenswelten. Sie schafft einen Raum, in dem



die religiöse Dimension – Gebet, Aussegnung – auch für eine nicht kirchlich gebundene Familie erfahrbar wird und Hoffnung über den Tod hinaus eröffnet.

Damit wird die Fallvignette zu einem Beispiel für Seelsorge, die Menschen in Grenzsituationen begleitet, ihre Selbstbestimmung achtet, ihre Ressourcen stärkt, individuelle und gemeinschaftliche Perspektiven verbindet und die im Sozialraum verankert ist. Die Aussegnung am Ende der Krankheitszeit zeigt, dass Seelsorge nicht nur Trost spendet, sondern auch einen Horizont eröffnet, in dem Würde, Respekt und Hoffnung zusammenkommen – ein Ausdruck inklusiver und sozialraumorientierter Seelsorge im Auftrag der Kirche.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Hospizseelsorge in der EKHN findet sowohl im ambulanten wie im stationären Bereich statt. Sie ermöglicht Menschen, in vertrauter Umgebung zu sterben – sei es zu Hause, im Pflegeheim oder im Hospiz. Im Mittelpunkt steht der Mensch in seiner letzten Lebensphase mit seiner Geschichte, seinen Beziehungen, Ängsten, Hoffnungen und seiner unverbrüchlichen Würde. „Würde bis zuletzt“ ist Leitgedanke vieler Hospizvereine, verbunden mit der Einsicht: Sterben gehört zum Leben.

Die Hospizbewegung hat ihre Wurzeln in der Sorgeskultur der Klöster und Spitäler und wurde durch Cicely Saunders mit der Gründung des St. Christopher's Hospice 1967 neu geprägt. Seit den 1980er Jahren entwickelte sich in Deutschland eine breite Hospizarbeit, eng verbunden mit der Palliativversorgung. Hospizseelsorge ist dabei vor allem Dasein: das Aushalten von Schwere, Schmerz und Sinnfragen, das Begleiten von Menschen und Angehörigen in der letzten Lebenszeit.

Sie bewegt sich zwischen den Polen von Selbstbestimmung und Lebensqualität einerseits sowie Beziehung und Vulnerabilität andererseits. Hospizseelsorge eröffnet Räume für Abschied, Schuldfragen und ungelöste Themen, sie weiß um die Bedeutung von Ritualen, Stille und Gesten und ist kreativ in der Gestaltung von spiritueller Begleitung. Angehörige sind immer mit im Blick, ebenso Trauernde, deren Bedürfnisse zunehmend Teil der Hospizarbeit geworden sind.

Hospizseelsorge ist eingebunden in multiprofessionelle Teams der Palliativversorgung und zugleich eng mit dem Ehrenamt verbunden, das als Rückgrat der Hospizbewegung gilt. Haupt- und Ehrenamtliche sind geschult, reflektieren ihre Grenzen und Kraftquellen und arbeiten in einer Kultur der Selbstfürsorge. Supervision, Gedenkgottesdienste und Bildungsarbeit gehören ebenso dazu wie die Sensibilisierung der Gesellschaft für die Themen Sterben und Trauer.

So zeigt sich Hospizseelsorge als Teil einer gewachsenen Sorgeskultur, die in Zeiten von Vereinsamung und Überalterung unverzichtbar ist. Sie bleibt auch in einer säkularen Gesellschaft auf dem Fundament des christlichen Menschenbildes gegründet und verbindet Spiritual Care und Seelsorge zu einer Praxis, die Menschen unabhängig von Herkunft, Religion oder Weltanschauung annimmt und ihnen bis zuletzt Würde und Teilhabe ermöglicht.

### *7.2.5 Trauerseelsorge*

#### **Fallvignette**

Im Gemeindesaal duftet es nach Kaffee; eine Kerze brennt in der Mitte des Tisches. Pfarrerin L., die das monatliche Trauercafé leitet, begrüßt die sechs Teilnehmenden, darunter Herrn B., 72 Jahre. Es ist sein erster Besuch. Vor vier Monaten hat er seine Frau nach langer Pflegezeit verloren. Seitdem, sagt er später, „ist das Haus still wie ein Museum“.

Während die Gruppe über kleine Alltagsrituale spricht, die im Trauerprozess Halt geben können, bleibt Herr B. zunächst zurückhaltend. Erst als Pfarrerin L. einlädt, über besonders schwere Momente zu sprechen, findet er Worte. Mit brüchiger Stimme schildert er die Abende, an denen er mechanisch zwei Tassen Tee aufsetzt und erst beim Einschenken merkt, dass niemand mehr mit ihm am Tisch sitzt.

Die Pfarrerin hört aufmerksam zu, spiegelt seine Einsamkeit und würdigt zugleich die Fürsorge, die er seiner Frau über Jahre hinweg schenkte. Sie betont, dass

Trauer Zeit braucht und dass es heilsam sein kann, sich mit anderen Betroffenen auszutauschen – ohne Druck, ohne Erwartungen.

In der Runde entsteht ein stilles Verständnis; einige nicken, andere teilen eigene Erfahrungen. Herr B. wirkt erleichtert, nicht erklären oder sich zusammenreißen zu müssen. Beim Abschied sagt er leise zu Pfarrerin L.: „Ich glaube, ich komme nächsten Monat wieder. Es tut gut, hier nicht der einzige Trauernde zu sein.“

### **Verortung**

Herr B. erfährt im Trauercafé, dass seine Trauer nicht verborgen bleiben muss, sondern in einem geschützten Rahmen Ausdruck finden darf. Die Pfarrerin würdigt seine Fürsorge für die verstorbene Ehefrau und spiegelt zugleich seine Einsamkeit. Damit wird deutlich, dass Seelsorge den ganzen Menschen mit seiner Lebensgeschichte in den Blick nimmt.

Im Verlust seiner Frau erlebt Herr B. die Grenze seiner Endlichkeit, zugleich aber auch die grundlegende Bestimmung des Menschen als Gemeinschaftswesen. Das Trauercafé eröffnet ihm neue Kontakte, die seine Isolation durchbrechen. Seelsorge begleitet ihn in der Frage „wie schaffe ich es, ohne meine Frau weiterzuleben“ und ermöglicht, dass er sich im Austausch mit anderen Trauernden wieder als Teil einer Gemeinschaft erfährt. Auch die Dimension des aktiven Handelns wird sichtbar: Indem Herr B. seine Erfahrungen teilt und sich entscheidet, wiederzukommen, nimmt er sein Leben bewusst in die Hand und gestaltet seinen Trauerweg.

Die Fallvignette zeigt, wie Seelsorge Belastungen ernst nimmt und zugleich Kräfte freilegt. Die Pfarrerin benennt die Schwere des Verlustes, ohne sie zu relativieren, und eröffnet zugleich die Möglichkeit, Halt in Ritualen und im Austausch mit anderen zu finden. Damit wird Seelsorge zu einem Raum, in dem Menschen ihre inneren Spannungen artikulieren und neue Wege der Bewältigung entdecken können.

Besonders deutlich wird die Haltung der Seelsorge: Herr B. wird nicht als „Hilfsbedürftiger“ adressiert, sondern als Mensch mit eigener Lebensleistung und Würde. Die Begegnung geschieht auf Augenhöhe, die Teilnehmenden begegnen einander solidarisch und teilen ihre Erfahrungen. Vielfalt – unterschiedliche Biografien, Trauerwege und Ausdrucksformen – wird willkommen geheißen und als Bereicherung wahrgenommen. Teilhabe wird ermöglicht, indem niemand allein bleiben muss mit seiner Trauer, sondern Gemeinschaft entsteht, die trägt.

Das Trauercafé ist ein niederschwelliger Ort im Gemeindesaal, eingebettet in die Lebenswelt der Teilnehmenden. Es verbindet individuelle Erfahrungen mit gemeinschaftlicher Zugehörigkeit und eröffnet neue Beziehungen. Menschen gestalten durch ihre Begegnungen einen Raum, der von Vertrauen und gegenseitiger Anteilnahme geprägt ist. Seelsorge ist damit nicht auf die Einzelperson beschränkt, sondern entfaltet sich in den Beziehungen, die Menschen miteinander leben.

Die Fallvignette verdeutlicht somit, wie das Trauercafé zu einem Ort der Seelsorge wird, an dem individuelle Trauer Ausdruck findet, Gemeinschaft entsteht und Hoffnung geteilt werden kann – ein Beispiel für Seelsorge, die beziehungsorientiert, lebensnah und stärkend wirkt.

## **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Trauerseelsorge begleitet Menschen, die einen bedeutsamen Verlust durch Tod erlitten haben. Sie ermöglicht Räume, in dem Schmerz, Verzweiflung, Wut oder Stille ihren Platz haben dürfen, ohne bewertet oder beschleunigt zu werden. In dieser Begleitung geht es darum, trauernde Menschen zu unterstützen ihren eigenen Trauerweg zu finden und auszuhalten, dass dieser Weg individuell verläuft und keine festen Zeitvorgaben kennt. Trauerseelsorge verbindet seelische Unterstützung mit spirituellen Ressourcen: Rituale, Gebete, biblische Bilder oder einfache Zeichen der Nähe können helfen, das Unfassbare auszuhalten und dem Verlust eine Sprache zu geben. Zugleich unterstützt sie dabei, Erinnerungen zu integrieren, Beziehungen neu zu ordnen und vorsichtige Schritte in ein verändertes

Leben zu wagen. Oft geschieht dies im Zusammenspiel mit anderen professionellen oder ehrenamtlichen Angeboten, sodass Trauernde sich getragen wissen und nicht allein durch diese existenzielle Krise gehen müssen.

## 7.2.6 Notfallseelsorge

### Fallvignette

Die Alarmierung über die Rettungsleitstelle erreicht die Mitarbeiterin der Notfallseelsorge, als sie gerade auf dem Parkplatz des Supermarktes ihre Einkäufe in den Kofferraum lädt. Eine Polizeistreife bittet um Unterstützung bei der Überbringung einer Todesnachricht. Hastig packt die Seelsorgerin Äpfel, Milchtüten und Joghurtbecher in die Kiste und fährt zum angegebenen Ort, wo sie zwei Polizeibeamte trifft. Herr Becker, 66 Jahre, war mit einem Bekannten zum Waldspaziergang unterwegs, wobei er einen Herzinfarkt erlitten hat. Unter Reanimationsbedingungen wurde er in die Klinik gebracht, wo er aber verstorben ist. Nun ist seine Frau zu unterrichten. Beamte und Seelsorgerin begeben sich zum Haus und treffen Frau Becker an, die längst ihren Mann zurückerwartet. Ein Polizist überbringt die traurige Nachricht; in der Folge steht die Seelsorgerin der Ehefrau von Herrn Becker bei. Nachdem die Beamten sich verabschiedet haben, bleiben Frau Becker und die Mitarbeiterin der Notfallseelsorge in der Küche, wo die noch unter Schock stehende Frau die Türen des Schrankes öffnet, Tassen, Teller, Gläser, Schüsseln und Töpfe heraus- und wieder hineinräumt. „Merkwürdig“, denkt die Seelsorgerin und erinnert sich dann, dass dies eine Reaktion auf eine außergewöhnliche Belastung sein könnte: Ordnung schaffen im inneren Chaos, das durch die Nachricht vom Tod des Ehemannes ausgelöst wurde.

Still wartet die Seelsorgerin am Tisch, bis Frau Becker sich zu ihr setzt. Nach einiger Zeit schüttelt die Frau den Kopf und sagt: „Dass Sie als Seelsorgerin zu uns kommen... mein Mann war gar nicht in der Kirche...“ „Das ist schon in Ordnung, Frau Becker, und wenn Sie möchten, bleibe ich noch eine Weile bei Ihnen“, sagt die Seelsorgerin. Die Frau nickt. „Ich kann es nicht glauben“, sagt sie dann. „Er war doch gerade erst im Ruhestand... hat sich so darauf gefreut und immer

gesagt, dass wir noch viel unternehmen, wenn er erst einmal Zeit hat.“ „Warum das denn jetzt“, klagt Frau Becker und weiß, dass es keine Antwort gibt auf die Frage.

Die Notfallseelsorgerin hält ein langes Schweigen mit ihrem Gegenüber aus, nimmt auch einmal die Hand, um im Hier und Jetzt zu verorten, bis Frau Becker auf einmal fragt, wo ihr Mann denn nun hingebracht wurde. „Frau Becker, Ihr Mann wurde in die Klinik gebracht, wo er aber leider gestorben ist.“

„Kann ich zu ihm? Ich kann ihn doch da nicht alleine lassen... ich muss doch bei ihm sein!“

„Ich würde erst einmal in der Klinik anrufen und mich erkundigen, wenn Ihnen das recht ist. Haben Sie denn jemanden, der Sie dorthin bringen kann?“

Die Seelsorgerin erfährt, dass das Ehepaar keine Kinder hat, aber eine Nichte, die eineinhalb Autostunden entfernt wohnt, sie regelmäßig besucht. Die Seelsorgerin ruft im Krankenhaus an und erhält im Gespräch mit einer Ärztin die Information, dass Herr Becker bereits durch ein Bestattungsunternehmen abgeholt wurde. Sie kontaktiert den Bestatter und klärt die Möglichkeit, mit der Ehefrau des Verstorbenen vorbeizukommen.

„Frau Becker, wir können gemeinsam zu Ihrem Mann fahren. Sollen wir denn auch Ihre Nichte informieren und sie bitten zu kommen?“

Dankbar nickt die Frau, zeigt sich aber außer Stande, die Telefonnummer aus einem Wust von Notizzetteln herauszufinden. Geduldig und besonnen unterstützt die Seelsorgerin dabei.

Als sie nach einiger Zeit den Bestatter aufsuchen, begleitet die Seelsorgerin Frau Becker in den Raum, wo der Verstorbene aufgebahrt ist. Frau Becker erstarrt, macht dann einige Schritte rückwärts, wieder nach vorne – die Seelsorgerin fasst sie an der Schulter und geht langsam mit ihr ein paar Schritte weiter.

Als die Nichte eintrifft, bietet die Seelsorgerin eine Aussegnung an, der die beiden Frauen zustimmen.

Später beim Verlassen des Bestattungsinstituts erwähnt die Nichte, dass das Ehepaar Becker schon manchen Schicksalsschlag verarbeiten musste. „Hoffentlich kann sie das jetzt schaffen“, murmelt sie nachdenklich. „Sie müssen das nicht alleine schaffen“, sagt die Seelsorgerin. „Wenn Sie Unterstützung brauchen, kann ich Ihnen die Adresse einer psychologischen Beratungsstelle empfehlen.“ Sie gibt der Nichte eine Karte mit den Daten und verabschiedet sich nach einiger Zeit von den beiden Frauen.

### **Verortung**

Die geschilderte Fallvignette veranschaulicht exemplarisch, wie seelsorgliche Praxis im Kontext der Notfallseelsorge konkret Gestalt gewinnt. Sie zeigt, wie Seelsorge als kirchlicher Beitrag zur psychosozialen Notfallversorgung (PSNV) der Bevölkerung in einem hochdynamischen und belastenden Einsatzumfeld wirksam wird. Die Seelsorgerin wird außerhalb kirchlicher Strukturen alarmiert, überbringt gemeinsam mit der Polizei eine Todesnachricht und arbeitet mit einem örtlichen Bestattungsunternehmen zusammen. Sie bewegt sich in den Abläufen der Rettungsleitstellen. Damit wird deutlich: Notfallseelsorge ist Ausdruck kirchlicher Verantwortung im öffentlichen Raum und richtet sich an alle Menschen – unabhängig von Konfession, Religionszugehörigkeit oder Weltanschauung.

Im Unterschied zu PSNV-Kräften des Roten Kreuzes, der Malteser oder Johanniter verfügt die Notfallseelsorge nicht nur über psychosoziale Kompetenz, sondern auch über eine ausgeprägte Fähigkeit, religiöse Rituale anzubieten und zu gestalten. Die Aussegnung, der Frau Becker und ihre Nichte zustimmen, eröffnet einen spirituellen Resonanzraum, in dem die Vorstellung, der Verstorbene sei nun bei Gott geborgen, Trost und Hoffnung vermitteln kann. Zugleich vermittelt die Notfallseelsorge professionell in kirchliche Unterstützungsstrukturen weiter. In der Vignette ist es eine psychologische Beratungsstelle; bei Kirchenmit-

gliedern wären es idealerweise die örtlichen Geistlichen, die die weitere Begleitung – nicht nur im Blick auf die Beerdigung – übernehmen.

Die Seelsorgerin begegnet Frau Becker in einer existenziellen Ausnahme-situation. Die Nachricht vom plötzlichen Tod des Ehemannes löst eine akute Belastungsreaktion aus, die sich im scheinbar irrationalen Ein- und Ausräumen von Geschirr zeigt. Die Seelsorgerin erkennt darin den Versuch, äußere Ordnung in ein inneres Chaos zu bringen, und reagiert mit geduldiger Präsenz und achtsamer Zurückhaltung. Diese Haltung steht für eine Seelsorgepraxis, die nichts aufdrängt, sondern Raum lässt für individuelle Ausdrucksformen von Trauer und Orientierungslosigkeit. Dass sie nicht korrigierend eingreift, verweist auf ihre fundierte Ausbildung in Notfallseelsorge und Psychotraumatologie. Sie kann die akute Reaktion fachlich einordnen und weiß zugleich, wie man eine unter Stress stehende Person behutsam berührt – Hand oder Schulter, aber nicht den Kopf.

Die Begleitung umfasst sowohl spirituelle als auch praktische Elemente: Die Seelsorgerin organisiert den Kontakt zur Klinik und zum Bestatter, hilft beim Auffinden von Telefonnummern, informiert Angehörige, wenn Frau Becker dazu nicht in der Lage ist, und begleitet sie zur Aufbahrung. Solche Handlungen führen die Seelsorge in die Nähe diakonischer Unterstützung und zeigen, wie geistliche Zuwendung und konkrete Hilfe ineinandergreifen. Gleichzeitig aktiviert sie das kirchliche Unterstützungsnetz und sorgt dafür, dass weitere professionelle Hilfe angebunden wird.

Die Fallvignette macht deutlich, wie Seelsorge in akuten Krisensituationen nicht nur reagiert, sondern Beziehung stiftet, Orientierung ermöglicht und spirituelle Tiefe eröffnet. Sie ist ein gelebtes Beispiel für das Zusammenspiel von Offenheit gegenüber allen Menschen, an den Lebensorten orientierter Praxis, theologischer Reflexion und diakonischer Sensibilität – und damit ein sichtbarer Ausdruck kirchlicher Präsenz im Gemeinwesen.



## **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Notfallseelsorge ist ein ökumenisches Angebot der EKHN und der Bistümer Mainz und Limburg, das Menschen in akuten Krisensituationen beisteht. Als solche ist sie „erste Hilfe für die Seele“. Sie kommt zum Einsatz bei plötzlichen Todesfällen, schweren Unfällen, Suiziden oder dem Überbringen von Todesnachrichten durch die Polizei. Ziel ist es, Betroffene in den ersten Stunden nach einem belastenden Ereignis emotional zu stabilisieren und ihnen das Gefühl zu geben, nicht allein zu sein.

Notfallseelsorgerinnen und -seelsorger sind speziell ausgebildete Fachkräfte – seltener Hauptamtliche, aber umso mehr Ehrenamtliche mit seelsorglicher Zusatzqualifikation. Sie arbeiten eng mit Rettungsdiensten, Feuerwehr und Polizei zusammen und werden über deren Leitstellen alarmiert.

Das Angebot richtet sich an alle Menschen – unabhängig von Religion oder Weltanschauung. Auch Einsatzkräfte, die selbst belastende Situationen erleben, erhalten Unterstützung durch die Notfallseelsorge. Die Notfallseelsorge ist somit Teil des missionarischen Auftrages der Kirche. Sie nimmt Kontakt auf auch zu Menschen außerhalb der Kerngemeinde und sie prägt das Profil der evangelischen Kirche in der Öffentlichkeit in besonderer Art und Weise (Hinwendung zum Notleidenden).

Anders als die reguläre Seelsorge ist die Notfallseelsorge direkt am Ort des Geschehens aktiv. Sie bietet keine langfristige Begleitung, sondern unmittelbare Hilfe zur Orientierung und Stabilisierung. Auf dem Gebiet der EKHN gibt es 22 Notfallseelsorgegruppen, die jährlich viele hunderte Einsätze leisten.

## 7.2.7 Behindertenseelsorge

### Fallvignette

*Einrichtung der besonderen Wohnform, Offenbach – in der Trägerschaft der Behindertenhilfe Stadt und Kreis Offenbach.*

*Der Kontakt zur Einrichtung besteht seit vielen Jahren. Bewohner\*innen nehmen regelmäßig an Angeboten der Seelsorge für Menschen mit Behinderungserfahrung und Lernschwierigkeiten teil, besuchen Gottesdienste und Freizeitangebote im Bereich der „Lebenspraktischen Förderung“, Musik und offene Treffs. Durch den Bezug zur Pfarrperson und die Kontinuität in der Begleitung der Menschen geschieht es immer wieder, dass die Wohneinrichtung um Begleitung einer Wohngruppe oder einzelnen Personen bei Trauerprozessen bittet.*

Die Bewohner\*innen der Wohngruppe des 1. Stocks baten um einen Besuch der Pfarrperson - Claudia, eine Mitbewohnerin, ist verstorben. So sitzen wir um einen kleinen Tisch zusammen in der Couchecke des Tagesraums. Dieser Ort wurde von den Bewohner\*innen ausgewählt. Das Gespräch dreht sich gleich um den Tod von Claudia. Hier war ihr Platz und es lässt sich gut an sie denken. Ich habe drei Tücher (schwarz, rot, grün) und Kerzen mitgebracht. Ich lege das schwarze Tuch auf den Tisch, stelle die weiße Kerze darauf. Die Bewohner\*innen kennen die Symbolik – wenn eine Person verstorben ist, biete ich dieses Erinnerungsritual an. Sowohl die Symbolik als auch das Ritual sind unterstützende Elemente in der Auseinandersetzung mit der Traueraufgabe: „Wie verstehen, was passiert ist?“ Sie ermöglichen, Gefühle, Erinnerungen auszusprechen, zu teilen und zu ordnen (3 Kerzen: unsere Traurigkeit, Liebe, Dank).

Marion möchte die weiße Kerze auf schwarzem Tuch anzünden. Es ist die Kerze der Trauer und Erinnerung. Sie beginnt, von ihrer verstorbenen Mutter zu erzählen. Der Tod von Claudia bringt die eigene Geschichte von Trauer und Verlust zum Vorschein. Das musste jetzt gesagt und gefühlt werden. Marion wird unterbrochen –

Claudia ist doch jetzt tot. Ehe ich mit dem Hinweis reagieren kann, dass alles, was gerade traurig macht, gesagt werden darf... nimmt Farid, ein Mitbewohner, Marion in den Arm. „Ich bin auch traurig“, sagt Farid, „wegen Claudia und wegen Jutta auch.“ (Jutta, Farids Freundin, verstarb vor zwei Jahren). Seelsorge – barrierefrei und zugewandt und unabhängig vom Seelsorge-Profi, bietet Farid das an, was Marion tröstet oder gerade nötig hat – kein Konzept, sondern Empathie für den Augenblick. Das hilft Marion und danach steht sie auf, geht zum „Dienstbord“ im Aufenthaltsraum, an dem alle Bewohner\*innen ihre Dienste nachsehen können, holt das Bild von Claudia und stellt es neben die Kerze. Jetzt will sie von Claudia erzählen. Wir teilen Geschichten, erinnern Schönes – mit der Kerze auf dem roten Tuch. Neben diese hat Marion Claudias Bild gestellt. „Es fehlen Blumen“ – daran hatte ich nicht gedacht. In der Couchecke und um die Kerzen und Claudias Bild wird über Claudias Lieblingsblumen nachgedacht. Sonnenblumen hatte sie gern. Die hat sie geliebt. Jetzt sind keine Sonnenblumen da – nur ein kleiner roter Weihnachtsstern – der tut’s auch und passt gut zur Kerze. Von Claudias Blumenliebe geht es zu ihrem Lachen... wie eine Sonne... und was sie sonst noch so gerne mochte. So viele Erinnerungen und auch, dass sie manchmal richtig sauer war... dann hat sie geschrien und alle haben sich die Ohren zugehalten.

Geschichten vom Leben, von Lachen und traurig sein. Geschichten von einem Menschen teilen und dabei die eigene Geschichte mitfühlen und miterzählen. Trauer teilen und Schönes erinnern und darüber nachsinnen, was das Leben miteinander war... dritte Kerze, grün für alles, was gewachsen ist, gut war, wofür ich danke sagen will.

Die drei Kerzen brennen, zum Bild von Claudia ist noch ein Schmusetier und eine CD dazugekommen. Und dann ist alles erzählt – „Ich will beten“, sagt Farid. Und Arndt sagt: „Dann mach...“ Farid betet, alle sind still, einige nicken zustimmend.

Farid nimmt die Stimmung im Raum wahr, bedankt sich im Gebet für das Miteinander und bittet Gott, er soll gut auf Claudia aufpassen. Ich könnte heulen vor Rührung und auch vor lauter Gefühl, hier willkommen und angenommen zu sein. Und am Ende stellt sich die Frage, wer hier wen begleitet hat.

Nach dem Gebet fragt Marion, was denn jetzt mit den Kerzen geschehe. Und Farid sagt: „Die stellen wir in den Garten – für Claudia.“ Zusammen gehen wir durchs Haus. Farid, Marion und ich tragen je eine Kerze in den Garten. Auf dem Weg dorthin unterhalten sich Marion und Farid darüber wie das wohl ist, wenn Claudia – sie ist bestimmt im Himmel – jetzt von oben auf die Kerzen schaut.... Dann weiß sie, wo das Wohnheim ist und wo wir sind....

## Verortung

In dem Praxisbeispiel wird deutlich, dass Seelsorge hier als Kommunikation im religiösen Kontext verstanden wird – nicht als einseitige Zuwendung, sondern als ein dialogisches, geteiltes und gegenwärtiges Geschehen. Sie wird nicht nur als Rede und Antwort verstanden, sondern als vielschichtiges Zusammenspiel unterschiedlicher Dimensionen und Kommunikationsformen. Die Pfarrperson bringt ein Ritualangebot mit, das durch seine Symbolik und Struktur Orientierung bietet, aber nicht dominiert. Die Bewohner\*innen kennen die Elemente, sie greifen sie auf, gestalten sie weiter und machen sie zu ihrem eigenen Ausdruck von Trauer, Erinnerung und Dankbarkeit. Die drei Tücher und Kerzen stehen nicht nur für Trauer, Liebe und Dank, sondern eröffnen einen Raum, in dem persönliche Geschichten erzählt, Gefühle geteilt und spirituelle Deutungen gefunden werden können. Damit wird Seelsorge als eine Form der „cura animarum specialis“ sichtbar, die sich in der Begegnung mit dem Einzelnen und in konkreten Situationen entfaltet. Zugleich zeigt sich im Zusammensein der „Anwesenden einer Gemeinschaft“ (hier die Bewohner\*innen des 1. Stocks der Wohneinrichtung) die „geschwisterliche Tröstung“ und solidarische Gemeinschaft im Sinne der lutherischen Formel „per mutuum colloquium et consolationem fratrum“.

Die Szene zeigt zugleich, wie Seelsorge inklusiv gedacht und gelebt wird. Die Pfarrperson ist nicht die alleinige Expertin für Trost und Spiritualität – vielmehr wird deutlich, dass Farid, ein Mitbewohner, intuitiv und empathisch seelsorglich handelt. Er nimmt Marion in den Arm, spricht seine eigene Trauer aus, betet später für Claudia und bringt damit eine spirituelle Tiefe in die Situation, die von allen anerkannt und mitgetragen wird. Diese Form der Seelsorge ist barrierefrei,

zugewandt und partizipativ. Sie widerspricht einem asymmetrischen Seelsorgeverständnis, wie es im Seelsorgegeheimnisgesetz kritisiert wurde, und entspricht vielmehr dem inklusiven Ansatz, der in dieser Publikation vertreten wird: Menschen mit Behinderung sind nicht nur Empfänger seelsorglicher Zuwendung, sondern selbst Akteur\*innen spiritueller Kommunikation und Mitgestalter\*innen von Gemeinschaft und Unterstützung.

Auch die sozialraumorientierte Perspektive wird in der Vignette deutlich. Die soziale Realität, die Alltagstruktur und Lebenswelt der Bewohner\*innen wird einbezogen. Der Tagesraum der Wohngruppe wird zum spirituellen Ort, der von den Bewohner\*innen selbst gewählt und gestaltet wird. Die Seelsorge findet *nicht in einem Kirchenraum statt, sondern dort, wo das Leben geteilt wird – am Couchtisch, im Aufenthaltsraum, im Garten. Die Bewohnerinnen bringen eigene Gegenstände ein, erinnern sich an Claudias Vorlieben, erzählen von ihrem Lachen und ihren Eigenheiten. So entsteht ein Raum der Resonanz, in dem die Lebensgeschichte von Claudia mit den Geschichten der anderen verwoben wird. Die Seelsorge ist hier nicht nur individuell, sondern gemeinschaftlich – sie stärkt die Beziehungen untereinander und die spirituelle Verbundenheit mit der Verstorbenen.*

Anthropologisch betrachtet wird in der Vignette sichtbar, dass der Mensch ein bezogenes, aktives und zur Repräsentanz Gottes bestimmtes Wesen ist. Die Bewohner\*innen handeln, gestalten, erinnern, beten – sie bringen ihre Beziehung zu Claudia, zu sich selbst und zu Gott zum Ausdruck. Farids Gebet ist Ausdruck einer tiefen spirituellen Verbundenheit, die nicht durch theologische Fachsprache, sondern durch gelebte Beziehung und Vertrauen geprägt ist. Die Frage, wer hier wen begleitet hat, verweist auf die gegenseitige Unterstützung und die solidarische Gegenseitigkeit, die das Seelsorgeverständnis dieser Publikation prägt.

Die Fallvignette ist damit ein eindrückliches Beispiel für eine Seelsorge, die inklusiv, sozialraumorientiert und anthropologisch fundiert ist. Als dynamischer, wechselseitiger Prozess verstanden, geschieht Seelsorge inklusiv gleichermaßen

als Teilhabe und Teilgabe von Spiritualität und Gemeinschaft. Menschen mit Behinderungserfahrung sind nicht nur Teilnehmende, sondern Mitgestaltende seelsorglicher Prozesse. Seelsorge geschieht, wo Leben geteilt, Trauer zugelassen, Vielfalt gewürdigt und Hoffnung formuliert wird. Sie ist Ausdruck einer Kirche, die sich nicht über ihre Räume, sondern über ihre Beziehungen definiert.

## **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Behindertenseelsorge der EKHN versteht sich als inklusiver und sozialraumorientierter Arbeitsbereich, der Menschen mit Behinderungserfahrung in ihrer ganzen Vielfalt begleitet, unterstützt und stärkt. Im Mittelpunkt steht die Überzeugung, dass alle Menschen – unabhängig von körperlichen, kognitiven oder psychischen Beeinträchtigungen – gleichermaßen teilhaben mitgestalten und spirituell deuten können. Dabei orientiert sie sich an den unterschiedlichen Lebensorten und Lebenssituationen der Menschen mit Behinderungserfahrung.

Sozialraumorientiert fördert die Behindertenseelsorge Kontakte zu und mit Kirchengemeinden, Einrichtungen und Nachbarschaften. Sie unterstützt Teilhabe vor Ort mit dem Ziel, Barrieren und exkludierende Strukturen wahrzunehmen, gemeinsam abzubauen und Räume zu schaffen, in denen Begegnung geschieht, gleichberechtigt wertvoll und in der Würdigung gegenseitiger Gastfreundschaft.

Im Geist einer gemeinschaftlichen Kirche bietet die Behindertenseelsorge dabei Begleitung für Menschen mit Behinderungserfahrung und ihre Angehörigen an und nimmt diese als Expert\*innen des eigenen Lebens und in der Gestaltung spiritueller Angebote und Formate ernst. Sie tut dies in der Überzeugung, dass das Evangelium allen Menschen gilt, und es Aufgabe der Kirche ist, diese Botschaft in unterschiedlichen Sprachen zu verkünden. Für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung ist eine Kommunikation mit allen Sinnen und das Angebot von „Leichter Sprache“ maßgebend.

Die Behindertenseelsorge der EKHN will zu einer Kirche beitragen, die inklusiv lebt, Teilhabe und Teilgabe ermöglicht und Gemeinschaft nicht als Ideal, sondern

als gestaltetet Wirklichkeit ansieht – vielfältig, solidarisch und offen für alle Menschen.

### 7.2.8 Schulseelsorge

#### Fallvignette

Die Freude und Erleichterung der Abiturient\*innen kann man in der Schule förmlich spüren. Endlich ist es geschafft, sie haben das Abitur in der Tasche. Wenn es darum geht, die Freude oder das Leid zu teilen, darf der Schulpfarrer und -seelsorger nicht fehlen. Gemeinsam mit den Schüler\*innen des 12. Jahrgangs hat er zu diesem Anlass einen feierlichen Gottesdienst vorbereitet. Die nahegelegene Friedenskirche in Offenbach bietet den angemessenen Rahmen. Dort wollen sie die Dankbarkeit, die Freude auf das, was jetzt kommt, aber auch Unsicherheit und Fragen im Hinblick auf die Zukunft, gemeinsam vor Gott zu bringen. Sie freuen sich, von ihm persönlich gesegnet zu werden.

In der Arbeit des Schulseelsorgers treffen Kirche und Schule immer wieder aufeinander. Alle Abiturient\*innen haben die Friedenskirche bereits im 11. Jahrgang zu Beginn des zweiten Schulhalbjahres kennengelernt, als das Projekt „Religiöse Stätten“ auf dem Programm der Ethik- und Religionsgruppen stand. Einige kennen sie schon seit ihrer Konfirmation. So ist diese Kirche für viele im Laufe der Zeit zu einem vertrauten Ort geworden.

Der Schulseelsorger ist einerseits Lehrkraft wie die anderen Lehrkräfte auch, aber es gibt einen wesentlichen Unterschied. Wenn man ihn als Seelsorger anspricht, kann man völlig sicher sein, dass er alles für sich behält, denn schließlich muss er das Seelsorgegeheimnis wahren. Auch Eltern der Schüler\*innen suchen deshalb manchmal seine seelsorgliche Begleitung. Sie sind ihm bei einer der zahlreichen schulischen Veranstaltung begegnet oder haben von Ihren Kindern gehört, dass man mit ihm so gut reden und sich darauf verlassen kann, dass ihm Anvertrautes nicht wenige Tage später in der Schule die Runde macht.

Auch seine krisenseelsorglichen Kompetenzen waren schon gefragt. Eines Morgens berichteten Kolleg\*innen von einer WhatsApp Nachricht, in der eine Schülerin einen Suizid ankündigte. Mithilfe seines Kollegen aus der schulischen Sozialarbeit, der Polizei, eines Mitschülers, der der Schülerin nahestand und eines Mitarbeiters der Offenbacher Notfallseelsorge wurde die Schülerin schließlich gefunden und von den Eltern zur nächstgelegenen Kinder- und Jugendpsychiatrie gebracht. Um die jüngere Schwester der suizidgefährdeten Jugendlichen kümmerte sich der Schulseelsorger, bis ihre Mutter wieder zu Hause eintraf. Am nächsten Schultag nahm er sich die Zeit, mit dem Mitschüler zu sprechen, den die Ereignisse stark belastet hatten. Er betonte, dass er ihn selbstverständlich weiterhin jederzeit ansprechen könne und nannte ihm Hilfsangebote, wie z. B. die Nummer gegen Kummer, die Telefonseelsorge und den Kontakt zum Frankfurter Netzwerk für Suizidprävention (FRANS). Auf dem Weg nach Hause sagte der Schüler zu einem Freund: „Wie gut, dass wir einen Schulseelsorger haben, bei dem wir einfach vorbeigehen können!“

## **Verortung**

Das Beispiel aus der Schule zeigt, wie Seelsorge mitten im Leben der Jugendlichen Gestalt gewinnt. Sie ist nicht nur ein Angebot für einzelne Gespräche, sondern Teil des schulischen Alltags, der von Freude, Anspannung und manchmal auch von Krisen geprägt ist. Der Abiturgottesdienst in der Friedenskirche ist ein Ausdruck dieser Verbindung: Dankbarkeit für das Erreichte, Freude über die bestandenen Prüfungen, aber auch die Unsicherheit angesichts der offenen Zukunft werden gemeinsam vor Gott gebracht. Der Segen des Schulseelsorgers wird zum Zeichen dafür, dass die jungen Menschen nicht allein gehen, sondern begleitet sind – von Gott und von einer Gemeinschaft, die sie trägt.

Doch Seelsorge im schulischen Kontext zeigt sich nicht nur in festlichen Momenten. Sie ist ebenso präsent in den stillen Gesprächen zwischen Unterrichtsstunden, in den Begegnungen mit Eltern, die Rat suchen, oder in den Krisen, die das Schulleben erschüttern können. Der Schulseelsorger ist Lehrkraft wie andere auch, aber seine Rolle reicht weiter: Er ist Vertrauensperson, die Verschwiegenheit garantiert,



und damit jemand, an den man sich wenden kann, wenn Sorgen oder Ängste zu schwer werden.

Besonders eindrücklich wird dies im Umgang mit einer akuten Krise sichtbar. Als eine Schülerin ihren Suizid ankündigt, wird der Schulseelsorger Teil eines Netzwerks von Hilfen, das schnell reagiert. Er begleitet nicht nur die betroffene Jugendliche, sondern auch deren Schwester und Mitschüler, die durch die Ereignisse belastet sind. Er hört zu, er bleibt präsent, er zeigt Wege zu weiteren Hilfsangeboten. In solchen Momenten wird deutlich, dass Seelsorge den ganzen Menschen im Blick hat – mit seinen Beziehungen, seiner Verletzlichkeit und seiner Suche nach Halt.

Das Praxisbeispiel zeigt: Seelsorge lebt von Beziehung und Vertrauen, sie entsteht dort, wo Menschen leben, lernen und sich entwickeln. Sie ist nicht an bestimmte Räume gebunden, sondern ereignet sich im Klassenzimmer, in der Kapelle, auf dem Schulhof oder im vertraulichen Gespräch. Sie ist Ausdruck einer Kirche, die nicht fernsteht, sondern nahe bleibt – mitten im Alltag, mitten in den Fragen und Herausforderungen junger Menschen.

So wird Schulseelsorge zur Brücke zwischen Schule und Kirche, zwischen Freude und Krise, zwischen Alltag und Glauben. Sie zeigt, dass niemand allein bleiben muss – nicht in der Feier des Abiturs, nicht in der Dunkelheit einer Nacht. Sie ist ein Zeichen dafür, dass Seelsorge Menschen in ihren konkreten Lebenslagen erreicht, ihnen Raum gibt für ihre Fragen und ihre Hoffnungen und sie begleitet mit der Zusage: Du bist nicht allein.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Der Weg zu einem / einer Schulseelsorger\*in ist für Schüler\*innen nicht weit, denn sie teilen den Schulalltag miteinander. An diesem Lern- und Lebensort liegen Lust am Lernen und Überforderung, Freundschaft und Streit, gemeinsame Freude und geteiltes Leid nah beieinander.

Schulseelsorge bietet Gelegenheiten für Gespräche zwischen Tür und Angel.

Sie ist nicht nur für Schüler\*innen da, sondern für alle Menschen die zur Schulgemeinschaft gehören. Das Angebot ist unabhängig von deren Religionen und Weltanschauungen.

Für die Qualifizierungen von Schulseelsorger\*innen ist das RPI der EKKW und EKHN zuständig. Die Teilnehmer\*innen kommen dementsprechend aus beiden Landeskirchen. Während in den Anfängen der Schulseelsorge Ende der 1980er Jahre vor allem Schulpfarrpersonen mit einem hauptamtlichen Gestellungsvertrag mit der Schulseelsorge beauftragt wurden, nimmt seit einigen Jahren die Zahl der Lehrkräfte zu, die nach ihrer Qualifizierung eine entsprechende Beauftragung für Schulseelsorge erhalten. In einigen Jahren wird es mehr Lehrkräfte mit Seelsorgeauftrag geben als Schulpfarrpersonen. Damit geht eine Veränderung der Schwerpunkte in der Gestaltung der schulseelsorglichen Arbeit einher. Für Lehrkräfte steht die Seelsorge im engeren Sinne im Vordergrund. Voraussetzung für deren Beauftragung durch die Kirche ist, dass die Schule ihnen einen Raum und mindestens 1-2 Stunden pro Woche zur Verfügung stellt.

Die Rechtsverordnung für Schulseelsorge in der EKHN benennt als zum Auftrag gehörend außerdem geistliche Angebote, Freizeit und Bildungsangebote, Gestaltung von Schule als Lebensraum und die ökumenische Kooperation und Vernetzung mit dem kirchlichen und sozialen Umfeld einschließlich staatlicher Hilfs- und Beratungsstellen.

Diese Vielfalt der Aufgaben kann und wird in der Regel nur von Schulpfarrpersonen, die in der EKHN 25% ihres Stundendeputates für Schulseelsorge zur Verfügung haben (ein Teil davon kirchlich finanziert), wahrgenommen werden.

## 7.2.9 Paar- und Lebensberatung

### Fallvignette

Frau S. sitzt zu Hause und liest, dann klappt sie das Buch zu. Eigentlich wollte sie heute zum Konzert in der Kirche. Jetzt ist sie doch zu Hause geblieben. In letzter Zeit hat sie häufiger keine Lust oder Energie für solche Veranstaltungen. Dabei ist es eigentlich schön, wenn Sie sich überwunden hat. Im Anschluss ergeben sich oft nette Gespräche mit Bekannten und Freunden aus der Gemeinde. Manchmal setzen sie sich sogar noch auf ein Glas Wein noch zusammen. Seit drei Jahren lebt die 70-jährige allein. Seit ihr Mann verstorben ist. Bewusst hat sie sich nicht lange zurückgezogen, nimmt am Gemeindeleben teil und auch die Kinder und Enkel besuchen sie. Diese neue Entwicklung, dieser Rückzug in die eigenen vier Wände verunsichert sie – warum fällt es ihr plötzlich so schwer, unter Menschen zu gehen?

Könnte sie sich nicht auch alleine zur Beratung anmelden? Vor vielen Jahren war sie mit ihrem Mann in der Paarberatung gewesen. Sie hatten sich damals auseinandergelebt. Während ihr Mann viel gearbeitet hatte, war sie immer mit den Kindern beschäftigt gewesen. Mit Hilfe der Beratung konnten sie damals langsam wieder zusammenfinden. Im letzten Moment, denkt sie heute. Beinahe hätten sie sich damals getrennt.

Während Frau S. die Idee zur Beratung mit sich herumträgt, fällt ihr beim nächsten Gemeindefest der Stand der Beratungsstelle ins Auge. Die evangelische Psychologische Beratungsstelle gibt es immer noch. Frau S. nimmt einen Flyer mit und meldet sich zur Beratung an.

Die ist aber jung, denkt Frau S., als sie die Beraterin beim ersten Termin kennenlernt. Ob sie mir weiterhelfen kann, bei dem Altersunterschied? Aber mit der Zeit merkt sie: es passt es gut mit ihnen beiden. Die junge Beraterin schaut sich mit Frau S. gemeinsam genau, an, wie diese Rückzugs-Situationen entstehen. Interessant, was da alles zusammenkommt. Manches reicht weit in ihre Kindheit und

Jugend zurück, anderes hat mit neuen körperlichen Einschränkungen zu tun und auch die Trauer um ihren Mann spielt noch einmal eine Rolle.

In der Beratung lernt Frau S. viel über sich und wieso sie sich zuletzt häufiger zurückgezogen hat. Das beruhigt sie und sie plant ihre Aktivitäten bewusster. Sie lernt auch, dass Rückzug in Ordnung ist. Alleine sein an sich ist nichts Schlechtes und auch das kann sie nun genießen. Die Zeiten, in denen sie dachte sie müsse bei jeder Gelegenheit unter die Leute kommen sind vorbei. Die unkonventionellen Anregungen der jungen Beraterin haben sie auf ganz neue Ideen gebracht. Sie unterstützt nun Kinder beim Lesen lernen als Lesementorin in der Grundschule, wählt dafür aber bei abendlichen Veranstaltungen bewusster aus und vereinbart oft eine Begleitung. Dann fühlt sie sich einfach sicherer und ohnehin macht es von vorneherein mehr Spaß, wenn man gemeinsam loszieht.

## **Verortung**

Diese Fallvignette aus dem Bereich der Paar- und Lebensberatung zeigt eindrücklich, wie diese „besondere Form von Seelsorge“ im Kontext individueller Lebensveränderung und biografischer Übergänge wirksam wird. Sie veranschaulicht, wie Seelsorge auch außerhalb klassischer kirchlicher Settings lebensnah und wirksam gestaltet werden kann.

Frau S. lebt mit der Erfahrung des Verlusts, mit körperlichen Veränderungen und mit der Frage nach ihrer Rolle im sozialen Gefüge. Die Beratung begleitet sie in der Auseinandersetzung mit ihrer Endlichkeit („Was wird aus mir?“), mit ihrer Beziehungsgestaltung („Wer hat mich lieb?“), mit ihrer aktiven Lebensgestaltung („Was will ich?“) und mit ihrer Identität („Wer bin ich?“). Die Beratung nimmt die biografischen Brüche ebenso ernst wie die Ressourcen, die aus ihnen erwachsen.

Frau S. erlebt einen inneren Rückzug, der sie verunsichert. Die Beratung hilft ihr, die Ursachen zu verstehen – von der Trauer über ihren Mann bis hin zu biografischen Prägungen aus Kindheit und Jugend. Die Beratung würdigt die Lebens-

leistung von Frau S., erkennt ihre Unsicherheit und eröffnet neue Perspektiven für Teilhabe und Selbstwirksamkeit.

Bei Frau S. stehen nicht nur ihr Alter oder ihre Trauer im Vordergrund, sondern sie als ganzer Mensch, mit vielfältigen Erfahrungen und Fähigkeiten. Die junge Beraterin begegnet ihr mit Respekt und Offenheit – jenseits von Altersgrenzen oder Rollenbildern. Die Seelsorge / Beratung ermöglicht Teilgabe: Frau S. engagiert sich als Lesementorin, gestaltet ihr Leben neu und findet eine Balance zwischen Rückzug und Gemeinschaft. Eine zunehmende Vereinsamung aufgrund steigender Verunsicherung kann verhindert werden.

Die sozialraumorientierte Perspektive zeigt sich in der Einbettung der Beratungsstelle in das Gemeindeleben: Frau S. entdeckt das Angebot beim Gemeindefest, erinnert sich an frühere Erfahrungen und erfährt die Beratungsstelle als Teil ihres vertrauten Umfelds. Die Seelsorge wirkt hier nicht isoliert, sondern vernetzt – als Teil eines kirchlich-diakonischen Systems, das sich in die Lebensräume der Menschen hinein bewegt und dort Resonanzräume eröffnet.

Insgesamt steht diese Fallvignette für eine Beratung, die lebensnah ist, inklusiv, sozialraumorientiert und ressourcenstärkend. Sie zeigt, dass Seelsorge / Beratung nicht nur in Krisen, sondern auch in Übergängen und Neuorientierungen wirksam sein kann – und dass sie gerade in ihrer Offenheit und Unaufdringlichkeit zu einem Ort der Klärung, der Ermutigung und der geistlichen Begleitung wird. Sie lebt von Beziehung, von Vertrauen und von der Zusage: Du darfst dich verändern. Du darfst dich zeigen. Du bist willkommen.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Psychologische Beratung in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) ist ein kirchlich-diakonisches Angebot, das Menschen in herausfordernden Lebenslagen begleitet und fachliche Hilfe mit seelsorglicher Haltung verbindet.

Ziel ist es, Ratsuchenden Halt und Orientierung zu geben, sowie die Beziehungs- und Problemlösekompetenz zu stärken.

Das Angebot richtet sich generationenübergreifend an Erwachsene, Jugendliche und Kinder – unabhängig von Konfession, Weltanschauung oder Herkunft.

Es umfasst

- Familien – in der *Familienberatung*
- Einzelpersonen – in der *Lebensberatung*
- Paare mit und ohne Kinder – in der *Paarberatung*
- Kinder und Jugendliche können sich auch ohne Zustimmung der Eltern beraten lassen.

Häufige Anliegen sind Krisenbewältigung, Erziehungsfragen, Partnerschaftskonflikte, Trennungssituationen, Entwicklungsauffälligkeiten bei Kindern sowie soziale Belastungen und gendersensible Lebensfragen.

Die Beratung ist an den regionalen Stellen (meist) kostenfrei, vertraulich und auf Wunsch anonym verfügbar. Dabei sind die Beratungsformate flexibel:

- persönliche Gespräche vor Ort
- telefonische oder Online-Beratung
- Einzel-, Paar- und Familiengespräche
- Gruppenangebote

Vorträge und Informationsveranstaltungen gehören im Rahmen der präventiven Tätigkeiten ebenso zu den Leistungen der Beratungsstellen. Bei komplexen oder spezialisierten Problemlagen vermitteln die Beratungsstellen in regionale Netzwerke und kooperieren eng mit Ärzten, Therapeutinnen, Schulen, Kindertagesstätten und weiteren Fachstellen.

Die Beratenden verfügen über akademische Qualifikationen (z. B. Psychologie, Pädagogik) sowie beraterische oder therapeutische Weiterbildungen und unter-

liegen der Schweigepflicht. In der EKHn sind derzeit 16 Beratungsstellen aktiv. Dabei nehmen jährlich mehr als 15.000 Menschen dieses Angebot in Anspruch. Die Finanzierung erfolgt durch eine Mischung aus Kirchensteuermitteln und öffentlichen Mitteln.

Zur Sicherung der Qualität und zur Weiterentwicklung der Arbeit gibt es verbindliche konzeptionelle Vorgaben: multidisziplinäre Teams, fachliche Leitung, regelmäßige Supervision, Fortbildungen und digitale Erreichbarkeit. Die Beratungsstellen sind angehalten, ihr evangelisch-diakonisches Profil zu kennzeichnen und aktiv in regionale Präventions- und Vernetzungsstrukturen eingebunden zu sein.

Die Psychologische Beratung ist ein konkreter Ausdruck gelebter Nächstenliebe und versteht sich als Teil des kirchlichen Auftrags. Mitarbeitende in Kirche und Diakonie sind eingeladen, auf das Angebot hinzuweisen und Menschen bei der Suche nach Unterstützung zu begleiten.

## *7.2.10 Erziehungsberatung*

### **Fallvignette**

Herr T. legt den Hörer auf. Gerade hat er für seine Frau und sich einen Termin bei der Familienberatung ausgemacht. Die Dame am Telefon war sehr nett, hat alles genau erklärt – gottseidank, er war etwas unsicher. Herr T. hat sich noch nie zuvor zu einer Beratung angemeldet. In letzter Zeit sind beide Eltern sehr erschöpft und wissen nicht mehr, wie sie ihren 5-jährigen Sohn noch bändigen sollen. Die zweijährige Tochter schläft immer noch nicht durch und dann fehlt Ihnen nach den kurzen Nächten, neben Arbeit und Haushalt oft die Kraft, sich in Ruhe mit ihm auseinanderzusetzen. Mal will er sich morgens nicht anziehen, wenn sie doch dringend losmüssen. Oder später, gegen Abend, steigert er sich in einen Wutanfall hinein, schreit und tobt, ist grob zur kleinen Schwester, bloß, weil der Fernseher ausgeschaltet werden soll. Manchmal schalten sie einfach den Fernseher wieder an, damit er sich beruhigt. Am Wochenende, wenn sie draußen unterwegs sind, ist er wie ausgewechselt und die Eltern fragen sich, warum es nicht immer so sein kann.

Die Idee, zur Beratungsstelle zu gehen hatte seine Frau vom Elternfrühstück in der evangelischen Familienbildung mitgebracht. Dort hatte eine Beraterin sich und die Arbeit der Beratungsstelle vorgestellt und schon einiges über die Entwicklung von Kindern zwischen 0-3 Jahren erzählt – und wie Eltern sie dabei unterstützen können.

Zwei Wochen nach dem Telefonat mit der Beratungsstelle steht der erste Termin an. Herr und Frau T. konnten es so organisieren, dass sie beide am Gespräch teilnehmen. Nach kurzer Wartezeit werden Sie vom Berater hineingebeten. Was da jetzt wohl gefragt wird? Zunächst möchte der Berater alle Familienmitglieder kennenlernen und die Eltern erzählen von ihrer Wohnung, der Arbeit, was sie als Familie gemeinsam tun oder auch den individuellen Hobbys. Gerade zu den Kindern, was sie mögen und gut können, stellt der Berater mehrere Nachfragen. Herr T. entspannt sich etwas und merkt auch, wie seine Frau ihm einen erleichterten Blick zuwirft. Im zweiten Teil des Gesprächs werden Sie gebeten zu beschreiben, wofür sie die Unterstützung des Beraters suchen. Zunächst können sie einfach mal erzählen, was den Alltag gerade so schwer macht. Der Berater gibt ihnen eine erste Einordnung der Verhaltensweisen ihres Sohnes. Er bewundert, wie Herr und Frau T. den Alltag trotz des anhaltenden Schlafmangels „gewuppt“ kriegen. Das tut mal gut. Die neuen Perspektiven helfen Ihnen beiden, das Verhalten ihres Fünfjährigen besser einzuordnen. Schon jetzt ist ihr Verständnis dafür gestiegen und sie bekommen erste Anregungen mit auf den Weg, wie sie auf seine Widersständigkeit zukünftig reagieren können. Damit der Berater ihnen noch gezielter weiterhelfen kann, möchte er den Fünfjährigen selbst kennenlernen. Er zeigt den Eltern das Spieltherapiezimmer. Hier gibt es viele Spielsachen, da wird er sicherlich etwas finden, das ihm Spaß macht.

Als Herr T. die Zweijährige am nächsten Tag von der Kita abholt sieht er den Ausgang für den nächsten Elternabend. Eine Mitarbeiterin der Beratungsstelle wird einen Vortrag über Schulreife halten. Bis vor kurzem war ihm gar nicht bewusst, auf wieviel verschiedene Arten die Beratungsstelle präsent ist.

Noch einige Male kommen Herr und Frau T. zur Beratung, auch mit ihrem Sohn gemeinsam. Sie verstehen ihn jetzt besser, haben den Alltag an einigen Stellen



auf seine Bedürfnisse angepasst. Mit den Grenzen, die sie ihm setzen kommt er meistens klar. Und wenn er sich doch mal quer stellt, schaffen die Eltern es besser, standhaft zu bleiben und ihn in seiner Wut zu begleiten. Auch zum Thema Durchschlafen konnte der Berater Ihnen weiterhelfen. Die ungestörten Nächte werden zum Glück häufiger. Das merken beide Eltern spürbar an der eigenen Belastbarkeit. Auf Anraten des Beraters haben sie die Großeltern gebeten, sich mal abends zu ihnen zu setzen, wenn die Kinder schlafen. Schön war er, der Kinofilm.

### **Verortung**

Das Beispiel der Familie T. verdeutlicht, wie alltägliche Belastungen in einer jungen Familie durch die Begleitung einer Beratungsstelle aufgegriffen und bearbeitet werden können. Ausgangspunkt ist die Erfahrung von Erschöpfung und Unsicherheit: Die Eltern fühlen sich durch kurze Nächte, berufliche Verpflichtungen und die Bedürfnisse zweier kleiner Kinder stark beansprucht. Konflikte mit dem Sohn entstehen vor allem in Übergangssituationen, wenn er sich weigert, sich morgens anzuziehen oder abends beim Ausschalten des Fernsehers in heftige Wut gerät. Die Eltern erleben diese Momente als kaum steuerbar und suchen nach Orientierung. Der Weg zur Beratungsstelle eröffnet sich über ein niedrigschwelliges Angebot der Familienbildung, wo persönliche Ansprache und Information Vertrauen schaffen und die Hemmschwelle senken.

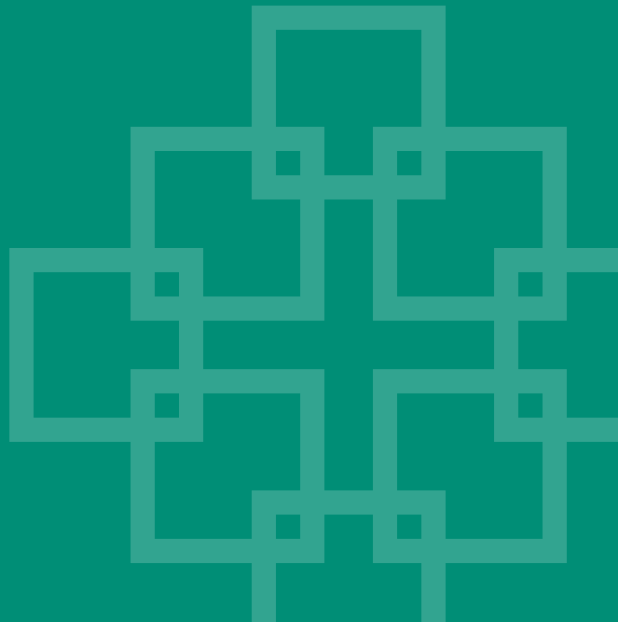
Im Beratungsprozess wird die Familie als Ganzes wahrgenommen. Der Berater interessiert sich nicht nur für die Schwierigkeiten, sondern auch für die Stärken und Vorlieben der Kinder sowie für die Lebensumstände der Eltern. Diese umfassende Sichtweise entlastet und vermittelt Wertschätzung. Erste Deutungen des kindlichen Verhaltens eröffnen neue Perspektiven, konkrete Anregungen für den Alltag geben den Eltern Handlungssicherheit. Die Beratungsstelle zeigt sich zudem in weiteren Kontexten präsent, etwa durch Elternabende oder Vorträge, sodass die Familie mehrfach erreicht wird. Auch das familiäre Umfeld wird einbezogen, indem die Großeltern als Ressource aktiviert werden.

Die Wirkung zeigt sich darin, dass die Eltern ihren Sohn besserverstehen und neue Handlungsmöglichkeiten entwickeln. Sie können Konflikte standhafter begleiten, erleben Entlastung durch verbesserte Schlafrhythmen und gewinnen wieder Freiräume für gemeinsame Aktivitäten. Das Beispiel macht deutlich, wie Beratung an den konkreten Lebenssituationen der Menschen ansetzt, Vertrauen schafft und praktische Wege eröffnet. Theorie wird hier greifbar, indem sie zeigt, wie Entlastung, neue Sichtweisen und die Aktivierung von Ressourcen zusammenwirken und den Alltag einer Familie nachhaltig verändern. Darüber hinaus trägt die Beratung dazu bei, dass die Eltern-Kind-Beziehung nicht langfristig belastet bleibt und stärkere Auffälligkeiten im Verhalten des Jungen vermieden werden können.



# 7. Seelsorgebereiche

|                                         |            |
|-----------------------------------------|------------|
| <b>7.3 Die Ebene der EKHN</b>           | <b>156</b> |
| 7.3.1 Gefängnisseelsorge                | 156        |
| 7.3.2 Angehörigenseelsorge im Gefängnis | 160        |
| 7.3.3 Polizeiseelsorge                  | 164        |
| 7.3.4 Schaustellerseelsorge             | 169        |
| 7.3.5 Gehörlosenseelsorge               | 173        |
| 7.3.6 Hochschuleelsorge                 | 178        |
| 7.3.7 Flüchtlingsseelsorge              | 181        |



## 7.3 Die Ebene der EKHN

### 7.3.1 Gefängnisseelsorge

#### **Fallvignette**

Herr Meier sitzt in der JVA wegen eines Tötungsdelikts ein.

Schon beim ersten Treffen fallen der Seelsorgerin die tiefen Ränder unter den Augen und eine spürbare Niedergeschlagenheit auf. Der Alltag und die Rahmenbedingungen in der JVA überfordern ihn sichtlich. Es wird deutlich, dass er Unterstützung brauchen wird. Sie bietet ihm an, ihn durch Gespräche zu begleiten. Ziel des Angebots ist auch, ihn zu stabilisieren und ihn auf diese Weise im Haftalltag zu unterstützen.

Anfangs ist Herr Meier in den Gesprächen eher wortkarg, es braucht eine Weile, dann erzählt er der Pfarrerin von seinem Leben vor der Haft, seinen früheren Wünschen und Träumen und auch von seinen momentanen Kontakten zu Familie und Freunden.

Manche Gespräche haben auch mit der aktuellen Haftsituation zu tun, mit anderen Häftlingen oder den Bediensteten. Es geht um Konfliktsituationen, aber auch um ganz alltägliche Situationen oder Wünsche.

Bei Herrn Meier kommen im Verlauf der Zeit auch andere Themen hinzu. So bittet er die Seelsorgerin, mit ihm mal seine Familie „anzuschauen“. Er will darüber nachdenken, wer alles eine Rolle gespielt hat in seinem Leben und die Bindungen und Zerwürfnisse besser „einsortieren“.

Immer wieder geht es auch um die Frage nach der eigenen Schuld. Hier ist ihm besonders wichtig, dass die Seelsorgerin der durch ein Zeugnisverweigerungsrecht geschützten Schweigepflicht unterliegt. So können Gesprächsthemen angeschnitten werden, die ansonsten keinen Raum in der JVA haben. Und manch-

mal sind es gerade diese Gespräche, die erst einen veränderten Blick auf die eigene Tat und die damit verbundene Schuld möglich machen.

Dabei wechseln die Themen von Gespräch zu Gespräch, auf intensive Gespräche kann dann auch wieder sehr Alltägliches folgen. Hier ist entscheidend, was die Häftlinge als Themen einbringen.

Natürlich spielen sehr oft auch Fragen nach der eigenen Familie oder Freundschaften eine wichtige Rolle. Auch für Herrn Meier ist das wichtig. So wurde deutlich, wie sehr er bedauert, dass er bei einer Taufe im engeren Familienkreis nicht teilnehmen kann, und die Pfarrerin hat dann mit Herrn Meier für den Täufling im Büro eine Kerze angezündet und ein Gebet gesprochen.

Nach einiger Zeit lädt die Pfarrerin Herrn Meier in die wöchentliche Gesprächsgruppe eingeladen, die sie in der JVA für die Häftlinge anbietet. Die Gruppe trifft sich zu wechselnden Themen, manchmal wird ein Film gezeigt oder ein Zeitungsartikel besprochen, manchmal ist der Austausch untereinander besonders wichtig. Herr Meier braucht einige Zeit, um sich in dieser Gruppe zurecht zu finden, erst mit der Zeit bringt er eigene Gesprächsbeiträge ein.

Die Gruppe ermöglicht positive Erfahrungen im Umgang mit anderen und übt Verhaltensweisen ein, mit anderen Meinungen konstruktiv umzugehen. Durch die Filme und Zeitungsartikel wird zudem auch der Kontakt zu gesellschaftlich relevanten Fragestellungen außerhalb der JVA initiiert.

Mit den Besuchen in der Gesprächsgruppe beginnt Herr Meier, dann auch die Gottesdienste in der JVA zu besuchen. In der JVA werden jeden Sonntag Evangelische Gottesdienste gefeiert, im Wechsel mit den Katholischen Gottesdiensten. Die gute Zusammenarbeit ist wichtig, um in dem System eine Stimme zu haben, die gehört wird. Die Gottesdienste in der JVA sind gut besucht, und für die Männer dort ist es ein willkommenes Angebot, da am Wochenende früh „Nachtverschluss“ ist.

Immer wieder kommt es bei Herrn Meier dann auch dazu, dass er in Gesprächen mit der Pfarrerin Fragestellungen aus den Gottesdiensten aufgreift. Wie ist das mit der Vergebung, wenn man Schuld auf sich geladen hat und das Opfer tot ist und man nicht mehr um Vergebung bitten kann? Wie geht man mit dem Gedanken an das Opfer um?

## **Verortung**

Die Fallvignette mit Herrn Meier zeigt, wie Seelsorge im Gefängnis als Handeln im Auftrag der Kirche geschieht und dabei den Menschen in seiner Ganzheit ernst nimmt. Herr Meier erfährt Begleitung in einer extrem kontrollierten Umgebung, die ihn überfordert. Die Seelsorgerin schafft einen Raum, in dem er seine Lebensgeschichte, seine familiären Bindungen und seine Schuldfragen artikulieren kann. Damit wird der Seelsorgebegriff konkret: Kommunikation und Interaktion im religiösen Kontext, getragen von Solidarität und Gegenseitigkeit.

Herr Meier, so wie er im Beispiel dargestellt wird, ist ein begrenztes, bezogenes und zugleich aktives Wesen. Er ringt mit seiner Endlichkeit und Schuld, sucht Beziehung zu seiner Familie und wagt Schritte in die Gemeinschaft der Gesprächsgruppe und Gottesdienste. Seelsorge begleitet ihn in Fragen nach Identität („wer bin ich?“), nach Beziehungen („wer hat mich lieb?“) und nach Sinn („wozu bin ich da?“).

Aus praktischer Sicht zeigt die Fallgeschichte die Bedeutung von Ressourcen: Herr Meier gewinnt Stabilität durch Gespräche, durch Rituale wie das Anzünden einer Kerze und durch die Erfahrung von Gemeinschaft. Konflikte – mit sich selbst, mit anderen Häftlingen, mit der Schuldfrage – werden nicht verdrängt, sondern im geschützten Raum der Seelsorge bearbeitet.

Die Dimension inklusiver Seelsorge wird deutlich: Herr Meier wird nicht auf seine Tat reduziert, sondern als ganzer Mensch wahrgenommen. Die Blickrichtung ist mit wertschätzender Haltung, seine Themen bestimmen den Gesprächsverlauf. Teilhabe wird ermöglicht durch die Gruppe und die Gottesdienste, die Gemeindeleben hinter Gittern erfahrbar machen.

Auch die handlungsfeldorientierte Perspektive ist erkennbar. Die JVA ist ein eigener Sozialraum, geprägt von Regeln, Konflikten und Isolation. Seelsorge wirkt hier als Brücke: Sie eröffnet Gemeinschaft, schafft Verbindung zur Außenwelt und bringt Erfahrungen aus einem Ort ein, an dem sich gesellschaftliche Probleme verdichten.

So zeigt die Fallvignette, wie Gefängnisseelsorge die fachlichen Leitlinien dieser Publikation konkret werden lässt: Sie begleitet Menschen in Grenzsituationen, stärkt Ressourcen, ermöglicht Teilhabe und eröffnet einen Horizont von Hoffnung und Vergebung – und erfüllt damit den Auftrag der Kirche, auch im Gefängnis Seelsorge zu leisten.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Seelsorge im Gefängnis findet an einem eng umgrenzten und kontrollierten Ort statt, meist im geschlossenen Vollzug. Sie wird staatskirchenrechtlich von Staat und Kirche gemeinsam verantwortet; Seelsorgerinnen und Seelsorger sind im Hauptamt bestellt oder vertraglich verpflichtet. Mit Zustimmung der Anstaltsleitung können auch externe Personen eingebunden werden, etwa für Gottesdienste, wodurch Kontakte zwischen Gefangenen und Gemeinden entstehen.

Das Bild von Strafgefangenen ist oft durch spektakuläre Fälle geprägt, während der Alltag in den Anstalten meist von Kleinkriminalität, Drogenabhängigkeit und psychischen Belastungen bestimmt ist. Gesellschaftliche Probleme verdichten sich hier in besonderer Weise.

Gefängnisseelsorge wendet sich den Inhaftierten zu, nimmt sich Zeit für ihre Fragen nach Schuld, Vergebung, Glauben und Leben, feiert Gottesdienste und führt geschützte seelsorgliche Gespräche. Sie ermöglicht Gruppenerfahrungen, begleitet in Krisen und arbeitet eng mit den Diensten im Vollzug zusammen. Auch Bedienstete finden in ihr Beratung und Fortbildung.



Durch ihre Arbeit trägt Gefängnisseelsorge zur Resozialisierung bei und fördert den sozialen Frieden. Sie nimmt den biblischen Auftrag der Kirche im Gefängnis wahr, ermöglicht Gemeindeleben hinter Gittern und stärkt die Verbindung zwischen Gemeinden innerhalb und außerhalb der Mauern. Dabei bringt sie Erfahrungen ein, die an Orten entstehen, an denen sich die Probleme menschlichen Zusammenlebens besonders verdichten.

### *7.3.2 Angehörigenseelsorge im Gefängnis*

#### **Fallvignette**

Bei einem der Familienbesuche im Gefängnis ergab sich folgende Situation: Familie A., Vater seit 2 Jahren inhaftiert, seine Ehefrau und der fünfjährige Sohn waren zum dritten Mal in den Räumen der Seelsorge für einen Familienbesuch zusammengekommen. Schon beim Abholen der Frau und dem Sohn an der Pforte des Gefängnisses fasste der Sohn nach der Begrüßung für einige Sekunden nach der Hand der Seelsorgerin. Beim Blick auf die Mutter ließ er diese ruckartig wieder los.

Nach ungefähr einer Stunde des Besuches stand der Junge ohne ersichtlichen Grund vom Tisch auf, an dem er mit dem Vater mit Lego gespielt hatte, kam auf die Seelsorgerin zu, nahm ihre Hand, zeigte auf das vergitterte Fenster hinter ihr und sagte: „Ich weiß wo wir hier sind, nur die Mama nicht.“ Die Seelsorgerin setzte sich mit an den Tisch der Eltern und wiederholte den eben gehörten Satz des Jungen. Die Mutter erschrak, der Vater nahm seine Frau in den Arm und sagte: „Jetzt ist es soweit.“

Gemeinsam mit der Seelsorgerin haben die Eltern ihrem Sohn nun die Wahrheit über den Aufenthaltsort des Vaters mitgeteilt. Der Vater versicherte seinem Sohn, dass er wieder nach Haus kommt, wenn die Strafe vorbei sei. Die genaue Straftat des Vaters haben die Eltern auf Hinweis der Seelsorgerin ihrem Sohn nicht mitgeteilt. Es bestand die Gefahr, dass diese bei dem Jungen Ängste auslösen und er den Vater für „böse“ halten könnte. Die Eltern erklärten ihrem Sohn, dass Papa etwas falsch gemacht und dafür eine Strafe bekommen hat.

Die Seelsorgerin sprach den Jungen mit Vornamen an und erklärte ihm, dass auch er vielleicht manchmal etwas gemacht hatte, was ihm nicht erlaubt war und er dafür eine Strafe – z. B. Fernsehverbot – erhalten habe. Der Junge nickte und kroch auf Papas Schoß. Die Seelsorgerin gab der Mutter im Anschluss an den Besuch noch das Buch „Im Gefängnis“ mit. Dieses Buch erzählt kindgerecht und mit Zeichnungen den Alltag in einem Gefängnis. Es ist anschaulich für kleinere Kinder ausgerichtet und kann gemeinsam mit den Eltern / Vater oder Mutter angeschaut werden. Ältere Kinder können sich mit diesem Buch selbstständig die Welt hinter Gittern erschließen.

Die Thematik „Wie sage ich meinem Kind, wo sich Vater oder Mutter aufhalten?“ wird auch in der begleitenden Vätergruppe für die inhaftierten Männer angesprochen und gemeinsam überlegt, wie und wo und durch wen dies geschehen kann. Nicht selten haben die Mütter oder Väter Bedenken, ihren Kindern die Wahrheit über den inhaftierten Elternteil mitzuteilen, da sie Angst haben, das Kind könnte im Kindergarten oder in der Schule dieses „Familiengeheimnis“ verraten und dann ausgegrenzt oder stigmatisiert werden.

Im Gespräch mit den Eltern nimmt die Seelsorge diese Bedenken auf und weist aber gleichzeitig darauf hin, dass es dabei auch um das Vertrauen bzw. um den Vertrauensverlust der Kinder in ihre Eltern geht. Die Kinder können, wenn sie von anderen Personen vom Aufenthaltsort des Vaters oder der Mutter erfahren, sich belogen oder nicht ernstgenommen fühlen. Diesen möglichen Vertrauensverlust des Kindes in seine Eltern versucht die Seelsorge schon im Vorfeld zu verhindern. Beispielsweise wird vor dem ersten Familienbesuch erfragt, ob das Kind oder die Kinder über den Aufenthaltsort des Vaters oder der Mutter informiert sind. Sollte dies nicht der Fall und die Kinder vier Jahre oder älter sein, wird den Eltern gemeinsam mit ihren Kindern ein Gespräch angeboten.

## **Verortung**

Die Fallvignette mit Familie A. verdeutlicht: Seelsorge im Vollzug ist nicht nur auf die inhaftierte Person bezogen, sondern nimmt auch deren Angehörige und ins-

besondere Kinder in den Blick. Damit wird der Seelsorgebegriff konkret: eine begleitende und in solidarischer Gegenseitigkeit unterstützende Kommunikation im religiösen Kontext, die den ganzen Menschen mit seinen Beziehungen und Lebensvollzügen ernst nimmt.

Die Situation zeigt, wie Seelsorge an einer Schwellensituation wirkt: Das Kind erkennt die Realität des Gefängnisses und fordert indirekt eine Klärung. Die Seelsorgerin schafft einen geschützten Raum, in dem Eltern und Kind behutsam über den Aufenthaltsort des Vaters sprechen können. Damit wird Vertrauen gestärkt und ein möglicher Vertrauensverlust verhindert. Dies entspricht dem inklusiven Seelsorgeverständnis, das nicht von oben nach unten agiert, sondern auf Augenhöhe begleitet und die Perspektiven aller Beteiligten ernst nimmt.

Die Bindungen zwischen Vater, Mutter und Kind sind zentral, und Seelsorge unterstützt deren Gestaltung auch unter den Bedingungen des Strafvollzugs. Psychologisch wird deutlich, wie wichtig es ist, Ängste zu vermeiden und Ressourcen zu stärken – hier durch kindgerechte Erklärungen oder durch Materialien wie das Buch „Im Gefängnis“.

Die sozialraumorientierte Dimension zeigt sich darin, dass Gefängnisseelsorge Brücken baut zwischen der abgeschlossenen Welt der JVA und den familiären Lebenswelten außerhalb. Sie ermöglicht Teilhabe, indem sie einen Ort der Begegnung schafft und Kinder und Eltern unterstützt, die Realität des Strafvollzugs zu verstehen und in ihre Beziehungsgeschichte zu integrieren.

So wird die Fallvignette zu einem Beispiel für Seelsorge, die im Auftrag der Kirche Menschen in Grenzsituationen begleitet, Vertrauen und Beziehung stärkt und zugleich gesellschaftliche Verantwortung wahrnimmt, indem sie Stigmatisierung vorbeugt und Gemeinschaft hinter Gittern erfahrbar macht.

## **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

In Deutschland sind rund 500.000 Menschen, darunter etwa 100.000 Kinder, von der Inhaftierung eines nahen Angehörigen betroffen. Angehörigenarbeit wurde im Jahr 2000 durch einen Synodenbeschluss der EKHN offiziell in den Aufgabenbereich der Gefängnisseelsorge aufgenommen. Damit wurde anerkannt, dass die Inhaftierung nicht nur die betroffene Person selbst betrifft, sondern gravierende Folgen für das gesamte Familiensystem hat. Strukturen brechen zusammen, Partnerinnen und Partner müssen den Alltag plötzlich allein bewältigen, Kinder verlieren eine zentrale Bezugsperson und sind den Folgen oft ungeschützt ausgesetzt. Sie zeigen Verhaltensauffälligkeiten, leiden unter Trennungsängsten und sind in ihrer sozialen Teilhabe gefährdet.

Die gesellschaftliche Wahrnehmung dieser Nebenwirkungen ist gering, obwohl Artikel 6 des Grundgesetzes den Schutz der Familie ausdrücklich betont. Angehörige bleiben häufig allein mit Scham, Isolation und finanziellen Problemen zurück. Nicht selten wird Kindern aus Angst vor Stigmatisierung der Aufenthaltsort des Elternteils verschwiegen, was zu Vertrauensverlust führen kann.

Kirchliche Angehörigenarbeit versucht, diese Belastungen abzufangen und bietet konkrete Möglichkeiten zur Beziehungsaufnahme zwischen drinnen und draußen. Dazu gehören Familienbesuche in besonderen Räumen, Vater-Kind- und Mutter-Kind-Tage, Familienbegegnungstage, Paarwochenenden sowie begleitete Telefonate. Auch Hausbesuche und die Zusammenarbeit mit Jugendämtern oder Pflegefamilien sind Teil des Angebots. Grundlage ist das Kindeswohl, wie es die UN-Kinderrechtskonvention und Empfehlungen des Europarates formulieren.

Ziel ist es, Familiensysteme trotz Inhaftierung zu stabilisieren, Kinder zu schützen und den Resozialisierungsgedanken zu unterstützen. Angehörigenarbeit ist dabei ein Scharnier zwischen der Welt hinter und vor den Gefängnismauern. Sie nimmt die Familien ernst, schafft Räume für Begegnung und Gespräch und trägt dazu bei, dass Kinder und Angehörige in dieser belastenden Zeit nicht allein

bleiben. Damit wird sie zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Gefängnis-seelsorge und zugleich zu einem Beitrag für sozialen Frieden und gesellschaftliche Verantwortung.

### 7.3.3 Polizeiseelsorge

#### Fallvignette

Der Polizeianwärter Gerrit M. gerät ins Stocken, als er von einem Einsatz erzählt, den er während seines Praktikums miterlebt hat. Nach dem Suizid einer etwa 50-jährigen Frau musste ihrer Familie die Todesnachricht überbracht werden. Die Verzweiflung und Fassungslosigkeit der Angehörigen, der Zusammenbruch ihres Ehegatten, die leeren Augen ihrer Kinder, die nicht begreifen konnten – all das geht dem 21-jährigen angehenden Polizisten immer noch nahe. Auch wenn ihm wichtig ist zu betonen, er sei „damit klargekommen“.

Der Polizeiseelsorger blickt in die Runde. Hier in einem Seminarraum der Hessischen Hochschule für öffentliches Management und Sicherheit (HöMS) sind zwanzig Studierende im Bachelorstudiengang „Schutzpolizei“ zu einem Reflexionstag zusammengekommen. Die Anwärter\*innen haben ein achtwöchiges Grundlagenpraktikum im Streifendienst absolviert und in dieser Zeit zahlreiche Erfahrungen in der Polizeiarbeit sammeln können. Heute soll es darum gehen, diese Erfahrungen zu besprechen, auch im Blick auf die künftige Berufsrolle. Die Praxiskoordinatoren der Hochschule haben den Polizeiseelsorger, der an der HöMS auch einen Lehrauftrag für polizeiliche Berufsethik ausübt, eingeladen, bei den Praxisreflexionstagen mitzuwirken, um belastende Erfahrungen und ethische Konflikte besser aufgreifen zu können.

Heute sind bereits angesprochen worden: mehrere Fälle von häuslicher Gewalt, auch verbunden mit Alkoholmissbrauch; ein in Gewalt eskalierender Nachbarschaftsstreit; eine blutige Messerstecherei mit Schusswaffengebrauch der Polizei; ein Mord durch zahlreiche Messerstiche; versuchter erpresserischer Menschenraub; eine psychisch kranke Frau, die ihr kleines Kind fallen lässt und sich später

einer Einweisung in die Psychiatrie widersetzt; ein Suizid in einem brennenden Fahrzeug vor den Augen der Angehörigen; ein Verstorbener, der mehrere Wochen nach Todeseintritt in seiner Wohnung aufgefunden wurde; eine Massenschlägerei. Der Polizeiseelsorger fragt im Gruppengespräch behutsam nach, wie die Anwarter\*innen diese Situationen erlebt haben. Er ermutigt sie, solche Einsätze durch Gespräche zu verarbeiten, sie aber auch wieder loszulassen und sich durch Sport oder andere Freizeitaktivitäten zu entspannen. Die Mitwirkung bei den Praxisreflexionstagen findet der Seelsorger sehr sinnvoll, denn in seiner Person wird die Polizeiseelsorge als Angebot zur Beratung und Begleitung profiliert sichtbar. Und er kann die Anwarter\*innen schon frühzeitig dafür sensibilisieren, welche Bedeutung Selbstfürsorge für eine langjährige Ausübung ihres Berufs besitzt.

Als die beiden Praxiskoordinatoren und der Polizeiseelsorger den Reflexionstag auswerten, sind sie sich einig, dass Gerrit M. den dramatischen Einsatz, den er geschildert hat, noch nicht bewältigt hat. Der Polizeiseelsorger sagt zu, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Eine Woche später hält er in der Studiengruppe des jungen Mannes eine Lehrveranstaltung zur „Einführung in die polizeiliche Berufsethik“. Nach Ende spricht er Gerrit M. auf den Reflexionstag an. „Vielleicht kann Ihnen ein persönliches Gespräch helfen genauer herauszufinden, was Sie an diesem einen Einsatz nicht loslässt“, lädt er ihn ein. Daraufhin sagt Gerrit M. zu.

Wieder eine Woche später trifft sich der Polizeiseelsorger mit dem Studenten zu einem vertraulichen Gespräch. Der junge Mann erzählt offen von früheren Erlebnissen in seiner Biographie. Sie haben dazu beigetragen, dass ihm die heftigen emotionalen Reaktionen der Angehörigen auf das Überbringen der Todesnachricht sehr nahe gegangen sind. Beide überlegen gemeinsam, wie Gerrit M. seine Stärken und seine Schwächen auf gute Weise in den Polizeidienst einbringen kann. „Es ist gut, dass wir keine Superhelden sind, denn das hilft uns andere Menschen besser zu verstehen“, ermutigt ihn der Seelsorger. „Aber wir müssen unsere Grenzen kennen und respektieren – dann können wir unsere Arbeit wirklich gut machen, in der Polizei und in anderen Helferberufen!“

## Verortung

Das Beispiel des Polizeianwärters Gerrit M. zeigt eindrücklich, wie Seelsorge in einem säkularen, berufsbezogenen Kontext wirksam werden kann. Es veranschaulicht, wie Seelsorge nicht nur als religiös motivierte Zuwendung verstanden werden muss, sondern als professionelle Begleitung in existenziellen Belastungssituationen – hier im Rahmen der Polizeiausbildung. Die Mitwirkung des Polizeiseelsorgers an den Reflexionstagen der Hessischen Hochschule für öffentliches Management und Sicherheit (HöMS) ist Ausdruck einer sozialraumorientierten Seelsorgepraxis, die sich an den konkreten Lebens- und Arbeitswelten der Menschen orientiert.

In diesem Praxisbeispiel wird deutlich, dass der Mensch über Ressourcen verfügt, aber auch mit inneren und äußeren Konflikten konfrontiert ist. Gerrit M. erlebt eine Situation, die ihn emotional überfordert, obwohl er sich bemüht, „damit klarzukommen“. Die Reaktion der Angehörigen auf den Suizid der Frau berührt ihn tief – nicht nur als Einsatzkraft, sondern auch biografisch. Die seelsorgliche Begleitung durch den Polizeiseelsorger eröffnet ihm einen Raum, in dem er diese Erfahrung reflektieren und einordnen kann. Die Seelsorge hilft ihm, persönliche Ressourcen zu aktivieren und seine berufliche Rolle mit seiner inneren Wirklichkeit in Einklang zu bringen.

Inklusion zeigt sich hier nicht als strukturelles Konzept, sondern als Haltung: Der Seelsorger begegnet den Studierenden mit Respekt, Offenheit und Wertschätzung. Er schafft einen geschützten Erzählraum, in dem auch Verletzlichkeit Platz hat. Die Seelsorge ist hier nicht defizitorientiert, sondern ressourcenstärkend – sie erkennt die Belastung, benennt sie, und bietet einen Weg zur Verarbeitung an.

Zugleich wird deutlich, dass Seelsorge in diesem Kontext nicht nur individuell wirkt, sondern auch institutionell verankert ist. Die Einladung der Hochschule zur Mitwirkung an den Reflexionstagen zeigt, dass Seelsorge als Teil eines professionellen Unterstützungsnetzwerks verstanden wird. Sie ist eingebettet in die Ausbildung, sichtbar in der Lehre und wirksam in der Begleitung – ein Beispiel für die religiöse Praxis, wie sie in dieser Publikation beschrieben wird.

Die Aussage des Seelsorgers „Es ist gut, dass wir keine Superhelden sind“ bringt eine zentrale seelsorgliche Erkenntnis auf den Punkt: Menschlichkeit, Empathie und die Fähigkeit zur Selbstreflexion sind keine Schwächen, sondern Voraussetzungen für verantwortliches Handeln. Seelsorge hilft, diese Haltung zu entwickeln und zu bewahren – nicht als therapeutische Maßnahme, sondern als geistlich fundierte, ethisch reflektierte Begleitung im Berufsfeld.

Insgesamt zeigt dieses Beispiel, wie Seelsorge als Kommunikation des Evangeliums in einem säkularen Kontext wirksam werden kann – als Angebot zur Unterstützung, zur Selbstklärung und zur Stärkung der beruflichen Identität. Sie ist inklusiv, sozialraumorientiert und menschenfreundlich – und sie trägt dazu bei, dass Menschen in belastenden Situationen nicht allein bleiben, sondern begleitet werden. Sie macht sichtbar, dass Seelsorge auch außerhalb klassischer kirchlicher Räume relevant ist – dort, wo Menschen Verantwortung tragen, Entscheidungen treffen und mit den Grenzerfahrungen des Lebens konfrontiert sind. Und das auch und gerade in der Polizei.

Indem die Polizeiseelsorge zudem für die Stärkung der persönlichen Resilienz von Polizist\*innen eintritt, hilft sie zugleich ethische Grundwerte wie den Schutz der Würde aller Menschen im polizeilichen Handeln zu stärken. Insofern kann die Kirche mithilfe der Polizeiseelsorge einen wichtigen Beitrag zur Stärkung demokratischer Resilienz in Staat und Gesellschaft leisten.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Polizeiseelsorge ist kirchliche Berufsbegleitung an sensibler Schnittstelle. Eine verantwortliche Ausübung des staatlichen Gewaltmonopols ist grundlegend für den gesellschaftlichen Frieden und fordert und gefährdet Polizeibedienstete auf vielfache Weise. Ihre Unterstützung durch Polizeipfarrer\*innen steht unter der Verheißung und dem Anspruch Jesu Christi: „Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Mt 5,9). 1952 nahm die Kirchenleitung der EKHN erstmals „in Aussicht, für die Polizei im Lande Hessen einen hauptamtlichen Pfarrer anzustellen“ (Beschluss vom 13. Oktober). Nach verschiedenen Zusatzaufträgen kam es 1966 zur



Errichtung einer Polizeipfarrstelle in Verbindung mit Industrie- und Sozialarbeit, die unter dem Eindruck der Konflikte um die Startbahn West 1983 eigenständig wurde. Hinzu kamen 2001 eine halbe Stelle für Südhessen (2022 wieder gekürzt), sowie 2003 eine ganze Stelle für Westhessen und Mainz (Rheinland-Pfalz) zu je 50%. Mit der Evangelische Kirche im Rheinland besteht eine Vereinbarung zur Betreuung des Polizeipräsidiums Mittelhessen im Umfang eines Zusatzauftrags (25%).

Alle mit Polizeiseelsorge Betrauten gehören dem Polizeipfarramt der EKHN an, das seit 2022 im Zentrum Seelsorge und Beratung in Darmstadt lokalisiert ist. Ab 1.1.2026 existiert eine Landespolizeipfarrstelle für Hessen und eine für Rheinland-Pfalz. Die Stelleninhaber\*innen pflegen im jeweiligen Bundesland Kontakte mit dem Innenministerium und vertreten das Polizeipfarramt gegenüber der Öffentlichkeit sowie bei Veranstaltungen auf Landesebene.

### **Die Polizeiseelsorge hat im Wesentlichen folgende Aufgaben:**

- Gottesdienste für Polizeibeamt\*innen einschließlich besonders erbetener Amtshandlungen im Rahmen der kirchlichen Ordnung sowie spirituelle Angebote
- Seelsorge an Polizeibeamt\*innen und deren Angehörigen
- Lehraufträge im Studienfach Berufsethik, sowie ähnliche Angebote im Rahmen der polizeilichen Aus- und Fortbildung
- Besuche von Polizeidienststellen und Begleitung von Einsätzen in verschiedenen Bereichen
- Durchführung von Seminaren, Freizeiten, Studienreisen und Pilgertagen
- Mitarbeit in polizeilichen Gremien und seelsorglichen Ausschüssen
- Pflege der Beziehung zu Kolleg\*innen der katholischen Polizeiseelsorge
- Kontaktpflege zu den Führungskräften der Polizei
- Mitwirkung bei der Entwicklung neuer Konzeptionen für Aus- und Fortbildung der Polizei
- Information und Beratung von Kirchenverwaltung und Kirchenleitung in Fragen der Polizeiseelsorge

### 7.3.4 Schaustellerseelsorge

#### Fallvignette

Ich komme von der Autobahn und fahre auf dem Zubringer mit Ziel Festplatz. Von weitem sehe ich schon das Riesenrad – gleich bin ich da. Bald schon bauen sich vor mir jede Menge Hindernisse auf. Bevor ich mit der Arbeit beginnen kann, gilt es zunächst, sämtliche Sperr- und Umleitungsschilder zu umfahren, um möglichst nah am Festplatz einen Parkplatz zu finden.

Die Stadt hat die Zufahrtskontrolle längst an Security-Firmen ausgelagert. Sie kontrollieren die Zufahrt – nicht immer gelingt die Verständigung reibungslos, und so werde ich gelegentlich als Kraftfahlerin statt als Pfarrerin eingeordnet. Habe ich rechtzeitig Kontakt zur städtischen Behörde aufgenommen und mir die Durchfahrtgenehmigung besorgt, ist die erste Hürde geschafft.

Ein kurzer Gruß beim Polizeicontainer gehört dazu – nicht nur aus Höflichkeit. Denn oft verlasse ich den Festplatz spät in der Nacht, wenn längst alles dunkel ist, und bin dankbar, wenn mich jemand zum Auto begleitet.

Warum so spät? Weil Herzensangelegenheiten keine Bürozeiten kennen.

Doch jetzt ist es erst 14 Uhr. Der Festplatz erwacht zum Leben. Rollläden gehen hoch. Der Platz in der Kasse wird von den Betreibern eingenommen und klar ist, dass ab jetzt volle Konzentration gefragt ist, weil nicht nur die Fahrchips verkauft und gleich die gerade angesagten Tophits aus den Boxen erklingen sollen, - nein, auch die Mitarbeitenden müssen im Blick sein, ob sie die Sicherheitsbügel bei den Fahrgästen korrekt schließen und sie beim Einsammeln der Chips keinen vergessen haben. Dann folgt die erste Fahrt und die Hände wechseln behänd zwischen Nebelmaschine, Licht – und Geräuscheffekten, während die Stimme rekommandierend Spannung und Begeisterung erzeugt. An der Kasse steht eine junge Kundin, die gerne eine Rückwärtsfahrt hätte, der Nächste wünscht sich sein Lieblingslied und der erste Mitarbeiter muss bereits aufs Klo

und will sich Zigaretten holen – wo es doch eben erst losging. Multitasking ist immer gefragt.

Die Betreiber der Spiel- und Schießgeschäfte holen ihre Waren aus den Anhängern, befestigen sie sichtbar an den Klappen – nur was man sieht, kann man auch verkaufen.

Ich beginne meine Runde. Über soziale Medien wissen viele, dass ich heute da bin, und schon zwei Schausteller haben mir geschrieben, ich solle unbedingt vorbeikommen.

Der erste junge Mann, den ich treffe, erzählt, dass er meine Podcast-Serie aus der Coronazeit vermisst. Während der langen Transportfahrten habe er sie oft gehört. Dann spricht er über den Druck seiner Eltern, endlich zu heiraten – nicht nur aus Liebe, sondern auch, weil es um ein Unternehmen mit über einer Million Wert geht. Am besten findet er eine Unternehmerin, die das Geschäft kennt und es mit ihm zusammen weiterentwickelt. Doch das braucht Zeit. Ich verspreche, beim nächsten Besuch mit den Eltern zu reden und mir ihre Sichtweise anzuhören.

Ein paar Geschäfte weiter wartet schon jemand mit traurigen Augen. Seine Frau ist an Krebs erkrankt. Endlich kann er das jemandem anvertrauen. Das Beichtgeheimnis ist gefragt. Nicht einmal seiner Tochter kann er es sagen – zu groß die Angst, dass sich die Nachricht herumspricht und der Familie wirtschaftlich schadet. In der Schaustellerwelt ist Nähe groß, aber Konkurrenz eben auch. Ein „gut gemeinter“ Anruf bei einem Veranstalter mit der Nachricht, dass es da in der befreundeten Familie einen schweren Krankheitsfall gibt und man selbst sehr zuverlässig in eine mögliche Lücke springen würde, hat schon so manchen eine wirtschaftlich gute Veranstaltung gekostet.

Am Abend folgen Gespräche über Konfirmationen, Taufen und neue Geschäftsideen. Gegen Mitternacht trete ich die einstündige Heimfahrt an. Zu Hause gilt es, noch wichtige Anliegen aufzuschreiben und ein Post bei Instagram und Facebook über den heutigen Platzbesuch ist auch noch drin.

## Verortung

Die Fallvignette zur Schaustellerseelsorge zeigt exemplarisch, wie Seelsorge als Kommunikation im religiösen Kontext mitten im Alltag stattfindet – dort, wo Menschen leben und arbeiten, jenseits klassischer kirchlicher Räume. Die Seelsorgerin begegnet den Schausteller\*innen in ihrer Lebenswelt, nicht als Funktionsträgerin, sondern als vertraute Gesprächspartnerin, die zuhört, begleitet, segnet und vernetzt. Damit wird deutlich, dass Seelsorge nicht an institutionelle Grenzen gebunden ist, sondern sich an den konkreten Lebensvollzügen der Menschen orientiert.

Der Festplatz wird zum Sozialraum, in dem sich Beziehungen, Routinen, Konflikte und spirituelle Fragen verdichten. Die Seelsorgerin bewegt sich darin als Teil eines Seelsorgenetzes, das sich durch Präsenz, Vertrauen und niedrigschwellige Zugänge auszeichnet. Sie ist erreichbar über soziale Medien, kennt die Dynamiken der Schaustellerwelt und bringt eine hohe milieuspezifische Kompetenz mit. Ihre Arbeit ist ein Beispiel für die Verbindung von professioneller Seelsorge und gemeinwesenorientierter Praxis, wie sie im V-Modell auf der EKHN-Ebene beschrieben wird.

Gleichzeitig zeigt die Vignette, wie inklusive Seelsorge konkret gelebt wird. Die Seelsorgerin begegnet Menschen unabhängig von Herkunft, Konfession oder Lebensstil. Sie achtet auf individuelle Bedürfnisse, wahrt das Seelsorgegeheimnis und schafft Räume für Vertrauen und Verschwiegenheit. Ihre Haltung ist nicht defizitorientiert, sondern ressourcenorientiert: Sie nimmt die Menschen in ihrer Vielfalt ernst, ohne zu bewerten oder zu missionieren. Damit entspricht ihr Handeln dem weiten Inklusionsbegriff, wie er im Orientierungsrahmen der EKD entfaltet und in dieser Publikation aufgenommen wurde.

Die Seelsorgerin begegnet Menschen in Momenten der Begrenzung, der Beziehung und der aktiven Lebensgestaltung. Sie begleitet Fragen nach Identität, Sinn und Hoffnung, ohne fertige Antworten zu geben. Ihre Seelsorge ist dialogisch, prozessorientiert und getragen von der Haltung des Ermöglichens. Sie ist

präsent, wenn andere sich zurückziehen, und bleibt ansprechbar, wenn Bürozeiten längst vorbei sind. Damit wird deutlich, dass Seelsorge nicht nur eine Reaktion auf Not ist, sondern Ausdruck einer Kirche, die mitten im Leben steht und mit den Menschen geht – sorgend, hörend und hoffend.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Evangelische Schaustellerseelsorge der EKHN ist die Arbeit mit einer besonderen sozio-kulturellen Gruppe am Rand der sesshaften Gesellschaft. Sie begleitet Familien, die als reisende Geschäftsleute mit ihren Karussells, Spiel-, Belustigungs- und Imbissbetrieben Volksfeste, Kirchweihen und Messen beschicken – im Gebiet der EKHN und darüber hinaus bundesweit. Ihre Lebensform ist mobil: Im Wochentakt wechseln Einsatzorte, Arbeitsplätze und Nachbarschaften. Drei Viertel des Jahres leben Schaustellerfamilien in Wohnwagen auf den Festplätzen, die Winterzeit verbringen sie in Quartieren, wo Reparaturen, Bewerbungen und Buchhaltung anstehen.

Diese Lebensweise führt dazu, dass die Anbindung an eine ortsfeste Kirchengemeinde kaum möglich ist. Darum hat die EKHN vor über 40 Jahren begonnen, unter den Reisenden Gemeinde zu bilden und sie seit 1995 auch pfarramtlich zu begleiten. Heute umfasst die Evangelische Schaustellerseelsorge etwa 2.500 Gemeindeglieder – von der Wiege bis zur Bahre.

Zentrale Grundlage dieser Arbeit ist die aufsuchende Seelsorge: Die Pfarrerin besucht jährlich rund zwischen 35-45 Volksfeste mit insgesamt etwa 50 Besuchstagen. Dabei entstehen Gespräche über Gott und das Leben – am Autoscooter, im Wohnwagen oder zwischen Zuckerwatte und Lichterglanz. Themen reichen von Ehe- und Familienfragen über wirtschaftliche Sorgen bis hin zu Glaubens- und Sinnfragen. Die seelsorgliche Begleitung in Krisen, die Durchführung von Kasualien und das Vertrauen über Generationen hinweg prägen diese besondere Gemeinde.

### **Zum Spektrum der Arbeit gehören außerdem:**

- ca. 40 Kasualien pro Jahr (Taufen, Konfirmationen, Trauungen, Bestattungen, Jubiläen)
- Konfirmationsunterricht in vier Projekttagen mit digitalem Fernlernen
- monatlich das „Erinnerungsbuch der Verstorbenen“ in YouTube
- Besuche bei Schausteller-Frauenvereinen und Berufsverbänden
- intensive Öffentlichkeitsarbeit über Social Media (Instagram, Facebook, Telegram, TikTok)
- über 700 postalische Geburtstagsbriefe (ab 18 Jahre)
- jährlich, ein Herbsträtsel für Kinder,
- 3-4 farbige Gemeindebriefe und ein Weihnachtsmarktkalender.

Gottesdienste finden dort statt, wo das Leben der Schausteller pulsiert – nachts auf dem Autoscooter, im Festzelt oder auf der Weihnachtsmarktbühne, auch ökumenisch und begleitet von Gospelchören. Sie machen Glauben sichtbar mitten im Alltag der reisenden Menschen.

Die Schaustellerseelsorge ist eine einzigartige Unternehmer-Gemeinde in der EKHN. Sie lebt von Beziehungen, Verlässlichkeit und Vertrauen. Ihre Aufgabe ist es, Glauben, Trost und Segen dorthin zu bringen, wo Menschen unterwegs sind – unter den Fahrgeschäften, auf den Straßen des Lebens.

### *7.3.5 Gehörlosenseelsorge*

#### **Fallvignette**

Über eine Textnachricht erhält die Seelsorgerin eine Anfrage von Herrn G. Er bittet um einen Besuch bei sich zu Hause. Er deutet an, dass er und seine Frau Unterstützung benötigen. Herr und Frau G. sind beide gehörlos und gehören seit vielen Jahren zur Gehörlosengemeinschaft. Die Seelsorgerin verabredet sich für einen Nachmittagstermin und besucht das Ehepaar. Auf der Fahrt in den 30 km ent-

fernten Wohnort erinnert sie sich: Sie hat das Ehepaar G. vor einiger Zeit beim Donnerstagstreff im Gehörlosenzentrum getroffen, der von der Evangelischen Gehörlosenseelsorge angeboten wird. Diesen hatten beide seit Längerem wieder besucht. Am Tisch erzählte Herr G., dass es seit dem letzten Sturz seiner Frau schwieriger wird, die Treffen regelmäßig zu besuchen - zumal auch der Anfahrtsweg lang und er selbst momentan gesundheitlich angeschlagen sei. Die am Tisch Mitbewesende drückten ihre Anteilnahme aus, fragten nach und tauschten sich miteinander aus, einige teilten die Erfahrung von Herrn G. Einige Wochen später, kurz vor der eigentlichen Kontaktaufnahme, informiert eine Gemeindegliederin die Seelsorgerin ebenfalls über den Besuchswunsch des Ehepaares.

Beim Ehepaar G. angekommen, wird zunächst über die Gehörlosengemeinde und Alltägliches gesprochen. Frau G. war lange aktiv als Gemeindegliederin, Herr G. nicht kirchlich verbunden. Nach einem Sturz und einer Operation ist Frau G. aktuell mobil eingeschränkt. Im Gespräch bemerkt die Seelsorgerin Anzeichen einer beginnenden Demenz. Auch Herr G. war kürzlich im Krankenhaus. Während seiner Abwesenheit konnte er seine Frau mit Unterstützung des Sozialdienstes zur Kurzzeitpflege in einer hörenden Einrichtung unterbringen. Sie wurde jedoch von ihrem Mann – entgegen der Empfehlung des Sozialdienstes – sofort nach seiner Entlassung nach Hause geholt. Bald wendet sich das Gespräch dem eigentlichen Thema zu. Herr G. erzählt, dass der Alltag immer schwieriger zu bewältigen sei und der Sozialdienst eine Haushaltshilfe vorgeschlagen habe. Seine Frau lehnt aufgeregt ab: „Ich will nicht wieder ins Heim. Da war niemand, der mir gesprochen hat. Keine Unterhaltung. Ich war immer allein auf dem Zimmer. Schlimm.“ „Du konntest nicht hier bleiben.“ „Doch!“ Die Seelsorgerin nimmt die Aufregung auf und versucht, einen Raum zu schaffen, in dem Frau G. ihr Gefühl äußern kann. Im weiteren Verlauf benennt Frau G. Einsamkeit und Zukunftsängste: Sie habe keine Kinder, keine Geschwister – niemanden, der sich einmal kümmern könne. Sie äußert Misstrauen gegenüber „Fremden“ und den Wunsch, möglichst alles selbst zu tun, fragt dann aber die Seelsorgerin direkt: „Was meinen Sie? Was soll ich machen?“ „Die Entscheidung kann ich Ihnen nicht abnehmen. Wir haben verschiedene Möglichkeiten angesprochen. Aber entscheiden müssen Sie für sich und mit Ihrem Mann zusammen. Ich denke, Sie beide sollten nochmal in Ruhe

drüber sprechen, um sich entscheiden zu können. Ob Sie Hilfe möchten oder in was für einer Form.“ Herr G. schaltet sich ein: „Ja. Wir brauchen Unterstützung. Aber einiges kann ich ja auch machen.“ Frau G. nickt. Nach einer kurzen Pause zeigt Herr G. der Seelsorgerin nochmal die Unterlagen des Sozialdienstes und verschiedene Anträge. Es entsteht ein kurzer Austausch darüber, was auszufüllen wäre. Als sich darüber hinaus kein weiteres Gesprächsthema ergibt, verabschiedet sich die Seelsorgerin für diesen Nachmittag.

## Verortung

In der Fallvignette wird sichtbar, dass Seelsorge im Kontext der Gehörlosengemeinschaft wesentlich als ein beziehungsorientiertes und sprachsensibles Geschehen verstanden wird. Das Beispiel zeigt eine Situation, die von der Lebenswelt gehörloser Menschen geprägt ist. Die Anfrage des Ehepaars G. erreicht die Seelsorgerin zunächst per Textnachricht – ein Kommunikationsweg, der für die Gehörlosengemeinschaft, neben Email oder Fax, selbstverständlich und niedrigschwellig ist. Auch die nachfolgende Information durch die Gemeindesprecherin zeigt die starke Verbundenheit innerhalb der Gehörlosengemeinschaft. Bereits dies verdeutlicht, dass Seelsorge in diesem Kontext nicht nur ein individuelles, sondern ein gemeinschaftlich eingebettetes Geschehen ist, das auf Vertrauen in sprachlich-kultureller Verbundenheit basiert. Die Gehörlosengemeinde ist für das Ehepaar G. ein sozialer Bezugsrahmen. In diesem Sinne zeigt sich die Gehörlosengemeinschaft zugleich als eine Form von *caring community*, in der gegenseitige Aufmerksamkeit, Anteilnahme und Unterstützung Teil des gemeinsamen Lebens sind. Seelsorgliches Handeln wird nicht ausschließlich professionell organisiert, sondern auch gemeinschaftlich getragen. Dass die Seelsorgerin gebärdensprachkompetent ist und die kulturellen Eigenheiten gehörloser Menschen kennt, ist Voraussetzung dafür, dass sie als Ansprechpartnerin wahrgenommen wird. Kommunikation in Gebärdensprache bildet hier nicht nur ein Werkzeug, sondern den seelsorglichen Raum selbst: Erst durch sie können Anliegen, Emotionen und Konflikte wirklich zum Ausdruck kommen und bearbeitet werden.



Im Gespräch selbst begegnet der Seelsorgerin eine komplexe psychosoziale Situation: zunehmende körperliche Einschränkungen, fehlende familiäre Netzwerke, Abhängigkeit und mitunter Skepsis gegenüber hörenden Einrichtungen, in denen andere Kommunikationsformen nicht selbstverständlich mitgedacht werden. Die Erfahrung von Isolation – wie Frau G. sie in der Kurzzeitpflege beschreibt – ist gerade für ältere Gehörlose keine Randerscheinung, sondern ein lebenslanges Thema. Einsamkeit entsteht hier durch Kommunikationsbarrieren. Grundsätzlich kann die psychische und soziale Situation gehörloser Menschen nicht verallgemeinert werden, zumal sich der Blick der Seelsorge immer dem einzelnen Menschen widmet. Jedoch gibt es in der Praxis wiederkehrende strukturelle Besonderheiten und Aspekte, die in der seelsorglichen Arbeit zu berücksichtigen sind und Aufmerksamkeit erfordern.

In der Fallvignette wird insbesondere die Brückenfunktion der Seelsorge deutlich. Die Seelsorgerin steht zwischen unterschiedlichen Lebenswelten: der Gehörlosengemeinschaft, die ihre eigene Kultur, Identität und Kommunikationsform bewahrt, und – in diesem Beispiel – den sozialen, pflegerischen und medizinischen Strukturen einer hörenden Umwelt, die selten barrierefrei sind. Sie übersetzt dabei nicht nur sprachlich, sondern auch kulturell und emotional. Sie schafft einen Raum, in dem Anliegen, Sorgen und Bedürfnisse ausgedrückt werden können. Sie nimmt die Konfliktdynamik zwischen dem Wunsch nach Unterstützung und dem Bedürfnis nach Autonomie auf, ohne die Verantwortung für Entscheidungen an sich zu ziehen. Ihre Haltung zielt nicht auf Problemlösung, sondern auf Stärkung: Sie ermöglicht Selbstklärung, fördert das Gespräch zwischen den Eheleuten und hilft dabei, die verschiedenen Optionen zu ordnen. Diese Haltung entspricht einem Seelsorgeverständnis, das zu Selbstbestimmung und Teilhabe ermutigt. Die Seelsorgerin bewegt sich dabei zwischen den Polen von Begleitung und Beratung und tut gut daran, entsprechende Grenzen im Auge zu behalten, um einer vorschnellen Übernahme von Verantwortung entgegenzuwirken.

Die Fallvignette macht deutlich, wie die Seelsorge für gehörlose Menschen kommunikativ, beziehungsorientiert und kulturkompetent zugleich sein muss. Sie zeigt, dass Seelsorge dort geschieht, wo Menschen in ihrer Lebenssituation Anerkennung erfahren, wo Sprache – in diesem Fall Gebärdensprache – ernst genommen und geteilt wird, und wo Brücken gebaut werden zwischen individueller Lebensgeschichte, gemeinschaftlicher Zugehörigkeit und den Herausforderungen einer hörenden Umwelt. Damit wird die Idee der inklusiven Seelsorge konkret: Sie geschieht auf Augenhöhe, nimmt die Vielfalt der Lebenslagen ernst und eröffnet Teilhabe, indem sie Menschen nicht auf Defizite beschränkt, sondern ihre Ressourcen und Kompetenzen stärkt. Zugleich zeigt sich das sozialraumorientierte Denken: Seelsorge ist nicht auf den Einzelnen beschränkt, sondern in die Lebenswelten eingebettet, in denen Menschen wohnen, kommunizieren und Gemeinschaft erfahren. Die Gehörlosengemeinschaft wird so zum Sozialraum, in dem Seelsorge verankert ist und Teilhabe ermöglicht – und zugleich zur Brücke in die hörende Umwelt, deren Strukturen durch seelsorgliches Handeln barrierefreier und zugänglicher werden. Seelsorge wird damit zu einer inklusiven Praxis, die Menschen in ihrer Ganzheit wahrnimmt und sie befähigt, in ihren jeweiligen Sozialräumen Anerkennung, Gemeinschaft und Sinn zu erfahren.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

In der EKHN begleitet die Gehörlosenseelsorge gehörlose und (spät)ertaubte Menschen, die in einer besonderen Sprach- und Kulturwelt zuhause sind. Die Gehörlosenseelsorge nutzt die Deutsche Gebärdensprache als zentrales Kommunikationsmittel. In speziell auf die Bedürfnisse gehörloser Menschen zugeschnittenen Angeboten bieten Pfarrer\*innen, die in der Gehörlosenseelsorge tätig sind, gebärdensprachlich orientierte Lebensbegleitung und Formen des Miteinanders an. Dazu gehören, neben Gottesdiensten und Kasualien (Taufe, Trauung, Beerdigung), seelsorgliche Gespräche und Beratung für Gehörlose und deren Angehörige, sozialdiakonische Angebote, Gruppentreffen und -ausflüge, sowie Informationsveranstaltungen für Hörende und Gehörlose. Dabei agieren die Gehörlosenseelsorger\*innen oft als Brückenbauer zwischen der hörenden und gehörlosen Welt in unterschiedlichen Bereichen.

### 7.3.6 Hochschuleseelsorge

#### Fallvignette

Es ist später Nachmittag, als Anna den kleinen Beratungsraum der Hochschuleseelsorge betritt. Sie wirkt angespannt, der Rucksack hängt schwer über einer Schulter, und noch bevor sie richtig sitzt, sagt sie: „Ich weiß gar nicht, warum ich überhaupt hier bin. Eigentlich müsste ich gerade in der Bibliothek sein.“

Im Gespräch wird schnell deutlich, wie sehr sie unter Druck steht. Anna studiert im fünften Semester Informatik, hat zwei Nebenjobs und versucht gleichzeitig, den Erwartungen ihrer Familie gerecht zu werden. „Alle denken, ich schaffe das. Ich dachte das ja auch. Aber seit Wochen kriege ich kaum noch Luft.“ Ihre Stimme bricht kurz, dann ringt sie sich wieder zusammen.

Ich lade sie ein, einen Moment innezuhalten. „Wie wäre es, wenn Sie erst einmal ankommen? Sie müssen hier nichts leisten.“ Anna nickt, atmet hörbar aus. Für einen Augenblick entsteht Stille – eine Stille, die nicht unangenehm ist, sondern Raum schafft.

Nach einer Weile beginnt sie zu erzählen, diesmal langsamer. Von den Nächten, in denen sie nicht schlafen kann. Von der Angst, durch Prüfungen zu fallen. Von dem Gefühl, dass alle anderen besser zurechtkommen. Ich spiegele ihr, was ich wahrnehme: „Sie wirken sehr erschöpft. Und gleichzeitig höre ich, wie viel Verantwortung Sie tragen.“ Anna schaut überrascht auf, als hätte sie diesen Satz zum ersten Mal gehört.

Wir erkunden gemeinsam, was sie im Moment am meisten belastet. Als sie von der Erwartung ihrer Eltern spricht – „Sie haben so viel für mich getan, ich darf sie nicht enttäuschen“ – frage ich vorsichtig nach, wie viel davon tatsächlich ausgesprochen wurde und wie viel sie selbst daraus macht. Anna denkt lange nach. „Vielleicht ist das gar nicht alles von ihnen. Vielleicht ist das auch meine eigene Stimme.“

Ich lade sie ein, diese Stimme einmal innerlich zur Seite zu stellen und stattdessen eine andere zu Wort kommen zu lassen: „Wenn eine gute Freundin Ihnen erzählen würde, was Sie mir gerade erzählen – was würden Sie ihr sagen?“ Anna lächelt zum ersten Mal. „Wahrscheinlich würde ich ihr raten, sich Hilfe zu holen. Und Pausen zu machen.“

Wir sprechen darüber, wie solche Pausen aussehen könnten und welche kleinen Schritte im Alltag realistisch wären. Ich betone, dass sie nicht allein durch diese Zeit gehen muss, und biete an, das Gespräch fortzusetzen. Anna wirkt erleichtert. „Es tut gut, dass ich hier nichts beweisen muss.“

Zum Abschied bleibt sie noch einen Moment in der Tür stehen. „Ich glaube, ich habe heute zum ersten Mal seit Wochen wieder richtig geatmet.“

## **Verortung**

Diese Szene zeigt exemplarisch, wie seelsorgliche Begleitung in der Hochschul-seelsorge als Raum der Entlastung, Resonanz und Neuorientierung wirkt. Im Mittelpunkt steht die Schaffung eines Ortes, an dem Leistungsdruck und äußere Erwartungen für einen Moment zurücktreten dürfen. Die Einladung, „erst einmal anzukommen“ und nichts leisten zu müssen, entspricht dem Verständnis von Seelsorge als einem Gegenraum zur Logik von Beschleunigung und Selbstoptimierung. Die entstehende Stille wird nicht als Leere, sondern als tragfähiger Zwischenraum verstanden, der es Anna ermöglicht, aus dem Modus des Funktionierens in einen Modus des Wahrnehmens zu wechseln.

Zugleich wird die Bedeutung von Spiegelung und Resonanz sichtbar. Die Rückmeldung, dass Anna erschöpft wirkt und zugleich große Verantwortung trägt, eröffnet ihr einen neuen Zugang zu sich selbst. Diese Form der Resonanz validiert ihre Erfahrung, ohne sie zu pathologisieren, und unterstützt die Differenzierung zwischen äußeren Erwartungen und inneren Stimmen. Damit wird ein narrativer Prozess angestoßen, der typisch für seelsorgliche Begleitung ist: Die dominante Problemerkzählung – „Ich muss funktionieren, sonst enttäusche ich alle“ – wird

nicht negiert, aber relativiert. Durch die Perspektivverschiebung („Was würden Sie einer Freundin raten?“) entsteht ein alternatives Selbstbild, das Selbstfürsorge und eigene Grenzen zulässt.

Die Vignette zeigt zudem, wie sehr Seelsorge als Beziehungsgeschehen verstanden wird. Präsenz, Zuwendung und das Aushalten von Stille bilden den Rahmen, in dem Anna sich öffnen kann. Die Bereitschaft, das Gespräch fortzusetzen, und die Betonung, dass sie nicht allein durch diese Zeit gehen muss, entsprechen der relationalen Grundhaltung, die die Publikation hervorhebt. Schließlich wird deutlich, wie seelsorgliche Begleitung Ressourcen aktiviert: Anna entdeckt eine innere Stimme, die Fürsorge statt Druck formuliert, und entwickelt erste Schritte, die im Alltag entlastend wirken können. Dass sie am Ende sagt, sie habe „zum ersten Mal seit Wochen wieder richtig geatmet“, markiert den Kern dessen, was die Publikation als Ziel seelsorglicher Praxis beschreibt: einen Moment der Weitung, in dem ein Mensch wieder Zugang zu sich selbst findet.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Hochschuleseelsorge begleitet Menschen im komplexen Umfeld von Studium, Forschung und akademischer Arbeit. Sie bietet Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitenden einen verlässlichen, vertraulichen Ort, an dem persönliche Belastungen, Sinnfragen und biografische Übergänge zur Sprache kommen können. Viele Anliegen entstehen aus dem hohen Leistungsdruck, der Unsicherheit in Studienverläufen, familiären Erwartungen oder der Suche nach Orientierung in einer Phase intensiver Persönlichkeitsentwicklung.

Die Arbeit der Hochschuleseelsorge verbindet individuelle Begleitung mit der Förderung von Ressourcen, die im Hochschulalltag oft zu kurz kommen: Achtsamkeit, Selbstfürsorge, spirituelle Reflexion und die Erfahrung von Gemeinschaft. Neben Einzelgesprächen gehören dazu offene Sprechstunden, thematische Gruppenangebote, Workshops zu Stressbewältigung und Resilienz sowie spirituelle Formate, die unabhängig von religiöser Bindung und Weltanschauung zugänglich sind.

Im institutionellen Gefüge der Hochschule ist die Seelsorge eng vernetzt mit Beratungsstellen, psychologischen Diensten, Studierendenwerken und universitären Supportstrukturen. Sie arbeitet niedrigschwellig, freiwillig und parteilich für die Anliegen der Ratsuchenden. Ihr Ziel ist es, Menschen in herausfordernden Situationen zu stärken, Orientierung zu ermöglichen und im akademischen Betrieb eine verlässliche, menschliche Anlaufstelle zu sein.

### 7.3.7 Flüchtlingsseelsorge

#### Fallvignette

Eine junge Frau aus Westafrika wird nach ihrer Ankunft am Frankfurter Flughafen in die Außenstelle gebracht. Sie wirkt erschöpft, vermeidet Blickkontakt und spricht kaum. Erst im Gespräch mit der Pfarrerin der Flüchtlingsseelsorge zeigt sich, wie belastet sie ist. Die Frau berichtet stockend, dass sie von ihrem Vater zwangsverheiratet wurde und später in die Hände von Menschenhändlern geraten sei. Immer wieder bricht sie mitten im Satz ab, starrt ins Leere oder wirkt wie „weggebeamt“. Die Pfarrerin erkennt die Anzeichen einer akuten Dissoziation und hilft ihr, wieder im Raum anzukommen – durch Bewegung, Orientierung an Zeit und Ort und einfache Stabilisierungsübungen.

Als die junge Frau wieder ansprechbar ist, erzählt sie leise von einer inneren Stimme, die ihr einredet, sie verdiene keine Liebe und keine Beachtung. Diese Botschaft, die sie seit Kindheitstagen von ihrem Vater gehört hat, prägt ihr Selbstbild bis heute. Im weiteren Gespräch gelingt es, erste Ressourcen zu aktivieren: die Erinnerung an eine Lehrerin, die sie früher unterstützt hat, und ein kurzer Moment von Sicherheit, den sie während eines Gottesdienstes erlebt hatte. Am Ende des Treffens wirkt sie etwas gefasster. Sie sagt, es sei das erste Mal seit langer Zeit gewesen, dass sie das Gefühl hatte, nicht völlig wertlos zu sein.

## Verortung

Die Begegnung mit der jungen Frau zeigt exemplarisch, wie die Grundlagen seelsorglichen Handelns in einem extrem belasteten Umfeld wirksam werden. Die Situation der Außenstelle ist geprägt von Enge, Ungewissheit und fehlender Kontrolle – Bedingungen, die frühere Erfahrungen von Gewalt und Ausgeliefertsein leicht reaktivieren. Die Reaktionen der Frau, ihr stockendes Erzählen, das plötzliche Wegdriften und die innere Leere, spiegeln genau jene Dynamiken wider, die entstehen, wenn Menschen in einer Umgebung leben müssen, die alte Verletzungen anrührt und zugleich kaum Möglichkeiten bietet, sich zu orientieren oder zu stabilisieren.

Die Pfarrerin begegnet ihr in dieser Lage mit einer Haltung, die auf Sicherheit, Verlässlichkeit und Beziehung setzt. Sie nimmt die Signale der Überforderung wahr und reagiert unmittelbar, indem sie der Frau hilft, wieder im Hier und Jetzt anzukommen. Diese Form der Begleitung entspricht dem seelsorglichen Anliegen, Menschen in Momenten innerer Not nicht allein zu lassen, sondern ihnen Wege zurück in die eigene Handlungsfähigkeit zu eröffnen. Die einfachen Übungen, die Orientierung an Zeit und Ort und die körperliche Aktivierung schaffen einen ersten Zugang zu einem Gefühl von Kontrolle, das der Frau in ihrer aktuellen Lebenssituation weitgehend entzogen ist.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird deutlich, wie tief die Botschaften reichen, die die Frau über Jahre verinnerlicht hat. Die abwertende Stimme, die ihr einredet, sie sei nichts wert, ist Ausdruck einer langen Geschichte von Missachtung und Gewalt. Dass sie diese Worte wiederholt und ihnen Glauben schenkt, zeigt, wie sehr frühere Erfahrungen ihre Selbstwahrnehmung geprägt haben. Die Pfarrerin nimmt diese innere Dynamik ernst, ohne sie zu verstärken, und öffnet stattdessen einen Raum, in dem andere Erfahrungen wieder sichtbar werden können. Die Erinnerung an eine unterstützende Lehrerin oder an einen Moment der Geborgenheit im Gottesdienst sind kleine, aber bedeutsame Schritte hin zu einem anderen Selbstbild – Schritte, die im Text als entscheidend beschrieben werden, um Menschen in extremen Belastungssituationen zu stärken.

Die Szene macht deutlich, wie wichtig es ist, in der Außenstelle nicht nur auf die äußeren Abläufe zu schauen, sondern auch auf das, was in den Menschen innerlich geschieht. Die Pfarrerin begleitet die junge Frau so, dass sie sich für einen Moment als jemand erleben kann, der mehr ist als das, was ihr angetan wurde. Dass die Frau am Ende des Gesprächs sagen kann, sie habe sich zum ersten Mal seit langer Zeit nicht völlig wertlos gefühlt, zeigt, wie sehr seelsorgliche Präsenz dazu beitragen kann, Würde und Selbstachtung wieder erfahrbar zu machen – selbst unter Bedingungen, die von Ohnmacht und Fremdbestimmung geprägt sind.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Flüchtlingsseelsorge in der EKHN begleitet Menschen, die nach oft lebensgefährlichen Fluchtwegen in Hessen ankommen und sich in einer Phase tiefgreifender Unsicherheit befinden. Sie ist an Orten präsent, an denen Geflüchtete besonders verletzlich sind – in Erstaufnahmeeinrichtungen, kommunalen Unterkünften, Beratungsstellen und an besonderen Schnittstellen wie dem Frankfurter Flughafen, wo Menschen unter haftähnlichen Bedingungen auf Entscheidungen über ihre Einreise warten.

Seelsorgende unterstützen unabhängig von Herkunft, Religion oder Aufenthaltsstatus. Sie hören zu, schaffen Orientierung in komplexen Verfahren, stärken innere und äußere Ressourcen und bieten spirituelle Begleitung an, wenn diese gewünscht wird. Viele Gespräche drehen sich um Angst, Schuld, Verlust, aber auch um Hoffnung, Glauben und die Suche nach einem neuen Anfang. Die Seelsorge arbeitet eng mit dem Kirchlichen Flüchtlingsdienst, der Flughafenseelsorge, der Diakonie, Rechtsberatungen und zivilgesellschaftlichen Initiativen zusammen und trägt so dazu bei, dass Menschen nicht allein durch ein System gehen müssen, das für sie oft undurchschaubar und belastend ist.

Die EKHN versteht diese Arbeit als Ausdruck christlicher Solidarität und als Beitrag zur Wahrung der Menschenwürde. Flüchtlingsseelsorge schafft Räume, in denen Menschen trotz traumatischer Erfahrungen und unsicherer Perspektiven wieder ein Stück Selbstwirksamkeit, Vertrauen und Hoffnung erleben können.





# 7. Seelsorgebereiche

|                               |            |
|-------------------------------|------------|
| <b>7.4 Die Ebene der EKD</b>  | <b>186</b> |
| 7.4.1 Flughafenseelsorge      | 186        |
| 7.4.2 TelefonSeelsorge        | 189        |
| 7.4.3 Chat- und Mailseelsorge | 194        |
| 7.4.4 Militärseelsorge        | 199        |



## 7.4 Die Ebene der EKD

### 7.4.1 Flughafenseelsorge

#### Fallvignette

Im Transitbereich des Terminals 1 am Flughafen Frankfurt hört der ehrenamtliche Flughafenseelsorger, der gerade auf dem Weg zur Transitzentrale ist, laute Stimmen. Als er näherkommt, sieht er, dass eine Flughafenmitarbeiterin und ein älterer Fluggast aneinandergeraten sind. „Ihr Flug ist weg. Sie müssen sich um die Umbuchung kümmern. Ich gehe jetzt“, mit diesen Worten lässt die Mitarbeiterin den Mann stehen. Der Senior schaut sich verunsichert um. Als der Flughafenseelsorger in der neongelben Weste ihn anspricht und fragt, ob er helfen könne, nickt er und zeigt seine Bordkarte. Der Ehrenamtliche holt sein Handy heraus und checkt die Flugnummer. „Tatsächlich ist ihr Flieger noch in Frankfurt. Der Abflug ist in 45 Minuten“, findet er heraus und ergänzt: „Die Flughafenmitarbeiterin muss sich vertan haben.“ Der ältere Herr ist erleichtert und erzählt, dass ihm das Laufen heute besonders schwerfalle, weil er kurz zuvor im Terminal gestürzt war. Die weiten Wege schaffe er nicht alleine. Ein Mitarbeiter des Mobilitätsservice wird vom Flughafenseelsorger gerufen und übernimmt es, den Passagier zum richtigen Gate zu bringen.

Als Servicemitarbeiter und Passagier außer Sichtweite sind, kommt die Flughafenmitarbeiterin, die die falsche Auskunft gegeben hatte, auf den Flughafenseelsorger zu. Tränen laufen über ihr Gesicht. Sie schäme sich so, sagt sie. „Normalerweise bin ich ganz ruhig, aber ich wusste einfach nicht, wie ich zu diesem Gate kommen sollte mit dem E-Wagen. Ich bin erst seit ein paar Monaten hier. Das ist echt schwer, sich auszukennen. Und ich habe Angst, dass ich gekündigt werde, weil ich noch in der Probezeit bin“, gesteht sie dem Flughafenseelsorger. Mitten im Terminal kommen die beiden ins Gespräch: über den Stress der Schichtarbeit, den Zeitdruck und dass es kaum Einarbeitung gibt; doch ebenso erzählt sie darüber, wie sie die Arbeit mit den Fluggästen liebt und jeden Tag gerne an den Flughafen kommt. Nach ein paar Minuten sind die Tränen getrocknet. Der

Flughafenseelsorger gibt die Visitenkarte der Flughafenseelsorge weiter und lädt die Mitarbeiterin ein: „Melden Sie sich gerne, wenn sie weiterreden wollen. Oder auch einfach mal eine kleine Auszeit in der Schicht brauchen. Unsere Büros sind gleich neben der Kapelle in Abflughalle B. Auf unserer Homepage finden Sie auch unsere Angebote, da gehört auch Coaching für Mitarbeitende dazu. Und jetzt noch eine gute Schicht und Gottes Segen für den Tag.“

## **Verortung**

Das Geschehen im Transitbereich des Flughafens Frankfurt zeigt eindrücklich, wie Seelsorge mitten im Alltag Gestalt gewinnt. Sie tritt nicht erst dann auf, wenn Menschen gezielt nach ihr suchen, sondern dort, wo Unsicherheit, Überforderung oder Verletzlichkeit sichtbar werden. Der ehrenamtliche Seelsorger begegnet sowohl dem älteren Fluggast als auch der Mitarbeiterin mit einer Haltung, die von Aufmerksamkeit und Zuwendung geprägt ist.

Im ersten Moment geht es um ganz praktische Hilfe: den richtigen Flug finden, Mobilitätsunterstützung organisieren, Orientierung geben. Doch schon hier wird deutlich, dass Seelsorge mehr ist als reine Dienstleistung. Sie schafft Vertrauen, indem sie Ruhe ausstrahlt und den Blick für das Wesentliche öffnet – für den Menschen, der gerade Halt braucht.

Als die Mitarbeiterin später ihre eigene Überforderung und Angst teilt, zeigt sich eine zweite Dimension: Seelsorge als Resonanzraum für persönliche Sorgen. Der Flughafenseelsorger hört zu, nimmt die Tränen ernst, würdigt die Belastung und eröffnet die Möglichkeit, weiter im Gespräch zu bleiben. Damit wird Seelsorge zu einem Ort, an dem nicht nur Passagiere, sondern auch Mitarbeitende ihre Erfahrungen teilen können – jenseits von Hierarchie und Leistungsdruck.

Das Beispiel macht deutlich: Seelsorge im Flughafen ist kein abgeschlossener Bereich, sondern Teil des lebendigen Geschehens. Sie bewegt sich zwischen Reisenden, Mitarbeitenden und den Herausforderungen eines komplexen Betriebs. Sie wirkt dort, wo Menschen sich verloren fühlen, wo Fehler passieren, wo Angst

und Scham auftauchen – und sie verwandelt diese Momente in Begegnungen, die tragen.

So zeigt sich Seelsorge als eine Praxis, die mitten im Strom des Alltags ansetzt: aufmerksam, zugewandt, ermutigend. Sie ist nicht an bestimmte Räume oder Zeiten gebunden, sondern entsteht im Augenblick der Begegnung. Ihr theologischer Grund liegt in der Zusage „Ich bin da“ – und genau dieses Dasein wird im Terminal erfahrbar: als Beistand, als Gespräch, als Segen.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Flughafenseelsorge am Flughafen Frankfurt am Main ist ein ökumenisches Angebot, das mitten in der Betriebsamkeit eines internationalen Drehkreuzes einen Ort der Menschlichkeit schafft. Sie begleitet Reisende, Mitarbeitende und Einsatzkräfte in Momenten, in denen der Flughafen nicht nur Transitort, sondern Schauplatz existenzieller Erfahrungen wird. Dazu gehören Abschiede und Wiedersehen, unerwartete Verzögerungen, familiäre Krisen, medizinische Notfälle oder Situationen, in denen Menschen plötzlich aus ihrem Alltag gerissen werden. Die haupt- und ehrenamtlichen Seelsorger\*innen bieten Gespräche an, unterstützen in akuten Belastungen, vermitteln Ruhe und Orientierung und stehen auch dann zur Verfügung, wenn Worte fehlen oder schwierige Nachrichten überbracht werden müssen.

Neben der Krisenbegleitung gestaltet die Flughafenseelsorge spirituelle Angebote wie Andachten, Segnungen oder stille Räume, die Menschen unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit nutzen können. Sie ist zugleich Anlaufstelle für Mitarbeitende des Flughafens, die in einem anspruchsvollen Arbeitsumfeld tätig sind und manchmal selbst Unterstützung oder ein vertrauliches Gespräch benötigen. Durch ihre Präsenz, ihre Offenheit und ihre Bereitschaft, sich auf sehr unterschiedliche Lebenssituationen einzulassen, trägt die Flughafenseelsorge dazu bei, dass der Flughafen ein Ort bleibt, an dem nicht nur Logistik und Effizienz zählen, sondern auch Würde, Trost und Zuwendung.

## 7.4.2 TelefonSeelsorge

### Fallvignette

Frau M. sitzt im Dienstzimmer am Telefon. Es ist Nacht. Frau M. mag diese Zeit, wenn die Betriebsamkeit des Tages zur Ruhe gekommen ist. In dieser Zeit fühlt sie sich durchlässiger und besonders aufnahmefähig für die Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen bei der TelefonSeelsorge (TS) anrufen.

In dieser Nacht hat sie schon zwei Gespräche geführt. Eine Studentin rief an. Sie hat von ihrem Druck vor der nächsten Prüfung und ihrer Angst davor erzählt. Mitten in der Nacht ist sie wach geworden und das Gedankenkarussell begann sich zu drehen: Hat sie genug gelernt? Ist sie ausreichend vorbereitet? Wird sie die Prüfung dieses Mal schaffen? Wie kann sie zur Ruhe kommen?

Danach erzählte ein Anrufer von seinem Liebeskummer. Die junge Frau, in die er sich verliebt hat, kennt er aus der Firma, in der er arbeitet. Die junge Frau erwidert seine Gefühle nicht. Wie soll er nun mit ihr und mit seinen Gefühlen umgehen, wo sie doch weiterhin miteinander arbeiten müssen.

Jedes Gespräch ist anders. Frau M. weiß nie, was sie erwartet, wenn sie den Hörer vom Telefon nimmt.

Lange muss Frau M. nicht warten. Da klingelt das Telefon erneut.

Frau M. meldet sich: „Telefonseelsorge“. Sie sagt keinen Ort und keinen Namen, weil die TelefonSeelsorge anonym ist.

Eine Anruferin meldet sich: „Hallo, ich brauche mal jemanden zum Reden. Das ganze Leben macht keinen Sinn mehr. ....“.

Frau M.: „Verstehe ich das richtig: Das Leben erscheint ihnen gerade sinnlos. Wollen sie mal erzählen?“

Die Anruferin sagt: „Mein Mann ist weg. Er hat meinen Sohn mitgenommen. Was soll das alles noch ....“

Die Anruferin erzählt mit leiser Stimme, dass sie über Jahre den Kontakt zu ihrem Mann und ihren Kindern verloren hat und in eine psychische Krise geraten ist. Nach anfänglicher Mühe ist die Familie auf Distanz gegangen. Ihr selbst ist es von Tag zu Tag schwerer gefallen, ihren Alltag zu bewältigen. Schließlich hat sie es kaum noch aus dem Bett geschafft. Jeder Schritt ist mühsam, jeder alltägliche Handgriff kostet Kraft: schon das Heben der Bettdecke am Morgen ist unendlich anstrengend ...

Die TS lobt die Anrufende: „Wie gut, dass sie es geschafft haben anzurufen. Da haben Sie schon viel Energie eingesetzt.“

In den folgenden Sätzen ist zu spüren, wie gut es der Anruferin tut in ihren Gefühlen ‚gesehen‘ und in ihrem Leid gewürdigt zu sein. Frau M. nimmt wahr, wie belastend das Leben für die Anruferin ist, wie einsam sie sich fühlt. Und auch wenn Frau M. das Leid nicht wegnehmen kann, so hilft das Aussprechen dessen was ist und der Kontakt, der entsteht.

Frau M. fragt: „Am Anfang sprachen sie davon, dass das ganze Leben keinen Sinn mehr macht. Was ich verstanden habe ist, dass das Leben so schwer geworden ist, dass es kaum noch auszuhalten ist. Zugleich zeigen sie enorme Kraftanstrengung beim Bewältigen ihres Lebens. Das nötigt mir viel Respekt und Achtung ab. Und dass sie sich bei all dem die Frage nach dem Sinn stellen ist, wie ich finde, nur zu normal.“

Im Laufe des Gespräches gelingt es, einen kleinen Tagesplan zu erstellen, diesem Tag eine Struktur und damit auch Sinn zu geben. So kann das Gespräch gut beendet werden.

## Verortung

Die Fallvignette aus der TelefonSeelsorge (TS) veranschaulicht, wie Seelsorge als niederschwelliges, anonymes und offenes Angebot Menschen in akuten Krisen erreicht – unabhängig von Ort, Zeit, religiöser Zugehörigkeit und sozialem Hintergrund. Sie zeigt exemplarisch, wie Seelsorge als „eine den Menschen in Lebens- und Glaubensfragen begleitende und in solidarischer Gegenseitigkeit unterstützende Kommunikation / Interaktion im religiösen Kontext“ (vgl. Seelsorgebegriff dieser Publikation) auch in einem medial vermittelten Raum wirksam werden kann.

Gerade dieser Raum ermöglicht es Menschen, ihre innersten Gedanken und Gefühle zu äußern – im Wissen um die Anonymität und ohne Angst vor Bewertung. Dabei werden unterschiedlichste Themen ansprechbar (Prüfungsdruck, Angst, Liebeskummer ebenso wie suizidale Gedanken).

Seelsorge in diesem Praxisbeispiel geht nicht nur mit spirituellen Fragen um, sondern auch mit psychischen Belastungen, existentiellen Krisen und sozialer Isolation. Die Anruferin befindet sich in einer tiefen Lebenskrise, geprägt von Einsamkeit, depressiver Erschöpfung und dem Verlust familiärer Bindungen sowie dem Sinnverlust für ihr Leben. Die Seelsorgerin begegnet ihr mit der Haltung der unbedingten Wertschätzung, Offenheit und ohne Angst vor schwierigen Themen. Sie hört zu, spiegelt, würdigt die Kraft der Anruferin und eröffnet ihr neue Perspektiven. Die Aussage „Wie gut, dass Sie es geschafft haben anzurufen“ ist dabei ein wertschätzender, seelsorglicher Akt der Anerkennung und Ermutigung.

Die TelefonSeelsorge ist ein genuiner Ausdruck für eine offene Seelsorge im Sinne dieser Publikation: Sie ist anonym, rund um die Uhr erreichbar, kostenfrei und zugänglich für alle Menschen – unabhängig von Herkunft, Religion, Geschlecht, Alter, Lebenssituation und Krankheitsbildern. Sie bietet einen geschützten Raum, in dem Menschen sich mitteilen können. Gerade in der Nacht, wenn andere Unterstützungsangebote nicht erreichbar sind, wird sie zu einem Ort der Zuflucht und Resonanz.



Die Seelsorgerin Frau M. handelt im Sinne einer religiösen Haltung, die sich nicht auf konfessionelle Inhalte beschränkt, sondern sich an den Bedürfnissen und Themen der Anrufer\*innen orientiert. Sie spricht nicht über Gott, aber sie handelt im Geist der biblischen Botschaft: mit Empathie, Geduld, Respekt und der Bereitschaft, sich auf das Gegenüber einzulassen. Die Frage nach dem Sinn, die im Gespräch auftaucht, wird nicht theologisch beantwortet, sondern existentiell aufgegriffen – als Ausdruck einer tiefen menschlichen Sehnsucht nach Gesehen sein, Orientierung und Halt.

Auch die Reichweite dieses Angebots wird deutlich: Die TelefonSeelsorge ist Teil eines erweiterten Unterstützungs- und Sorgenetzes, das nicht an physische Orte gebunden ist, sondern sich über das Medium des Telefons in die Lebenswelt der Menschen hinein erstreckt. Sie erreicht Menschen dort, wo sie sich befinden – in ihrer Wohnung, im Krankenhaus, in Einrichtungen, auf der Straße – und schafft Verbindung, wo sonst Isolation herrscht.

Insgesamt zeigt das Beispiel, wie Seelsorge im weiten Raum als Kommunikation der christlichen Haltung in Freiheit, Verantwortung und Hoffnung wirksam werden kann. Sie ist niederschwellig, offen, ressourcenorientiert und menschenfreundlich – und sie lebt von der Überzeugung, dass jedes Gespräch zählt, jede Stimme gehört werden will und jede Lebensgeschichte Würde verdient.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die TelefonSeelsorge® ist ein bundesweites Unterstützungsangebot für Menschen in seelischen Krisen oder belastenden Lebenssituationen. Das Angebot ist anonym und niederschwellig.

Die TelefonSeelsorge wird getragen von der Evangelischen und der Katholischen Kirche und ist rund um die Uhr erreichbar – telefonisch unter den kostenfreien Nummern 0800 1110111 und 0800 1110222, online über <https://online.telefon-seelsorge.de>. Die ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger hören zu, begleiten, ermutigen und helfen dabei, Gedanken zu sortieren und neue Pers-

pektiven zu entwickeln. Alle Gespräche sind vertraulich, die Mitarbeitenden unterliegen der Schweigepflicht. Die Beratung erfolgt durch speziell ausgebildete Ehrenamtliche (ca. 150 Ausbildungsstunden über ein Jahr), die regelmäßig weitergebildet und supervidiert werden.

Mit ihren unterschiedlichen Angeboten ist die TelefonSeelsorge Teil der ökumenischen Seelsorgearbeit der Kirchen und leistet einen wichtigen Beitrag im psychosozialen Umfeld. Gerade in Zeiten, in denen es immer schwieriger wird, einen Therapieplatz zu erhalten oder als „austherapiert“ geltend professionelle Kontakte zu finden, ist dieser Kontakt oft lebenswichtig. Die Seelsorger\*innen sind speziell geschult, auch für den Umgang mit suizidalen Krisen, und begleiten Menschen in Grenzsituationen ebenso wie bei Alltagsproblemen. Dabei ist es möglich, sich auch mit religiösen Anliegen oder dem Wunsch nach einem Gebet an die TelefonSeelsorge zu wenden. Die ehrenamtlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen sind ansprechbar und vertraut mit solchen Anliegen.

Die Ehrenamtlichen sind sich in ihrer Tätigkeit der notwendigen Abgrenzung zwischen Therapie und Seelsorge bewusst und bieten so ein offenes und allen Menschen zugängliches Kontaktangebot.

Ziel der TelefonSeelsorge ist es, Menschen in schwierigen Momenten einen sicheren Raum zu bieten, in dem sie sich angenommen und verstanden fühlen – unabhängig von Herkunft, Religion oder Lebenssituation.

Das Kontaktangebot der TelefonSeelsorge erweist sich als wertvoller und unverzichtbarer Beitrag ökumenischer, kirchlicher Verantwortung für das Gemeinwesen und für das psychosoziale Umfeld.

In ihrem Tun greift die TelefonSeelsorge über Nachbarschaftsräume und Dekanate hinaus und unterstützt mit ihrem Angebot sowohl diese als auch Einrichtungen in (kirchlicher) Trägerschaft durch ihren 24/7 Dienst und die Möglichkeit einer Kontaktaufnahme.

Theologisch eingebettet ist das Wirken der TelefonSeelsorge in die Grundhaltung, die im Gottesnamen „Ich bin der ich bin da“ zum Ausdruck kommt. Die Seelsorger\*innen stellen sich in den Dienst, um da zu sein – für Menschen, die sich mit ihren Sorgen und Nöten an sie wenden. Sie begegnen den Ratsuchenden wertungsfrei, respektvoll und mit offenem Herzen. Sie verstehen die Anfragenden als Expert\*innen ihres eigenen Lebens – ganz im Sinne der biblischen Frage Jesu: „Was willst du, was ich dir tun soll?“.

Auf dem Gebiet der EKHN gibt es vier TelefonSeelsorge®-Stellen, davon drei in ökumenischer Trägerschaft. Die Ev. Telefonseelsorge® Frankfurt am Main befindet sich in rein evangelischer Trägerschaft.

#### **Die TelefonSeelsorge („TS“) arbeitet in vier unterschiedlichen medialen Kanälen:**

- Am Telefon (seit 1956)
- In ausgewählten Stellen auch Online in Chat- und Mailseelsorge (seit 1996)
- In ausgewählten Stellen auch in einer „Vor-Ort-Beratung“.

Das digitale System der TS-Deutschland e.V. gewährleistet eine datenschutzkonforme Online-Seelsorge, ohne dass Daten illegal in außereuropäische KI-Systeme abfließen können. Schwerpunkt des nächsten Abschnittes wird diese besondere Form der Seelsorge sein.

### *7.4.3 Chat- und Mailseelsorge*

#### **Fallvignette**

„S. F., weiblich, 30 bis 39 Jahre, 18. Dezember 2024“ – das ist alles, was die TS an Informationen von der Ratsuchenden erhält, die sich mit einer Erstmail an die TelefonSeelsorge wendet. (Alle personenbezogenen Angaben sind geändert und anonymisiert.)

Sie heißt Samantha, und die Probleme „stehen ihr bis zum Hals“. Sie fühlt sich alleingelassen mit der Sorge um ihre drei Kinder, deren Betreuung sie sich mit dem geschiedenen Vater teilt. Um sie für sich allein zu haben, scheue er vor keiner Gemeinheit zurück, berichtet sie. Hilfe hat sie kaum: Das Jugendamt tut wenig, Familie ist nicht zur Stelle, und eine beste Freundin hat sie nie gehabt. Obendrein ist sie mitten in der Ausbildung zur Erzieherin und steht dadurch zusätzlich unter hohem Druck.

Ein Sack voller Sorgen. Die Seelsorgerin ist angerührt und versucht zu sortieren: Was hat Priorität, worauf soll sich Samantha konzentrieren, was kann erst einmal warten? Der erste Kontakt gelingt. Samantha erzählt von ihrem besonderen Kummer: Diesmal werde sie zum ersten Mal an Weihnachten ohne ihre Kinder sein, die beim Vater feiern sollen. Dabei interessiere der sich ihrer Meinung nach gar nicht wirklich für die drei. So habe er sich etwa nicht um den Sohn gekümmert, der kürzlich zufällig Zeuge einer schweren Gewalttat geworden und davon zutiefst verstört war.

Die Seelsorgerin ist betroffen. Das Unglück rückt plötzlich ganz nahe. Kann es wirklich wahr sein, was Samantha schildert? Diesen leisen Zweifel kennen TS-Mitarbeitende zuweilen bereits vom Telefon. Doch schnell stellt sich heraus, dass Samanthas Angaben real sind. Die Sorge um sie und ihre Kinder wächst: Wie kann man sie unterstützen, damit sie mehr Sicherheit findet? Welche Worte schaffen Vertrauen und Nähe, ohne übergriffig zu wirken?

Im Austausch gelingt es, erste kleine Lichtblicke herauszuarbeiten. Samantha erkennt: Nicht alle Probleme muss sie sofort und gleichzeitig lösen. Sie darf entschleunigen und sortieren, darf sich Luft verschaffen. Sie nimmt sich vor, den kommenden Feiertagen nicht nur mit Traurigkeit zu begegnen, sondern sich kleine Inseln der Selbstfürsorge zu schaffen – Spaziergänge, Musik, ein gutes Buch. Und sie nimmt wahr: Da ist jemand bei der Mailseelsorge, der ihr zuhört, der nicht urteilt, sondern mitträgt.

Als sie in einer weiteren Mail berichtet, dass ihr Sohn inzwischen ein Gespräch bei einer Beratungsstelle hatte, zeigt sich, wie wichtig der behutsame Anstoß

durch die Seelsorge war. Die Mailseelsorge ersetzt keine Ämter oder professionelle Hilfe – aber sie eröffnet Räume, in denen Menschen wie Samantha neue Kraft schöpfen können und erste Schritte möglich werden.

## **Verortung**

Diese Fallvignette aus der Mailseelsorge zeigt, wie digitale Seelsorgeangebote wirksam werden können – gerade in Situationen, in denen Menschen sich isoliert, überfordert oder ohnmächtig fühlen. Sie veranschaulicht, wie Seelsorge im digitalen Raum nicht nur erreichbar, sondern auch tragfähig sein kann: als Ausdruck kirchlicher Verantwortung für das Gemeinwesen und als Resonanzraum für Menschen in Krisen.

Die Mailseelsorge ist – wie die Telefonseelsorge – ein niedrigschwelliges, kostenfreies und anonymes Angebot. Sie ermöglicht Menschen wie Samantha, sich mitzuteilen, ohne sich erklären oder rechtfertigen zu müssen. Dabei ist es ganz gleich, ob Ratsuchende gleich in einer ersten Mail all ihre Probleme benennen, ungeordnet, ungefiltert, oder nur fragmentarisch äußern, worum es ihnen geht. Die Seelsorgerin begegnet Samantha mit einer Haltung der Offenheit und Wertschätzung, sie hört zu, spiegelt, strukturiert und ermutigt und nimmt ihr Gegenüber in ihrem Sosein ernst, ohne zu bewerten.

Die Anonymität schützt, die Schriftform entschleunigt und ermöglicht, Gedanken zu sortieren und in Ruhe zu formulieren. Sie schafft Raum für Selbstklärung.

Im Sinne der in dieser Publikation beschriebenen psychologischen Implikationen wird deutlich, dass Seelsorge Menschen in ihren Konflikten und Belastungen begleitet, ihre Ressourcen stärkt und ihnen hilft, neue Perspektiven zu entwickeln. Samantha steht unter massivem Druck: alleinerziehend, in Ausbildung, ohne familiäre Unterstützung, mit einem traumatisierten Kind und einem konflikthaften Ex-Partner. Die Seelsorge hilft ihr, Prioritäten zu setzen, sich zu entlasten und kleine Schritte der Selbstfürsorge zu gehen. Die Idee, sich

an den Feiertagen kleine Inseln zu schaffen – Spaziergänge, Musik, ein gutes Buch – ist ein Ausdruck dieser ressourcenorientierten Begleitung.

Auch das Thema Einsamkeit, das Samantha belastet, ist ein zentrales Anliegen – und die Mailseelsorge bietet einen Ort, an dem diese Einsamkeit im Kontakt wohltuend durchbrochen werden kann. Samantha fühlt sich gesehen und in ihrer aktuellen Befindlichkeit wahrgenommen und gewürdigt.

Zugleich zeigt die Vignette, wie Seelsorge im digitalen Raum spirituelle Tiefe entfalten kann, ohne explizit religiös zu sein. Die Seelsorgerin urteilt nicht, sondern trägt mit. Sie schafft Vertrauen, Nähe und Resonanz – und ermöglicht damit, dass sich die Ratsuchende öffnet und neue Handlungsspielräume entdeckt. Als Samantha berichtet, dass ihr Sohn inzwischen ein Gespräch bei einer Beratungsstelle hatte, wird deutlich, wie wichtig der behutsame seelsorgliche Impuls war: Die Mailseelsorge ersetzt keine professionelle Hilfe, aber sie kann den Weg dorthin ebnen.

Insgesamt zeigt diese Fallvignette, wie Mailseelsorge im digitalen Raum wirksam wird – als Ausdruck kirchlicher Präsenz, als Beitrag zur psychosozialen Versorgung und als Raum für Resonanz, Würde und Hoffnung. Sie lebt von Beziehung, von Vertrauen und von der tiefen Überzeugung: Jeder Mensch verdient es, als geliebtes Geschöpf Gottes wahrgenommen zu werden – auch und gerade in der Stille einer Mail.

### **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Neben dem telefonischen Kontakt bietet die TelefonSeelsorge auch Online-Seelsorge an. Mail- und Chatseelsorge sind moderne, schriftbasierte Angebote der TelefonSeelsorge®, die Menschen in seelischer Not eine vertrauliche und anonyme Form der Unterstützung in schriftlicher Form ermöglichen.

Während bei der Chatseelsorge ein zeitnahe, direkter Austausch mit speziell weitergebildeten, erfahrenen Seelsorgenden stattfindet – vergleichbar mit einem

persönlichen Gespräch, nur schriftlich – bietet die Mailseelsorge Raum für eine entschleunigte und länger andauernde Reflexion zu aktuellen ebenso wie zu das Leben begleitenden Themen. Sie eignet sich besonders für Menschen, die sich beim Schreiben wohler fühlen oder ihre Gedanken in Ruhe formulieren möchten. Diese Angebote der Telefonseelsorge stehen ebenfalls rund um die Uhr zur Verfügung, sind kostenfrei und für alle zugänglich – unabhängig von Religion, Herkunft oder Lebenssituation. Nach einer einfachen Registrierung mit Benutzername und E-Mail-Adresse können Ratsuchende anonym in Kontakt treten. Das Ziel beider Formen ist es, Menschen in Krisensituationen einen sicheren Ort zu geben, an dem sie gehört und begleitet werden – egal ob spontan oder über einen längeren Zeitraum hinweg. Dieses Angebot der TS stellt neben dem Telefon den erweiterten Zugang für die Zielgruppe der Unter-35-jährigen sicher, die häufig rückmelden, lieber zu schreiben als zu sprechen.

Online-Seelsorge unterscheidet sich vom Dienst am Telefon. Was aufgeschrieben ist, bleibt länger sichtbar und entfaltet dadurch seine eigene Wirkung. Das gilt für die Ratsuchenden ebenso wie im Blick auf die Seelsorgerinnen und Seelsorger. In der Mailseelsorge ist der Dialog im Verhältnis zum Kontakt per Telefon oder Chat besonders entschleunigt. Beide Seiten haben mehr Zeit zum Nachdenken, bis sie antworten. So entsteht häufig ein engerer Kontakt, der auch über mehrere Emails eine längere Zeit andauern kann.

Während Telefon und Chat als niederschwellige Einmalkontakte gedacht sind, erlaubt die Mailseelsorge den Aufbau einer Seelsorge-Beziehung über mehrere Mails hinweg mit ein- und derselben (Seelsorge-)Person. Jedoch ist der Verlauf eines Mailkontaktes nicht immer kontinuierlich verlaufend. Es kommt vor, dass eine Antwort-Mail der TS nicht beantwortet, zuweilen nicht einmal gelesen wird.

Dieses Phänomen mit der damit einhergehenden Unsicherheit müssen Telefonseelsorger\*innen und Telefonseelsorger aushalten. Häufig aber hat bereits das Aufschreiben der Sorgen in einer Erst-Mail für die Ratsuchenden eine entlastende Wirkung, so dass weiterer Kontakt deshalb nicht mehr erfolgt. Denn „Schreiben tut der Seele gut“.

## 7.4.4 Militärseelsorge

### Fallbeispiel

Oberfeldwebel T. bittet um ein Gespräch mit dem Militärseelsorger. In wenigen Wochen soll er zu einem Auslandseinsatz aufbrechen. Es ist nicht sein erster Einsatz, aber diesmal fühlt sich alles anders an. „Ich habe Angst“, sagt er gleich zu Beginn. „Nicht vor dem Einsatz selbst. Sondern davor, dass ich meine Waffe benutzen muss. Dass ich vielleicht jemanden töte.“

Der Seelsorger hört zu. T. ist Christ, getauft, konfirmiert, aber lange Zeit ohne Bezug zur Kirche. Erst seit er beim Militär ist, hat er wieder begonnen, über Glauben und Gewissen nachzudenken. „Ich fühle mich manchmal fehl am Platz“, sagt er. „Ich will nicht töten. Aber ich bin Soldat. Ich bin Teil dieser Einheit. Ich bin gern hier. Das gibt mir Halt. Struktur. Kameradschaft.“

Im Gespräch wird deutlich, wie sehr T. zwischen zwei Polen steht: seinem Gewissen und seiner Rolle als Soldat. Vor dem Militär war sein Leben geprägt von Orientierungslosigkeit, von Brüchen, von fehlender Verlässlichkeit. Die Bundeswehr hat ihm eine neue Ordnung gegeben – Tagesstruktur, Verantwortung, Zugehörigkeit. „Ich bin nicht mehr der, der ich früher war“, sagt er. „Aber jetzt frage ich mich: Was ist, wenn ich wieder zu dem werde? Wenn ich verweigere? Wenn ich gehe?“

Der Militärseelsorger nimmt die Spannung ernst. Er bietet keinen schnellen Trost, sondern Raum für Klärung. Gemeinsam sprechen sie über die christliche Friedensethik, über das Spannungsfeld von Gehorsam und Gewissen, über die Möglichkeit der Kriegsdienstverweigerung – aber auch über die Realität militärischer Einsätze, über Schutzverantwortung, über das Dilemma, das entsteht, wenn ethische Prinzipien und operative Notwendigkeiten kollidieren.

T. erzählt von seinem Kameraden, mit dem er oft über solche Fragen spricht. „Er sagt, man muss funktionieren. Aber ich will nicht nur funktionieren. Ich will wis-



sen, ob ich das mit mir vereinbaren kann.“ Der Seelsorger fragt: „Was würde es für Sie bedeuten, wenn Sie Nein sagen?“ – „Ich weiß es nicht“, sagt T. „Vielleicht würde ich mich verlieren. Vielleicht würde ich mich finden.“

In den folgenden Wochen treffen sich T. und der Seelsorger regelmäßig. Sie sprechen über biblische Texte, über Schuld und Vergebung, über die Frage, was ein Leben in Verantwortung bedeutet. T. beginnt, seine Gedanken zu sortieren. Er entscheidet sich, den Einsatz anzutreten – aber mit einem klaren inneren Kompass. Er spricht mit seinem Vorgesetzten über seine Bedenken, lässt sich für bestimmte Aufgabenbereiche schulen, die nicht direkt mit Waffengebrauch verbunden sind. Und er nimmt sich vor, im Einsatz regelmäßig Kontakt zur Seelsorge zu halten.

„Ich weiß nicht, ob ich das kann“, sagt er beim letzten Gespräch vor dem Abflug. „Aber ich weiß, dass ich nicht allein bin. Und dass ich mich nicht verbiegen muss, um Teil dieser Gemeinschaft zu sein.“

## **Verortung**

Die Fallvignette aus der Militärseelsorge zeigt eindrücklich, wie Seelsorge als Kommunikation des Evangeliums in einem hochkomplexen, ethisch herausfordernden und strukturell geprägten Kontext wirksam wird – auch in einem System, das stark von Disziplin, Funktionalität und Hierarchie geprägt ist.

Das Beispiel verdeutlicht, dass der Soldat als Mensch in seiner Bezogenheit, seiner Endlichkeit und seiner aktiven Lebensgestaltung ernst genommen wird. Er ist nicht nur Teil eines militärischen Systems, sondern ein Mensch mit Gewissen, mit biografischer Geschichte, mit spiritueller Sehnsucht. Die Seelsorge begleitet ihn in der Frage nach dem Sinn seines Tuns („Wozu bin ich da?“), in der Auseinandersetzung mit Schuld und Verantwortung („Was wird aus mir?“), in der Suche nach Identität („Wer bin ich?“) und in der Spannung zwischen Zugehörigkeit und Selbstbestimmung.

Der Soldat erlebt innere Konflikte zwischen seiner Rolle und seinem Gewissen, zwischen seiner christlichen Prägung und der Möglichkeit, Gewalt auszuüben. Die Seelsorge bietet einen Raum, in dem diese Konflikte ausgesprochen und reflektiert werden können – ohne Bewertung, ohne Druck, aber mit Resonanz und theologischer Tiefenschärfe. Sie hilft, Ressourcen zu aktivieren, Perspektiven zu entwickeln und tragfähige Entscheidungen zu treffen – auch wenn diese ambivalent bleiben.

Inklusion zeigt sich hier als Haltung: Der Soldat wird nicht auf seine Funktion eingegrenzt, sondern als ganzer Mensch ernst genommen – mit seiner Geschichte, seinen Zweifeln, seiner Spiritualität. Die Seelsorge ist offen für seine Fragen, für seine Unsicherheit, für seine Suche nach einem ethisch verantwortbaren Weg. Sie ist nicht defizitorientiert, sondern ressourcenstärkend – sie erkennt die Spannung, würdigt die Reflexion und begleitet den Prozess der Klärung.

Auch die sozialraumorientierte Perspektive wird sichtbar: Die Militärseelsorge ist Teil eines spezifischen Sozialraums – der Bundeswehr – und agiert innerhalb eines Systems, das eigene Regeln, Dynamiken und Herausforderungen mit sich bringt. Sie ist eingebettet in den Alltag der Soldat\*innen, erreichbar im Einsatz, ansprechbar im Dienstzimmer, präsent in der Gemeinschaft. Sie wirkt nicht außerhalb, sondern mittendrin – und bringt dabei eine geistliche Dimension ein, die nicht funktionalisiert, sondern beziehungsorientiert ist.

Insgesamt steht diese Fallvignette für eine Seelsorge, die eingebettet ist in ein institutionelles System, aber orientiert sich am einzelnen Menschen. Sie ist geistlich fundiert, ethisch reflektiert und lebensweltlich anschlussfähig. Sie zeigt, dass Seelsorge auch dort relevant ist, wo Menschen Verantwortung tragen, Entscheidungen treffen und mit den Grenzerfahrungen des Lebens konfrontiert sind – und dass sie gerade in diesen Kontexten Raum schafft für Hoffnung, für Klärung und für die Erfahrung: Du bist nicht allein.

## **Beschreibung des Arbeitsbereichs**

Die Evangelische Militärseelsorge bietet seelsorgliche Begleitung für Soldat\*innen sowie deren Familien, sowohl im Inland als auch bei Auslandseinsätzen. Mit 53.000 Soldat\*innen ist sie die größte Glaubensrichtung in der Bundeswehr. Sie ist ein eigenständiger Organisationsbereich, der seit 1957 auf der Grundlage eines Militärseelsorgevertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) entstanden ist. Die zentrale Verwaltung als Bundesoberbehörde übernimmt das Evangelisches Kirchenamt für die Bundeswehr mit Sitz im Berlin unter der Leitung eines Militärgeneraldekans. Die geistliche Führung obliegt dem Evangelischen Militärbischof, der in keinem Dienstverhältnis zur Bundeswehr steht, sondern vom Rat der EKD ernannt wird. Zurzeit sind deutschlandweit ca. 100 Pfarrer\*innen als Bundesbeamte auf Zeit in diesem Bereich tätig, die für dieses besondere Aufgabengebiet für eine Zeit von sechs bis max. zwölf Jahren von Ihren Landeskirchen freigestellt werden.

Militärgeistliche sind keine Soldat\*innen, haben keinen militärischen Rang und sind unabhängig von der militärischen Hierarchie. Gleichzeitig kennen sie den Alltag der Soldat\*innen und sind somit vertrauenswürdige Ansprechpartner\*innen bei Problemen und Krisensituationen. Hauptaufgabe der Militärgeistlichkeit ist die seelsorgerliche Begleitung der ihnen anvertrauten Soldat\*innen. Dies umfasst persönliche Gespräche, Begleitung in Krisen, Trauerfällen oder bei Einsamkeit. In besonderer Weise gilt die Begleitung für körperlich oder seelisch verwundete Soldat\*innen und ihren Angehörigen. Militärpfarrer\*innen leiten Gottesdienste, feiern Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Trauerfeiern und gestalten Andachten zu besonderen Anlässen wie Gelöbnisse oder Traditionstage. Außerdem erteilen sie lebenskundlichen Unterricht, das als eine ethische Qualifizierungsmaßnahme im Rahmen der Persönlichkeitsbildung gilt und beraten im Umgang mit Gewissenskonflikten. Durch Rüstzeiten wird ein anderes Format der Erwachsenenbildung angeboten, das thematische Arbeit aus christlicher Sicht mit gemeinsamer Freizeitgestaltung verbindet. Weiterhin beraten sie militärische Führungskräfte in ethischen und seelsorglichen Fragen und arbeiten eng mit der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (EAS) zusammen.

Auf dem Gebiet der EKHN ist die Evangelische Militärseelsorge an mehreren Standorten präsent, um Soldat\*innen in den dortigen Kasernen zu betreuen. Ein wichtiger Standort mit eigenständigem Militärpfarramt befindet sich allerdings nur in Mainz. Die EKHN unterstützt zurzeit den Dienst in der Arbeitswelt der Bundeswehr personell mit drei Militärg Geistlichen.



## 8. *Zusammenfassung*



## 8. Zusammenfassung

Die Kapitel 7.1 bis 7.4 zeichnen ein weites Panorama seelsorglicher Praxis in der EKH und machen sichtbar, wie vielfältig, kontextsensibel und lebensnah Seelsorge heute geschieht. Trotz der großen Unterschiede zwischen Gemeinde-seelsorge, Krankenhaus, Psychiatrie, Kinderklinik, Hochschule, Schule, Hospiz, Flughafen, Telefonseelsorge, digitalen Räumen, Gefängnis, Angehörigenarbeit, Polizei und Schaustellerwelt zeigt sich auf der Metaebene ein gemeinsamer seelsorglicher Kern: Seelsorge ist Beziehungshandeln, das sich konsequent an den Lebenswirklichkeiten der Menschen orientiert. Sie entsteht nicht aus einem festen Ablauf, sondern aus der Fähigkeit, sich auf Menschen in ihren jeweiligen Lebensräumen einzulassen – im Wohnzimmer, am Krankenbett, in schulischen Kontexten, im Haftraum, im Streifenwagen, im Terminal, im Wohnwagen auf dem Festplatz oder im digitalen Raum. Sie ist nicht ortsgebunden, sondern beziehungsgebunden.

Über alle Kapitel hinweg wird deutlich, dass Seelsorge biografieorientiert und ressourcenstärkend arbeitet. Menschen bringen ihre Brüche, Ängste, Konflikte und Hoffnungen mit – und Seelsorge hilft ihnen, diese zu sortieren, zu würdigen und neu zu deuten. Die junge Braut, die unter familiärem Druck steht; der alte Jubilar mit seinen Vorbehalten; der demenzkranke Mann im Pflegeheim; das Kind mit existenziellen Fragen; die Jugendliche in der Überforderung; der Patient im Krankenhaus; die psychisch belastete Frau in der Psychiatrie; der kleine Junge in der Kinderklinik; die sterbende Frau im Hospiz; der Soldat im Gewissenskonflikt; die Studentin, die Angst hat, zu versagen; der Inhaftierte, der mit Schuld und Isolation ringt; das Kind, das die Wahrheit über den inhaftierten Vater erahnt; der Polizeianwärter, der einen belastenden Einsatz nicht loswird; der Schausteller, der zwischen Mobilität, Tradition und existenziellen Sorgen lebt – sie alle werden als Menschen mit Ressourcen wahrgenommen, nicht als Problemfälle. Seelsorge stärkt ihre Selbstwirksamkeit und eröffnet ihnen neue Perspektiven.

Gleichzeitig zeigt sich, dass Seelsorge fast immer multiprofessionell eingebettet ist. Sie arbeitet nie isoliert, sondern im Zusammenspiel mit anderen Professionen: mit Pflege, Medizin, Psychologie, Sozialarbeit, Palliativteams, Sicherheitsdiensten, Polizei, Justizvollzug, Jugendhilfe, Beratungsstellen oder kommunalen Strukturen. Sie bringt eine eigene Perspektive ein – die spirituelle, existenzielle und biografische Dimension –, bleibt aber anschlussfähig an die Logiken der jeweiligen Systeme. Dadurch wird Seelsorge zu einem unverzichtbaren Teil eines größeren Unterstützungssystems.

Inklusion erscheint in allen Beispielen als Haltung: Menschen werden nicht auf Rollen, Diagnosen, Herkunft, Alter oder Funktion beschränkt. Seelsorge schafft Räume, in denen Menschen mit ihren Fragen vorkommen dürfen – unabhängig von Kirchenbindung oder religiöser Sozialisation. Sie ermöglicht Zugehörigkeit ohne Bedingungen und begegnet Menschen mit Respekt, Offenheit und Wertschätzung. Diese Haltung trägt in allen Feldern – von der JVA bis zur Schaulstellerwelt – dazu bei, Stigmatisierung zu verhindern und Vertrauen zu ermöglichen.

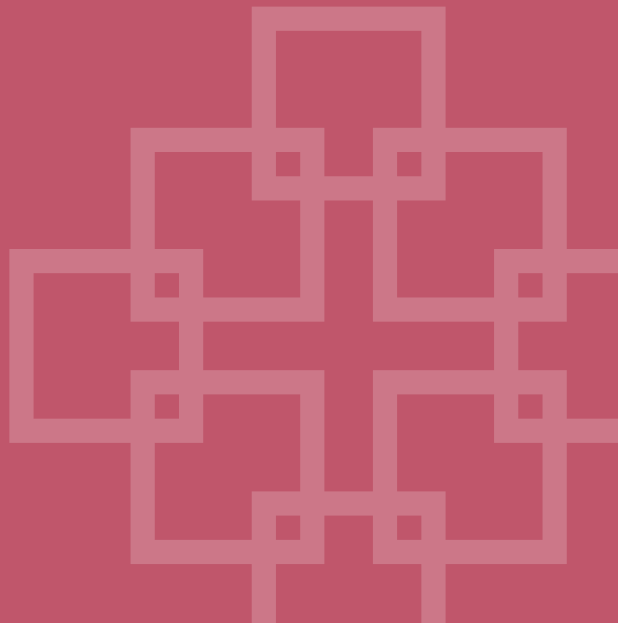
Schließlich wird deutlich, dass Seelsorge theologisch fundiert ist, ohne belehrend zu wirken. Sie spricht wo es angemessen ist von Gott bietet Rituale, Gebet und Segen an, ohne sie aufzudrängen, und lebt aus einer Grundhaltung, die sich aus dem Evangelium speist: Gott ist da. Menschen sind nicht allein. Würde ist unverlierbar. Seelsorge wird so zu einer kommunikativen Praxis des Evangeliums, die nicht missioniert, sondern begleitet, stärkt und öffnet.

Insgesamt entsteht ein Bild von Seelsorge als einer kirchlichen Grundfunktion, die sich durch Präsenz, Beziehung, Resonanz und Lebensnähe auszeichnet – und die gerade in ihrer Vielfalt zeigt, wie anschlussfähig Kirche in einer pluralen Gesellschaft sein kann.





# 9. *Praktische Konsequenzen für die EKHN*



## 9. *Praktische Konsequenzen für die EKHN*

Aus dieser Metaperspektive ergeben sich für die EKHN klare, praxisorientierte Konsequenzen:

- 1. Seelsorge als strategischen Kern kirchlichen Handelns profilieren.** Seelsorge ist nicht ein Arbeitsfeld unter vielen; von der Kirchenkonferenz der EKD wurde sie als „Muttersprache der Kirche“ definiert. Sie muss in Leitbildern, Strukturpapieren und Personalentwicklungsstrategien entsprechend verankert werden.
- 2. Professionalisierung und Qualifizierung systematisch ausbauen.** Die Vielfalt der Felder verlangt ein modulares, feldspezifisches Fortbildungscurriculum: Gesprächsführung, Trauma, Demenz, Suizidalität, digitale Seelsorge, multiprofessionelle Kooperation, interkulturelle Kompetenz, Ethik und anderes mehr.
- 3. Ehrenamtliche stärken und schützen.** Viele Bereiche leben vom Ehrenamt. Es braucht Supervision, Krisentrainings, klare Einsatzgrenzen, Schutzkonzepte und eine verlässliche Anerkennungskultur.
- 4. Digitale Seelsorge strategisch weiterentwickeln.** Die EKHN sollte eine eigene digitale Seelsorgeplattform aufbauen, die Chat-, Mail- und Videoformate bündelt und besonders jüngere Zielgruppen erreicht.

- 5. Lebensweltorientierung institutionell verankern.** Seelsorge findet dort statt, wo Menschen leben: im Altenheim, im Krankenhaus, im Terminal, im Haftraum, im Streifenwagen, im Wohnwagen, im digitalen Raum. Die EKHN braucht flexible, mobile Strukturen, die über die klassische Gemeindelogik hinausgehen.
- 6. Netzwerkstrukturen stärken.** Seelsorge ist immer eingebettet in andere Systeme. Es braucht feste Kooperationsvereinbarungen mit Kliniken, Polizei, Justizvollzug, Jugendhilfe, Schaustellerverbänden, Beratungsstellen und kommunalen Akteuren.
- 7. Theologische Grundhaltung schärfen.** Das verbindliche Seelsorgeleitbild dieser Publikation beschreibt die Haltung, die in allen Feldern sichtbar wird: Offenheit, Menschenfreundlichkeit, Ressourcenorientierung, Freiheit von moralischem Druck. Es muss auch gelebt werden.
- 8. Seelsorge sichtbar machen.** Öffentlichkeitsarbeit, interne Kommunikation und kirchliche Bildungsarbeit sollten die Vielfalt und Relevanz seelsorglicher Praxis stärker hervorheben.

## Literaturliste

**Albert** Anika Christina, „Inklusiv sorgen“?! Raumsoziologische und theologische Erkundungen zu einer inklusiven Diakonie und Kirche in sozialen und digitalen Räumen, in: ebd., S.35ff

**Bauer** Steffen, Landeskirchen unterwegs. Zwischenruf im April 2025, <https://www.kirchedermenschen.de/post/landeskirchen-unterwegs> zuletzt aufgerufen am 12.6.2025)

**Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen** (Hg.), Die UN-Behindertenrechtskonvention. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Die amtliche, gemeinsame Übersetzung von Deutschland, Österreich, Schweiz und Lichtenstein, Stand November 2018, [https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Downloads/DE/AS/PublikationenErklaerungen/Broschuere\\_UNKonvention\\_KK.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=7](https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Downloads/DE/AS/PublikationenErklaerungen/Broschuere_UNKonvention_KK.pdf?__blob=publicationFile&v=7) (zuletzt aufgerufen am 12.6.2025)

**Bejick** Urte u.a., Sorgende Gemeinde werden – Ein Projekt der Ev. Landeskirche in Baden und des Diakonischen Werkes in Baden e.V., in: ebd., 2024, S.193ff

**Boff** Leonardo, Kirche, Charisma und Macht, München 1990

**Bonhoeffer** Dietrich, Widerstand und Ergebung, München 1990

**Der Siebte Altenbericht der Bundesregierung**, Sorge und Mitverantwortung in der Kommune - Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften, 2016, <https://www.siebter-altenbericht.de/> (zuletzt aufgerufen am 3.2.2026)

**Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD** · EAfA, 2015, [https://www.siebter-altenbericht.de/fileadmin/altenbericht/pdf/EAfA\\_Positionspapier.pdf](https://www.siebter-altenbericht.de/fileadmin/altenbericht/pdf/EAfA_Positionspapier.pdf) (zuletzt aufgerufen am 12.6.2025)

**Ebbertz, Johannes**, Inklusive Seelsorge. Behinderung zwischen Dekonstruktion und Empowerment, in: Wege zum Menschen, 77. Jg., 2025, S. 199ff

**Fechtner** Kristian u.a., Praktische Theologie, Stuttgart 2017

**Haußmann** Annette und **Hoffmann** Christine Wenona (Hg.), Miteinander füreinander sorgen, Stuttgart 2024

**Ihle** Matthias, Der Beitrag kirchlicher Quartiersentwicklung in Sorgenden Gemeinschaften, in: Annette Haußmann, Christine Wenona Hoffmann (Hrsg.): Miteinander füreinander sorgen – Sorgende Gemeinschaften als Aufgabe für Seelsorge und Diakonie, Stuttgart 2024, S.161ff

**Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., ISS, 2013**, <https://www.iss-ffm.de/themen/alter/projektarchiv/sorgende-gemeinschaften> und: [https://www.iss-ffm.de/fileadmin/assets/veroeffentlichungen/downloads/Sorgende\\_Gemeinschaften\\_-\\_Vom\\_Leitbild\\_zu\\_Handlungsans\\_auml\\_tzen.pdf](https://www.iss-ffm.de/fileadmin/assets/veroeffentlichungen/downloads/Sorgende_Gemeinschaften_-_Vom_Leitbild_zu_Handlungsans_auml_tzen.pdf) (zuletzt aufgerufen am 12.6.2025)

**Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland in Zusammenarbeit mit der Diakonie Deutschland** (Hg.), Inklusion gestalten – Aktionspläne entwickeln. Ein Orientierungsrahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Diakonie Deutschland, Berlin 2022

**Kirchengesetz zum Schutz des Seelsorgegeheimnisses** (Seelsorgegeheimnisgesetz – SeelGG), <https://www.kirchenrecht-ekhn.de/document/23443/search/%2522%20Seelsorgegeheimnis%2522#> (zuletzt aufgerufen am 3.2.2026)

**Kirchenordnung – KO der EKHN**, <https://www.kirchenrecht-ekhn.de/document/18740> (zuletzt aufgerufen am 3.2.2026)

**Klessmann** Michael, Die Fremdheit der Seelsorge im System Krankenhaus: Wie können wir sie produktiv nutzen, in: Thomas Hagen, Norbert Groß, Wolfgang Jakobs, Christian Seidl (Hg.): Seelsorge in Krankenhaus und Gesundheitswesen, Freiburg 2017, S.74ff

**Kretzschmar** Gerald, Volkskirche als plurale Kommunikationsgemeinschaft, in: Fechtner Kristian und Mulia Christian: Henning Luther – Impulse für eine Praktische Theologie der Spätmoderne, Stuttgart 2014, S. 40ff

**Kunz** Ralph, Gemeinschaft in der Seelsorge – Seelsorge in der Gemeinschaft, in: Alexander Deeg und Markus Schmidt (Hg.): Spiritualität und Gemeinschaft, Zugänge zu geistlichem Leben in Beziehungen, Darmstadt 2023, 473ff

**Kunz** Ralph, 2025, zitiert in: Detlef Schneider, „Caring Community“ - So sieht die Zukunft der Seelsorge aus, <https://www.evangelisch.de/inhalte/240628/11-03-2025/caring-community-so-sieht-die-zukunft-der-seelsorge-aus> (zuletzt aufgerufen am 12.6.2025)

**Lange** Ernst, Kirche für die Welt, München 1981

**Liedke** Ulf, „Gott ist die bunte Vielfalt für mich“. Inklusion in systematisch-theologischer Perspektive, in: Liedke Ulf und Wagner Harald et al. (Hg.): Inklusion: Lehr- und Arbeitsbuch für professionelles Handeln in Kirche und Gesellschaft, Stuttgart 2016, S. 71ff

**Luther** Henning, Diakonische Seelsorge, in: Wege zum Menschen, 40.Jg., 1988, S.475ff

**Luther** Henning, Religion und Alltag, Stuttgart 1992

**Luther** Henning, Die Lügen der Tröster, in: Praktische Theologie 33, 1998, S.163ff

**Nussbaum** Martha C. Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit. Berlin 2010

**Otto** Gert, Kirche und Theologie – Beiträge zu einem Klärungsprozess, Hamburg 1971

**Otto** Gert, Handlungsfelder der Praktischen Theologie, München 1988

**Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland** (Hg.), Es ist normal, verschieden zu sein: Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2014

**Reckwitz** Andreas, Verlust – ein Grundproblem der Moderne, Berlin 2024

**Schlag** Thomas, Öffentliche Kirche: Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie, Zürich 2012

**Wagner-Rau** Ulrike, Auf der Schwelle, Stuttgart 2009

**Wagner-Rau** Ulrike, Seelsorge als religiöse Praxis, in: Fechtner Kristian und Mulia Christian: Henning Luther – Impulse für eine Praktische Theologie der Spätmoderne, Stuttgart 2014, S. 127ff

**Wagner-Rau** Ulrike, Seelsorge, in: Fechtner Kristian, Hermelink Jan, Kumlehn Martina, Wagner-Rau Ulrike – Praktische Theologie, Ein Lehrbuch, Stuttgart 2017, S. 171ff



## Abkürzungsverzeichnis

|        |                                                       |
|--------|-------------------------------------------------------|
| ABL.   | Amtsblatt                                             |
| ADHS   | Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung         |
| Acta   | Apostelgeschichte (lat. Acta Apostolorum)             |
| DGfP   | Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie         |
| EaFA   | Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit      |
| EKD    | Evangelische Kirche in Deutschland                    |
| EKHN   | Evangelische Kirche in Hessen und Nassau              |
| EKKW   | Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck             |
| FRANS  | Frankfurter Netzwerk für Suizidprävention             |
| hl.    | heilig/heiliger                                       |
| JVA    | Justizvollzugsanstalt                                 |
| Kap.   | Kapitel                                               |
| KSA    | Klinische Seelsorge Ausbildung                        |
| OP     | Operation                                             |
| RPI    | Religionspädagogisches Institut der EKKW und der EKHN |
| SeelGG | Seelsorgegeheimnisgesetz                              |
| SGB    | Sozialgesetzbuch                                      |
| UN     | Vereinte Nationen (United Nations)                    |
| uzm    | unterwegs zu menschen, Besuchsdienstmagazin           |
| ZSB    | Zentrum Seelsorge und Beratung der EKHN               |

## *Autorinnen und Autoren*

Unser Dank gilt den Autor\*innen, die mit theologischer Tiefe, praktischer Erfahrung und sprachlicher Sensibilität dazu beigetragen haben, diese Publikation lebendig und zugänglich zu machen.

**Adamek**, Katharina – Kinder- und Jugendseelsorge

**Berger-Zell**, Dr. Carmen – Stellv. Leiterin Zentrum Seelsorge und Beratung

**Beutler-Lotz**, Christine – Schaustellerseelsorge

**Dettmers**, Maren – Schwerhörigenseelsorge

**Eßer-Kapp**, Christiane – Behindertenseelsorge und Inklusion

**Gobat-Bernhard**, Birgit – Gehörlosenseelsorge

**Goy**, Gudrun – Telefonseelsorge

**Görich-Reinel**, Barbara – Polizeiseelsorge

**Grimm**, Dr. Michael – Polizeiseelsorge

**Gross**, Kerstin – Gehörlosenseelsorge

**Held**, Julia – Gefängnisseelsorge

**Hund**, Gabriela – Blindenseelsorge

**Kiworr-Ruppenthal**, Renata – Hospiz- und Palliativseelsorge

**Klünemann**, Bettina – Flughafenseelsorge

**Kremer, Dr. Dr. Raimar** – Leiter Zentrum Seelsorge und Beratung

**Matefy, Ciprian** – Militärseelsorge

**Nagel, Bernd** – Studienleiter im Zentrum Seelsorge und Beratung

**Neumann, Sybille** – Kinderklinikseelsorge

**Sacher, Tanja** – Flüchtlingsseelsorge

**Schilling, Bettina** – Psychologische Beratung

**Schwalbach, Dr. Gerald** – Psychiatrieseelsorge

**Söderblom, Dr. Kerstin** – Hochschuleseelsorge, queersensible Seelsorge

**Tarmann, Bettina** – Telefonseelsorge

**Weg-Engelschalk, Christine** – Schuleseelsorge

**Wiener, Christian** – Alten(heim)seelsorge

**Yasar, Songül** – Muslimische Klinikseelsorge

**Zöller, Barbara** – Angehörigenseelsorge im Gefängnis



## *Impressum*

**Zentrum Seelsorge und Beratung  
der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau**

Herdweg 122 B · 64287 Darmstadt

V.i.S.d.P.: Dr. Dr. Raimar Kremer

1. Auflage - Februar 2026

Gestaltung: graphiti.de

Titelbild: ©Pungu x@AdobeStock

Druck: Saxoprint GmbH, Enderstraße, 01277 Dresden



ZENTRUM  
SEELSORGE UND BERATUNG  
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau